2

Landes-
bibliothek
Coburg

D III 2

13937
a

57

Coburger
Landes-
[illegible]

LB
Coburg

Kimpfel del. D Heidenreich fc. 1794.

Konrad von Kaufungen

oder

der FÜRSTENRAUB

aus

dem funfzehnten Jahrhunderte

I. D. H. sc

Erster Theil

BERLIN, 1794.

Im Verlag der Königl. Pr: Ac. Kunst und Buchhandlung.

Coburger Landes-Bücherei

Landes-
bibliothek
Coburg

Konrad von Kaufungen

oder

der Fürstenraub.

Aus

dem funfzehnten ~~eilften~~ Jahrhunderte.

Erster Theil.

*

Meinem

lieben, biedern Bruder,

J — — K —,

dem

Weisheits- Licht- und Tugendfreunde,

dem

jungen, hoffnungsvollen Manne,

mit

dem besten, Deutschen Herzen,

in

der wärmsten Bruderliebe

innigstem Gefühle

geweiht.

Nicht seit der Jugend frühsten Tagen schwuren wir uns der Bruderliebe heil'gen Schwur. Erst als mein Blick mit innigstem Entzücken der Schöpfung unaussprechlich schönes All erstaunet und bewundrungsvoll durchirrte, die Absicht, den Zusammenhang und Zweck von Allem, was mich rings umgab, mit Ernste und frohem Muth' erwog, und tiefer in der Dinge Grund und Wesen drang: — da sahen, da näherten wir uns! Und schon hing auch mein Auge fest an deinem Blick', Du Lieber! Du sprachst, und Weisheit war das, was Du

sprachst —

da schlug Dir hoch und warm mein Herz ent-
gegen!
D'rauf drang aus meiner Brust der heiße
Wunsch:
Dein Freund zu seyn! — Er ward auch
bald erfüllt! —
Und nun verknüpfte uns nach Kurzem schon
ein näh'rer, unzertrennlicher, ein edler,
ein großer, ewig heil'ger Freundschaftsbund!
Da drückt' ich Dich, als meinen Freund und
Bruder,
mit Deutschem Stolze an mein pochend Herz! —
Seit diesem himmlisch schönen Augenblicke

schlägt es für Dich in hohen Schlägen, und
es wird Dir ewig schlagen, und Du ewig
der Tugend treu, mein Freund, mein Bruder
seyn! —
O such' der Menschen Freuden zu vermehren!
verstreue Wohl, und ernte Segen ein!
befördre Heil und Glück! nimm Dich Bedrückter
mit brüderlichem Herzen an! sey stets
den schuldlos Leidenden ein Freund und Tröster!
und freu' Dich mit den Fröhlichen! Kurz: sey
der Menschen Freund, und wandle unermüdet,
und kühnen Muth's den Pfad der Weisheit und
des Lichts! Und findest Du auch nicht hiernieden

den Lohn für Deine Edelthaten all'; —
verzage nicht, und schreite rasch zum Ziele;
er wird Dir doch ganz ungezweifelt in
der Freiheit und des besser'n Glückes Lande
des unser dort weit überm Grabe harrt!

J. D. B.

Alles, was ich von der Geschichte eines Mannes, die großentheils, besonders im südlichen Deutschlande, unbekannt ist, und auch da, wo man sie kennt, gewöhnlich in einem unrichtigen und zu schiefen Gesichtspunkte dargestellt wird, aufhaschen konnte; habe ich, so viel es mir nur immer möglich war, in Eins zusammenzustellen, auf Einen Punkt zu vereinigen, und so ein ganzes und zusammenhangendes Gemählde seiner Abentheuer zu entwerfen gesucht. Da, wo die Geschichte eine Lücke ließ, da, wo sie ganz schwieg, suchte ich diese durch Wahrscheinlichkeiten und Vermuthungen auszufüllen,

suchte nachzuhelfen, zu ergänzen, und ließ daher den Mann so sprechen und so handeln, wie ich glaubte, daß er wirklich, oder doch wenigstens wahrscheinlich, gesprochen und gehandelt haben könnte. Dabei machte ich es mir zum unverbrüchlichen Gesetze: den Ritter nicht schuldlos darzustellen, wo er schuldig war, oder ihm immer das Wort zu reden; aber auch nicht seine Gegner bis an die Sterne zu erheben, und jede ihrer Unternehmungen zu billigen. Der Wahrheit rede ich das Wort.

Sollte der diplomatische Historiker und trockne Belägehascher nicht ganz mit meiner Arbeit zufrieden seyn, da ich Dinge mit der im Grunde wahren und aktenmäßigen Geschichte verflochten habe, die er in seinen Kompendien vergebens suchen wird; so mag mich das offenherzige Geständniß, „daß ich der Hauptgeschichte zwar getreu geblie-

ben bin, aber mir nebenher doch Manches erlaubt habe, was, meiner Meinung nach, dem Ganzen mehr Leben und Interesse geben könnte," bei ihm entschuldigen. Aus diesem Grunde ließe ich auch unsers Ritters Bruder, Dietrich, größeren und wärmeren Antheil an Konrads Begebenheiten nehmen, als er vielleicht, nach dem Zeugnisse der Geschichte, daran gehabt hat. — Und so ist ein Gemählde von einer Schlacht bei Mühldorf oder Mühlberg nur ein Werk schöpferischer Künstlerphantasie. Aber das Auge verweilt gern an dem Bilde; wähnt im Ernste, in diesem Kämpfer einen schönen Friedrich von Oestreich, in jenem den wackern Baier, hier einen fünften Karl, und dort einen für die Behauptung seiner Rechte den Tod im Schlachtgetümmel nicht scheuenden Friedrich von Sachsen zu entdecken; es vergegenwärtiget sich im Geiste alle die Männer,

und vergißt, daß nur Geschmack und Kunst sie so gebildet, so gekleidet, in solche drohende Stellungen gebracht, und noch Manches hinzugefügt hatten, das vielleicht dereinst nicht so war, obgleich die Schlachten vor Jahrhunderten wirklich geschlagen wurden. Nur Züge, nur Kleidungen und Waffen sind der Wahrheit, oder, wenn diese nicht mehr zureichte, der Wahrscheinlichkeit getreu geschildert. Alles Uebrige erschufen Geschmack und Kunst. — —

Uebrigens ließ ich Einiges, das weder belehrend noch interessant ist, wie zum Beispiel, weitläufige und umständliche Schilderungen der vielen Fehden, die unser Ritter beinahe immer mit Ruhme bestand, weg; denn Gemählde von Mord und Brand, und Blut und Elend, sind doch ganz gewiß keine angenehme Lektüre. Sie mögen also immer weg bleiben, oder es sich gefallen lassen, wenn

sie mit einem verachtenden Blicke überse-hen, vielleicht, um gerechten Abscheu dawider zu erregen, mit wenigen Worten erzählt, oder in kürzere Zeiträume zusammengedrängt werden. In Rücksicht auf die Ereignisse jener Männer aber, die meine lieben Leser als Konrads Feinde kennen lernen werden, so sind diese großentheils zu wenig mit dessen Geschichte verwebt, als daß ich mich, wo ich mich derselben doch nothwendig, um in dem Ganzen keine Lücke zu lassen, werde erinnern müssen, länger bei ihnen verweilen sollte. —

Was nun die Vortheile und Nachtheile solcher Schriften, die man gewöhnlich unter dem Nahmen der historischen Romane kennt, betrifft; so kenne ich sie alle, habe mich auch schon an einem andern Orte darüber geäußert, und bin nicht gewohnt mich zu wiederholen. —

Endlich bitte ich meine lieben Leser, dieses Buch nur zur Hand zu nehmen, wenn sie ihre ernsteren Geschäfte besorgt haben. Aber dann wird es ihnen gewiß Erheiterung und frohe Stunden verschaffen: denn ich habe mich bemühet, während ihr Herz empfindet, auch Nahrung für ihren Geist einzustreuen; und ich zweifle auch nicht, daß ich meinen Zweck erreicht, und durch meine Arbeit besonders jener Klasse von Lesern, für die sie zunächst bestimmt ist, in mehrerer Rücksicht genützt habe.

In der Ostermesse 1794.

Konrad von Kaufungen.

— wehe dem, der sich heftigen Leidenschaften überläßt! Er kann nicht glücklich seyn, und eine unfehlbare Verzweiflung ist endlich, über lang oder kurz, das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn, als daß er sie fühlen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche, und duften keine Blumen, die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt.

Kleist.

Erster Abschnitt.

K a u f u n g e n.

Dort, wo die Natur alle ihre Pracht verschwendet zu haben schien — auf einem waldigen Felsen, rings von rauhen Gebirgen und brausenden Strömen umschlossen — — dort lag vor mehr als vierhundert Jahren, Kaufungen, eine der trotzigsten Burgen in Meißen. Dem Pilger schwindelte, wenn sich sein Blick dahin verirrte; banges Staunen ergriff ihn, und Jeder, der vorüber ging, bewunderte den Muth und die Kühnheit des Mannes, der sich zuerst an den Bau dieser Mauern und Thürme gewagt, und Natur und Kunst so innig zu vereinigen gewußt hatte.

Aber auch über alle Beschreibung und über jeden noch so treffenden Ausdruck erhaben war die Aussicht, die man von da aus beherrschte. — Doch die Schönheiten der immer schönen Natur näher und besser zu überschauen, und Herz und Auge an den Prachtscenen zu weiden, die hier Morgen, Mittag und Abend, so wie jede Jahreszeit, gewährten, ward diese Veste gewiß nicht erbauet! Um eine sichere Zufluchtsstätte in den finstern Zeiten ewiger Befehdungen, Mord- und Raubthaten zu haben, faßten die rauhen Männer den ersten Gedanken, auf so fürchterlichen Felsen zu wohnen. An das Malerische der Gegend ward von ihnen wohl nie gedacht, da es schon im Geiste jener Jahrhunderte lag, nur in wilden Wesen Vergnügen zu suchen, nur Stahlgerassel und Sturmgetöse schön zu finden, und im Hörnergeheule und Schlachttumult Harmonie und Wohllaut zu hören. —

Eine wirklich romantische, mit paradiesischer Pracht ausgeschmückte Gegend zog sich am Fuße des Felsen herum, auf welchem die jeder Gewalt Trotz bietenden Thürme und Zwinger drohend empor ragten; und zahlreich besuchte Heerstraßen, die zu den benachbarten Städten und Flecken führten, durchkreuzten sich darin zur Rech-

ten und Linken — Hier, in einem Lande, das die Natur mit aller nur möglichen Pracht, mit allen nur erdenklichen Schönheiten versehen, und in welchem sie da, wo endlose Ebnen das Auge zu sehr ermüdet haben würden, rauhe Gebirge aufgethürmt hatte: — hier freute sich der Mann, dessen Geschichte zu verwischen nichts im Stande seyn wird, da sie mit den Begebenheiten jenes Jahrhunderts zu sehr und zu enge verknüpft ist; hier freute sich unser Konrad zuerst seines Daseyns. Sollte auch die Geschichte dieses Mannes, die ich euch, meine lieben Freunde, jetzt erzählen will, nicht ganz erbaulich seyn; so ist sie doch für den aufmerksamen Beobachter menschlicher Charaktere gewiß interessant. Mag die Nachwelt immerhin Verdammung über ihn sprechen; sein Herz war im Grunde doch gewiß nicht so böse, als Viele glauben.

Erzogen, wie es die Sitte jener Zeiten mit sich brachte; geübt in kriegerischen Spielen; kaum mit dem Zwecke seines Daseyns, und einer vernünftigen Vorstellung von dem großen Baumeister der Welten und Sonnen bekannt; mit einem Kopfe voll schiefer und unverdauter Begriffe von Schande, Recht und Ehre, in reiferen Jahren sich selbst überlassen; unabhängig von jedem Geschöpfe; Herr seiner ungebil-

deten Knechte, aber nicht seiner Launen; ohne einen Freund, der sein wildes Wesen sanfter gemacht hätte; Bruder und Gefährte solcher Menschen, die den Keim manches minder Edeln in seiner Seele zu wecken, und ihn zu bösen Dingen zu verleiten stets bemühet waren: — — — was Wunder nun, wenn er auf Abwege gerieth! wenn seine ungebändigten Leidenschaften ihn zu Handlungen reitzten, die er, bei etwas mehr philosophischem Geiste, nie unternommen haben würde! — Er fiel — aber der bessere Theil der Menschheit ruft keinen Fluch über seine Asche, und wird, wenn er auch seinem Angedenken keine Thräne weiht, doch des Mannes Schicksal bedauern, und ihm Himmelsruhe im Lande des Friedens wünschen! —

Lange schon blühte das ruhmvolle Geschlecht der von Kaufungen; die edelsten Männer, groß im Kriege und im Frieden — ist es anders möglich, im ersteren wahre Größe zu behaupten — gingen hervor aus dem Schooße eben so wackerer Väter, und hoch und weitberühmt war ihr Geschlecht. Stattliche Burgen führten in einer beträchtlichen Rundung umher ihren Nahmen, und selbst in den nahe gelegenen Ländern hatten sie einige erbauet, oder rechtlicher Weise ererbt. Kein Thüringer, der nicht mit Wärme

von den Kaufungern sprach; kein Meißner, dem nicht das Blut zum Herzen trat, wenn er einen Sprößling dieses Stammes erblickte. Selbst das Ausland nannte ihren Nahmen mit Lob und Ehrfurcht. Fromme Priester beteten unaufhörlich Segen über die Männer, die ihrer Münster so milde gedachten; und nur Wenige gab es, die sie mit schelen Augen und argem Herzen um Glück und Ehre beneideten. Doch das Häuflein dieser Leute verschwand gegen die ungleich größere Anzahl solcher Menschen, die ihrer Mitbrüder Wohl hoch erfreute, und denen es das seligste Vergnügen war, da aufbauen zu können, wo Andere, mit hämischem Frohlocken, niederzureißen wünschten. —

Schon minder gut und bieder, als ihre Ahnen, aber doch noch nicht so sehr vom Geiste des Zeitalters verderbt, daß sie, anstatt Segen und Wohlwollen, Haß und Abscheu verdient hätten, waren die Aeltern unsers Konrads, dessen Jugendgeschichte uns nur sehr wenige interessante Ereignisse liefert. Wie sollte auch das Leben eines Knaben merkwürdig seyn, dessen Spielzeug schon in Helm und Harnisch, in Schwertern und Lanzen, größrer als er sie zu regieren vermochte, bestand? der sich vom Aufgange bis

zum Niedergange der Sonne mit seinen Brüdern und übrigen Jugendgefährten wacker herum tummelte, die, wenn sie ihn auch nicht alle an Wildheit übertrafen, ihm doch gewiß so ziemlich nahe kamen, und ihn noch mehr verwilderten? der, anstatt über ein zerkratztes Gesicht und wundgeritzte blutende Hände zu weinen, lachte, und nicht sehr vergnügt war, wenn es bei ihren gewöhnlichen Unterhaltungen nicht Löcher und Beulen die Menge setzte? — Zwar hätte ein eben nicht zu tief blickender Menschenkenner unharmonische Saiten an dem Knaben bemerken, Anlage zu Neid und Ehrsucht und, was noch mehr war, starken Hang, sich selbst für die geringste Beleidigung zu rächen, so wie mit unter eine Art von Eigennutz, entdecken können; allein wer sollte das? Nur darum bekümmert, daß bei dem immer mehr heran reifenden Knaben nichts an kriegerischen Uebungen versäumt werden möchte, um einst, bei den noch immer fortdauernden Turnieren, Ehre mit ihm einzulegen, und den Ruhm der Kaufunger zu vermehren; mußten stets alte, versuchte Kampfgesellen ihn dazu anführen, und in diesen damals einzig geschätzten Künsten üben. Aber Männer zu bestellen, die für Geistes- und Herzensbildung des Knaben wachen, seine Rohheit mildern, ihn

seine Leidenschaften zu bezähmen, und ihn so stufenweise gut und weise zu werden lehren sollten: daran dachte keine Seele. Wenn er nur ein Paar Worte auf das Pergament hinkritzeln, und einige Episteln und Evangelien, mit Hülfe des Hauspaters, der zugleich Hofmeister und Arzt seyn mußte, zusammen stottern konnte; dann hatte er sich, nach seines eben nicht viel gelehrteren Vaters Meinung, Wissenschaft genug gesammelt, da sich in jenen Zeiten Leute, die so hoch wie unser Konrad und seine Eltern wohnten, nicht sehr um so etwas, das, wie sie wähnten, nur eine Beschäftigung für Leibeigene und Pfaffen wäre, bekümmerten, ja es wohl unter ihrer Würde glaubten, sich um die Erlernung dieser so höchst unentbehrlichen Kenntniß zu bekümmern.

Zweiter Abschnitt.

Das Hänflingsnest.

So wuchs denn der junge Kaufunger heran, wie in unsern Tagen Knaben, die Schweine hüten, heranwachsen. Die Mönche, die um ihn waren, hatten seine Erziehung aus Unwissenheit oder Trägheit vernachlässiget, da der Eine Bequemlichkeit, ein Anderer volle Becher, und noch ein Dritter hübsche Dirnen dem schweren und mühsamen Bildungsgeschäfte, (worin aber sehr wahrscheinlich wohl Alle so ziemlich Fremdlinge gewesen seyn möchten) vorzog. Seine Aeltern, an Kenntnissen dieser Art noch tief unter den Pfaffen, waren schon zufrieden, wenn der kleine Konrad nur die Lanze geschickt führen und sein Spielschwert handwerksmäßig schwingen konnte.

So ward der Knabe immer größer und größer, und seine Leidenschaften wurden es mit

ihm. Immer wollte er, was es denn auch für ein Spiel seyn mochte, befehlen, und wenn es, wie es nicht selten geschah, Händel gab, den Sieg davon tragen. Aber allemal mußte, wenn ihn die Uebrigen bei guter Laune erhalten wollten, etwas zum Preise ausgesetzt werden, sollte es auch nur ein gemahltes Papierbildchen seyn. So turnierten sie nicht selten um einen heiligen Franziskus; und der Kampf mußte, wenn auch wirklich Keinem der Uebrigen mehr nach Scherz und Spiel verlangte, so lange fortgesetzt und so oft wiederholt werden, bis es unserm Konrad gelang, den Preis, der immer wieder von neuem ausgesetzt wurde, zu erhaschen. —

Da hatten sie eines Tages ein Wettrennen angestellt, und einige Aepfel zum ersten Dank ausgesetzt. Unser Konrad, der schon an den rosigen Dingerchen herzlich aß, und des Sieges gewiß war, konnte kaum den Augenblick erwarten, da er Besitzer des geliebten Preises werden sollte. — Nun ward die Losung gegeben, und Bernhard von Trebis wäre, da er von etwas leichterem Körperbau als unser junger Kaufunger war, der Erste am Ziele gewesen; hätte ihn nicht dieser, der ihm am nächsten kam, und es für eine unauslöschliche Schande hielt,

überwunden zu werden, durch eine listige Wendung von dem sicher gehofften Ziele wegzudrängen gesucht, um den ersten Preis zu erhalten. Der kleine Bernhard ward darüber sehr aufgebracht, und Beide geriethen in einen Zank. Der junge Trebis schalt unsern Konrad einen hämischen Buben, der nicht rechtlicher Weise zum Besitze des Preises gelangt sey; dieser behauptete es mit trotzigen Worten, und konnte in seiner Handlung, die er Geschicklichkeit nannte, nichts Arges finden.

Aber den, der schon am Ziele zu seyn glaubt, vom Ziele wegzudrängen, ist doch wohl nicht edel? — sagte Bernhard.

Konrad. Wo es um etwas mehr, als Heiligenbilder und Eicheln zu thun ist, begiebt sich nur ein Thor solcher Vortheile, die ihm Ruhm und Preise erringen! Weißt du nicht, daß im Kriege jede List erlaubt, und der nicht klug ist, der sich ihrer nicht bedient?

Bernhard. Aber wir sind doch nicht gegen einander in Krieg begriffen?

Konrad. Sag mir einmal: um was streitet man im Kriege?

Bernhard. Um Vortheile, um — — —

Konrad. Um was wettrannten wir?

Bernhard. Um — Aber hier ist — —

Konrad. Der nehmliche Fall, wolltest du sagen, nicht wahr?

Da hörte der kleine Bernhard — denn während des Zankes waren sie der Burg immer näher gekommen — in einem Hänflingsneste, das er vor einigen Tagen zu seiner unbeschreiblichen Freude entdeckt hatte, die Jungen zwitschern. Er raubte sie nehmlich nicht, wie andre böse Buben, den Alten, um sie zu vernichten, sondern sah nur täglich nach, wie viel sie größer und schöner geworden wären. — Nun hörte und sah er nicht mehr auf Konrad, und rief: „Mein Hänflingsnest, mein Hänflingsnest!"

Schnell war er auch über eine ziemlich hohe Hecke hinüber, um nachzusehen, was seine so lieben Vögelchen machten, und ob sie nicht bald flücke seyn würden. Keiner der Uebrigen merkte sonderlich auf ihn; nur unser Konrad schielte hämisch seitwärts nach seinem Neste: denn aufgebracht über ihn, beneidete er den Knaben um seine unschuldige Freude.

Und nun war für heute das Spiel geendet. Alle verließen friedlich und sorgenlos, ohne Arges in ihren jungen Herzen zu hegen, den Ort, wo sie sich zu unschuldigen Freuden versammelt hatten. Nur in Konrads Busen koch-

ten böse Tücke; und Rache war es, was in seinem Inneren gohr.

So ging er zurück, nur von dem Bruder Dietrich und seinem unzertrennlichen Gefährten, Wilhelm von Schönfels, begleitet, die ihm beinahe überall getreulich folgten und alle seine Unternehmungen, ohne sie zu prüfen, billigen zu müssen glaubten. —

Nur wenige Stunden schlief unser Konrad; denn er konnte die Minute, da er an seinem Feinde das Vergeltungsrecht ausüben, und Rache für die ihm bestrittene Ehre nehmen könnte, kaum erwarten. — Der Morgenhimmel graute kaum, als ihm schon sein Bruder, der ihn stets zu jeder nicht sehr edeln Unternehmung aufzureitzen suchte, aus dem Schlafe weckte, um mit ihm Theil an einer That zu nehmen, die nur Knaben, wie diese beiden vernachlässigten Buben waren, vergnügen konnte. Konrad ließ sich nicht zweimal mahnen; und sie gingen, ihr schwarzes Vorhaben wirklich auszuführen.

Ehe noch die Sonne Wald und Thal beschien, war das Rachgefühl der Knaben befriedigt, und Bernhard fand, als er beim hellen Tage nach seinen lieben Hänflingen sehen wollte, das Nest zerstört — die Jungen todt.

Liebe Leser, verdammt die Knaben, vorzüglich unsern Konrad, nicht zu früh! Sich für erlittene Beleidigungen und angethanen Schimpf zu rächen, lag schon in dem Geiste jener rauhen Zeiten, und war eine alltägliche Erscheinung. Konrads Vater ging den Jungen mit häufigen Beispielen vor, und lehrte sie das im Kleinen thun, was er im Großen that. Wer hätte sie nun eines Besseren belehren, wer ihnen ihre für recht und billig gehaltenen Thaten in einem reinen Spiegel zeigen sollen, der sie ihnen in ihrer ganzen Häßlichkeit dargestellt hätte? Damals gab es solcher Kunstgläser noch sehr wenige, die rein und getreu den vorgehaltenen Gegenstand zurück warfen; und selten traf man auf ein Ohr, das solche Mißtöne zu bemerken fähig war, da selbst Pfaffen und Mönche auf Wiedervergeltung und Rache sannen, und sanfte, schonende Sinnesart noch kaum im Keimen war! — —

So wuchsen also die Knaben zu Jünglingen heran, wurden stark und kühn, und nahmen es mit Jedem auf, der sich an sie wagen wollte. Dessen erfreute sich ihr Vater, und versprach sich schon im Voraus große Dinge von den Jungen, die nach seiner Meinung schon jetzt so

viele Proben von ihrer künftigen ritterlichen Tapferkeit verriethen. Und eben dieses mochte wohl auch mehr als Ein Bewegungsgrund seyn, weshalb er nicht sonderlich darauf sah, ob sie sich mit den Pfaffen, die sie in ihrer Väter steifem Glauben unterrichten und sie doch wenigstens, Urkunden mit ihrem Namen unterterzeichnen zu können, lehren sollten, wohl vertrügen, und ihren Ermahnungen, ihrem Rathe folgten; ja, er lächelte vielmehr, wenn er hörte, daß sie mit ihren Lehrern nur Muthwillen und Possen trieben, sie, wenn sie ihnen zu nahe kamen, beim Barte rupften, ihnen die Weinkannen — ihres schmachtenden Herzens einziges Labsal und ihr Glück auf Erden — versteckten, auf ihren Kupfernasen Schnippchen schlugen, und der Schalksstreiche eine Menge mit ihnen trieben. Freilich drohten ihnen die Pfaffen nicht selten damit, daß sie ihnen weißagen wollten: sie würden, wenn sie so fortführen, gewiß kein gutes Ende nehmen, und unmöglich glücklich werden. — Allein Dietrich und Konrad füllten ihnen, während Jene den Jungen solche und ähnliche Straf- und Sittenpredigten hielten, zum Danke für die Lehre und Ermahnung ihre Becher bis an den Rand mit Pfützenwasser an, das sie, ihrer blöden Augen

wegen, so lange, bis sie den Trunk kosteten, für alten Nierensteiner hielten.

Dies und noch mehr gefiel dem Vater unserer Knaben ungemein; er erzählte alles das wieder an öffentlicher Tafel, und rühmte dabei seiner Söhne Witz und Laune. Freilich gab es hier und da einen, der das Ding ganz anders deuten wollte, und, anstatt Witz und Laune in den Handlungen der Knaben zu finden, böse Tücke und ein verwahrlostes Herz zu sehen glaubte. Allein der Eine wagte es nicht, dem Manne zu widersprechen, an dessen alten Weinen und köstlichen Gerichten ihm mehr, als an der Kleinen Bildung, gelegen war; ein Anderer hatte sich schon einmal damit bei ihm in Ungnade gesetzt, und wacker seine Zunge sich verbrannt; und ein Dritter endlich war zu träge, oder es schien ihm wohl auch das Ganze zu unwichtig, als daß er sich solcher Dinge wegen mit seinem Fehde- und Jagdgefährten entzweien sollte. „Werden," dachten sich aber wohl die Meisten, die nicht sehr große Menschenkenner waren, „schon anders werden, die tollen Jungen, wenn sie einmal größer und folglich auch klüger geworden! Sind nur Jugendstreiche; und wer wollte überdies von Kindern Vernunft erwarten?" — So dachten Viele, vielleicht Alle,

und die Sache blieb, wie sie war. Ob sie recht gedacht haben, werden wir im Verfolge unserer Geschichte sehen.

Dieses, und die Schmeicheleien ihrer Ammen, Wärterinnen und Zofen, die so wie ihre Aeltern, einst etwas Außerordentliches von ihnen zu erwarten glaubten, und sie schon im Geiste in ihrem Mannsalter mit Glück und Schätzen überhäuften, waren es eigentlich, warum ihre Leidenschaften mit den Jahren wuchsen, obschon ihre Herzen, besonders das Herz unsers Konrads, in eben dem Grade für das Gute nicht minder empfänglich gewesen wären, wie uns dessen selbst die unpartheiische Geschichte, welche die Kunst der Schmeichelei zu fröhnen nicht versteht, versichert. Allein so wie sie erzogen wurden, müßten sie Wunder für die Nachwelt seyn, wenn sie besser geworden wären, als sie wirklich wurden.

Dritter Abschnitt.

Die Geisterburg.

Und wie heißt der Mann, der den Leuten Glück und Unglück prophezeiht? — fragte Konrad an eines Tages trübem Abende, da er sich mit seinen Gefährten um die Frauen im Schlosse versammelt hatte, Mähren und Abentheuer — der Knaben Lieblingsunterhaltung — wie gewöhnlich von ihnen zu vernehmen.

Bruder Waldfried in der Klippenhöhle — sagte Freida, die den nach abentheuerlichen Fratzen dürstenden Knaben der Mährlein immer eine Menge zu erzählen wußte.

Konrad. Nun so erzählt uns doch von ihm, wie ihr es uns versprochen habt. Ich höre gar zu gern schauerliche Dinge.

Freida. Ja da würden wir in vielen Wochen nicht fertig werden, wenn ich euch

alles das, was ich schon von dem Wundermanne hörte, erzählen wollte.

Ja wohl — fügte Edda hinzu, die mit ihr die Knaben auferzogen hatte — würden d'rüber Wochen und Monate vergehen; denn dieses ist die einzige Geschichte, die ihr noch nicht wißt. Die vom Ritter Laux — —

Laux? — rief Dietrich, Konrads Bruder, indem er ihr rasch ins Wort fiel — Das ist ja der, der so viel Gold und Schätze — —

Konrad. Der so unermeßlich reich war, nicht wahr?

Freida. Der Nämliche. Auch hat die Geschichte, die ich euch itzt erzählen werde, sehr viel Aehnliches mit Lauxens wunderbaren Begebenheiten.

Konrad. Nun, das soll mir lieb seyn; denn ich höre so etwas nie genug, und lasse mir von nichts lieber, als von Gold und Schätzen erzählen! Erzähle, erzähle also! — Ihr hört sie doch auch gern, meine Freunde?

Alle. O ja, o ja, fangt nur einmal zu erzählen an!

Dietrich. Von solchen Sachen bin ich, wie du weist, lieber Konrad, ein sehr großer Freund, und wünschte — —

Konrad. Wünsche du dir, was du willst; itzt laß uns einmal die liebe Goldhistorie hören.

Freida. Nun so horcht. — Im Sachsenlande irgendwo — der Name des Ortes, wo das geschah, thut, glaube ich, nichts zur Sache, — da lebte vor einiger Zeit ein durch mancherlei Unglücksfälle verarmter Mann, der seine lieben Kinder, die, indem sein Weib schon sehr frühe starb, noch Alle jung und unerzogen waren, nicht mehr zu ernähren wußte. Da rieth ihm sein Nachbar, der selbst arm war, und ihm also keine andere Hülfe leisten konnte: bei Bruder Waldfried in der Klippenhöhle — mich schaudert's allemal ordentlich, wenn ich an den scheußlichen Ort, wo der Mann wohnen mag, gedenke — Rath zu suchen. Jener ließ sich, einen Versuch zu machen, leicht bereden, und begab sich, noch am Abende des nemlichen Tages, auf den Weg dahin. Da die Hoffnung seine Schritte sehr beflügelte; so hatte er in kurzem die Höhle im Gesicht. Zwar bebte er an allen Gliedern, als er dem Aufenthalte des weisen Mannes — unter welchem Nahmen Waldfried in der Gegend weit und breit bekannt, geehrt und gefürchtet ist — immer näher und näher kam, und endlich zitternd am Eingange seiner Felsenwohnung

stand. Aber wie erschrak er erst, als der Mann selbst erschien und in einem rauhen Tone nach seinem Verlangen forschte. Aengstlich entdeckte er ihm sein Unglück, seine Jammerlage und den ganzen Zustand, in dem ihn sein widriges Geschick versetzt hatte. Waldfried nahm herzlichen Antheil an seinen Leiden, hieß ihn, sich neben ihm auf ein losgerissenes Felsenstück niedersetzen, und begann endlich, nach einer ziemlich langen Pause, die der Furchtsame durch keinen Laut und kaum durch Athemzüge zu unterbrechen wagte, ihm einen Rath zu ertheilen, wobei Jener jeder Sylbe, die aus dessen Munde gieng, so eifrig horchte, als müßte er sie, beim Verluste seines Lebens, wieder nacherzählen.

Konrad. Ha, nun kömmt wohl etwas, das ich gern höre?

Dietrich. Vom Golde — —

Konrad. Je, ja doch, wie ich glaube; aber laß nun Freida auserzählen.

Freida. „Heute bleibst du noch hier; aber morgen, ehe die Sonne aufgegangen ist, verlässest du diesen Ort, sagte Bruder Waldfried. Dort, wo sich der erste Kreuzweg anhebt und neue Eichen nach einander folgen, wählst du den Pfad zur Rechten, und des Himmels mächtige Gestirne leiten dich dann weiter nach dem Ziele,

wo du Erfüllung deiner Wünsche finden wirst. Wohl dir, wenn es dir schon in der ersten Burg damit gelingt! nur sei unverzagt und gefaßt auf Alles, was dir begegnen mag. Verlange aber nicht zu viel! Vergiß auch nebenher das Sprüchlein nicht: „Wer wenig ehrt, ist Mehrern werth." — Nur wag es, so lieb dir dein Leben ist, ja nicht, vor dem Anbruche der Mitternacht, sei es wo immer, deine Herberge aufzuschlagen. Ein kleines Mittagsmahl, unter einem Baume, will ich dir vergönnen; aber auch hier darfst du nicht lange weilen, was es dich auch nach Ruhe und Erholung verlangen mag, denn ohne Arbeit giebt es keinen Lohn! — So sprach Bruder Waldfried, und kroch wieder in seine Höhle zurück, in die hinab der hocherstaunte Mann ihm nicht zu folgen wagte.

Halb von Angst, und halb von Frohsinn erfüllt, lehnte er sich an die schroffen Felsen an und entschlief. Aber hunderterlei sich widersprechende Gefühle liessen ihn nicht lange schlummern; und ehe noch ein Tagstrahl in die scheußliche Wildniß niederfiel, war er schon auf dem Wege zum Glücke. — Es gieng nun rasch vorwärts, und nur in der schwühlern Mittagsstunde ruhte er unter einem schattigten Baume aus, sein schmales Mittagsmahl zu verzehren, das —

wie, leider, noch bei vielen in unsern Tagen — in einem Stücke schwarzen Kleienbrods bestand!

Dietrich. Ei, da hätte ich nicht mitgehalten! Der Himmel bewahre einen vor dem Kleienbrode!

Konrad. Ja wohl, ich esse lieber eine Gemskeule.

Freida. Ja, meine Lieben, glaubt ihr denn, der arme Mann würde nicht auch lieber Kalbsbraten, als trocknes schwarzes Brod gegessen haben?

Konrad. Ich glaube es. Aber erzähle weiter.

Freida. Nach eingenommenem Mahle machte er sich wieder auf den Weg, und erblickte, mit Sonnenuntergange, in einer noch ziemlich beträchtlichen Ferne, die Thürme einer stattlichen Ritterburg, deren Gewitterfähnlein wie goldene Sternlein flimmerten. Jedem Andern würde, ob des Weges Länge, schon der Aerger ergriffen, Jeder würde, nach einer tagelangen Reise, sich nach einer nahen Herberge umgesehen und sich nach Ruh und Schlummer gesehnet haben: allein hier war es gerade der umgekehrte Fall. Der gute Mann freute sich innigst über den unverhofften Prachtanblick, und daß ihm itzt, sein dem weisen Manne gegebenes

Wort vielleicht zu brechen, jede Gelegenheit benommen war, indem er nicht einmal eine Hütte — die weit entfernte Veste ausgenommen — ringsum, so weit sein Auge reichte, erblicken konnte. Kurz und angenehm bedünkte ihm der schon zurückgelegte Weg; schnell zu durchwandeln hoffte er den, der sich nun vor ihm auszubreiten begann, denn was erwartet nicht der Glück und Schätze Hoffende? Freudig verdoppelte er nun seine Schritte, um bis zur Mitternacht an die Veste zu gelangen, und, wenn er auch nicht mehr in dem Schlosse eingelassen werden sollte, doch wenigstens an der Ruhe, *) die jedem müden Pilger offen stände, Brod und Obdach, und eine Lagerstätte zu erhalten, sich dort neue Kräfte für den Rückweg zu sammeln, sollte er so glücklich seyn, schon hier seines Wunsches Ziel zu finden. — Fort trabte er nun des Weges, ohne sich viel umzusehen, und stand, gerade als es in einem benachbarten Münster Zwölfe schlug, vor der so sehnlichst herbeigewünschten Burg. Schon forschten seine Blicke nach der Ruhe, als, zu seinem nicht geringen Erstaunen die Absturzbrücken abgelassen,

*) Eine, vor jeder Ritterburg, für Wanderer und Fremdlinge erbaute, Wohnung.

die mit starkem Eisenblech beschlagenen Thore angelweit geöffnet, und weder Thurmruf noch Rüdengeheul zu vernehmen waren. Lange stand er davor, voll Verwunderung, wie das kommen müsse, daß eine so stattliche Ritterburg verlassen, und Alles leer und öde sei; und entschloß sich endlich, es auf Bruder Waldfrieds Wort zu wagen und eine Herberge in dem Schloß' zu suchen. Mit Hülfe des freundlichen Mondes, der seine Strahlen durch die hohen und weiten Bogenfenster auf die Marmortreppen und in die endlangen gewölbten Hoch- und Niedergänge warf, gelang es ihm, ohne auf eine menschliche Spur zu stoßen und einen Laut von was immer zu vernehmen, einen Saal zu öffnen, an den ringsum Schlafgemächer mit schönen Pfühlbetten stiessen. Erstaunt und froh, irrte er nun, ohne Scheu, so lange in dem Schlosse umher, bis er in eine Küche kam, die mit allem, was sein Herz verlangte und nicht verlangte, bis zum Ueberflusse versehen war! Vermöge noch glühender Kohlen, zündete er sich da ein Licht an, trug, was ihm am besten gefiel, in den Saal, rückte sich einen Stuhl zurechte, und ließ sich's wohl seyn, ohne sich viel darum zu bekümmern, wie das alles hierher gekommen seyn möchte, warum Alles leer und öde stehe,

und dabei wieder das Ansehen hatte, als ob noch heute auf dem Heerde Menschenhände gekocht hätten. — Nachdem er sich nun satt gegessen und getrunken hatte — denn auch köstliche Weine fand er in einem Kämmerchen dicht an dem Küchengewölbe, — wählte er unter den auf das prächtigste zubereiteten Betten, und legte sich, um der für ihn so höchst bedürftigen Schlummerruhe zu genießen, endlich in eines, das in einem der Mittelgemächer stand. — Aber noch hatte er die Augen nicht geschlossen, als es Eins schlug, und in dem nämlichen Augenblicke auf den breiten Marmortreppen Eisenketten rasselten. Bebend fuhr er in einander, und wie eisiges Wasser lief es ihm über den Rücken bei dem fürchterlichen Lärm, der mit dumpfem Getrabe, ähnlich schweren Männertritten, immer näher und näher kam. Ohne ein Auge zu verwenden, blickte er, kaum daß er zu athmen wagte, nach dem Eingange, der zu seinem Schlafgemache führte, das für ihn kein Ort der Ruhe, sondern der unbeschreiblichsten Angst geworden war. Plötzlich schlug's mit rasselndem Gepolter an die Thür, als wollt' es sie mit einem Schlag' zertrümmern. Die beiden Flügel sprangen auf, und eine zottichte Gestalt, mit langen, schweren Ketten an den Füßen, und

dem ganzen Unholdsschmucke ausgerüstet, schritt, schauerlichen Trittes, an den Ort, wo Alram — so hieß der Mann, der sich nun kaum mehr seiner selbst bewußt war, und mit allen Qualen geängstigter Menschen rang — lag, und winkte ihm. Hatte dieser auch noch so gut den Wink verstanden, so fühlte er doch wenig Reiz und Trieb in sich, dem fürchterlichen Wesen, das die scheußlichste, nur je vom Malerunsinn ausgedachte Teufelslarve trug, zu folgen. Der Unhold winkte, schon etwas unwillig über Alrams Zaudern, wiederholt, und gieng ein Paar Schritte vorwärts nach dem entgegengesetzten Eingange. Aber der schon halbentseelte Mann wußte sich in seiner Todesangst weder zu rathen noch zu helfen, und blieb, ohne Bewegung, ohne seine Stellung zu verändern, liegen. — Es erfolgte ein dritter Wink, ohne daß er etwas zu fruchten schien. Nun erzürnte der Unhold, trat zurück und drohte ihm, mit geballter Faust, ihn in Stücke zu zerreissen, würde er ihm noch nicht folgen. Da besann sich unser Alram eines Besseren, denn ob er hier, oder in einem andern Orte, abgewürget würde, galt ihm im Grunde doch immer Ein's, weil einmal, nach seiner Meinung, an keine Rettung mehr zu gedenken war. Daß er hierbei keinen Segen

über Waldfried sprach, versteht sich leicht. — Zitternd hob er sich nun vom Bette auf, das ihn, anstatt mit Flaumen, mit glühenden Kohlen gefüllt zu seyn bedünkte: schwankenden Trittes, schritt er nun, ähnlich einer Leiche, dem Gespenste nach, das ihn tiefe Steintreppen, die kein Ende zu nehmen schienen, hinunter führte und endlich mit ihm in ein geräumiges Gewölbe gelangte, das einige Pechkränze, die in eisernen Pfannen brannten, mit dunkelrothem Schein' erhellten. Schauerliche Wesen, wie das, das ihn bis hierher geleitet hatte, saßen auf losgerissenen und von der Natur zu Sitzen geformten Felsenmassen, in einer Art von Kreise, umher, gleich als hätten sie sich, hier über ihn Gericht zu halten, versammelt. — Tiefes Schweigen herrschte im Gewölbe, und ungewiß, was das werden würde, stand Alram, bebend an allen Gliedern, kaum daß er sich aufrecht zu erhalten vermochte, vor den fürchterlichen Unholdsgestalten, die sich ihm näher drängten, und, als sie seine unbeschreibliche Angst bemerkten, sich wieder entfernten.

Konrad. Mich schaudert's auch schon bei der Erzählung an allen Gliedern! Wie muß es erst dem armen Manne, der das alles sah und hörte, ergangen seyn!

Dietrich. Ja daß ich der Narr gewesen und dem Gespenste gefolget wäre!

Konrad. Also hättest du dich lieber im Bette erwürgen lassen?

Dietrich. Gieng's ihm itzt nun besser?

Konrad. Das wollen wir gleich hören. Freida, vollende deine Erzählung.

Freida. Nicht lange befand er sich in dem Keller, als eine rauhe Stimme ihn um Namen, Alter, Stand und Zweck seiner Hierherkunft befragte. Er antwortete, so gut er es in der Angst vermochte, und mußte, um seinen Worten das Siegel der Wahrheit aufzudrücken, feierliche Eide schwören. Er that, was man von ihm verlangte. — „Zwar — brüllte eine noch rauhere Stimme — zwar wär'st du itzt in unsrer Macht, und kein Gott sollte dich daraus erretten; zwar gebührte dir für deinen Frevel und die Thorheit, Schätzen nachzugehen, die dir für Nichtsthun werden sollten, schwere Züchtigung: aber für itzt mag es dir noch hingehen. Der weise Mann, wie du ihn nennest, entgeht gewiß seiner Strafe nicht, daß er dich hier Hülfe erwarten hieß. Kehre zurück, von woher du gekommen bist; suche durch Fleiß und Arbeit Brod, und wage es nie wieder, so lieb dir dein Leben ist, hierher zu kommen. Nur

deßhalb, weil du selbst verführt und äußerst arm bist, soll dir etwas von dem Golde werden, das zu ganz andern Zwecken, als vielleicht die Sage träumt, bestimmt ist!“ — — Und nun winkte Eine der Gestalten dem armen Alram, ihr zu folgen. Da führte sie ihn sieben und zwanzig Stufen in ein Gewölbe, das unter dem, wo sie sich eben befanden, lag, hinunter. Aber wie bebte der gute Mann zusammen, als er in einer Ecke eine zwar ungeheure, mit vielen Schlössern und vielem Eisenwerke verwahrte Kiste, aber auch zugleich einen feurigen Hund wahrnahm, der einen Ring, an welchem sieben Schlüssel hingen, in der Pfote trug, auf derselben saß und ihn angrinzte. — „Bebe nicht! — sagte sein Führer zu ihm, und schlug mit einer Ruthe, die er schon zu diesem Ende mit sich genommen hatte, nach dem feurigen Dinge, welches das Gold bewahrte. Mit einem scheußlichen Laut' ließ es die Schlüssel fallen, und verschwand. — Und nun öffnete er die Schlösser all', und hieß den hocherstaunten Mann näher treten. Es geschah. Aber welche frohe Verwunderung, untermengt von Furcht, bemächtigte sich seiner, als er in derselben, so viel sein Auge übersah, eitel Gold erblickte! „Hier — sprach das Wesen — hier nimm so viel, als du

für dich und die Deinigen bedarfst! Nur sei besorgt, daß dabei kein Laut deinem Mund' entfährt." — Schweigend langte nun Alram mit der Hand hinein, und nahm so viel, als er fassen konnte. „Glaubst du nun, daß dieses für dich und deine Kinder hinreichend seyn wird?" — fragte ihn das Gespenst von neuem. Alram bejahte es stillschweigend, und wollte niederfallen, um dafür zu danken; allein sein Gefährte verwehrte es ihm, und sprach: „Verlangt es dich nicht nach mehr — hier siehst du es vor dir." — Alram verneinte es, und schwieg. — „Füll' dein Barret mit Golde an — in zwey Sekunden möchte es dich gereuen!" — sagte der Unhold zum lezten male. Alram blieb stumm, und sprach verneinend durch Bewegungen. — Da schloß sich schnell, mit krachendem Getöse, die Kiste; im Augenblicke hingen die Schlösser, ohne daß sie Jemand berühret hatte, wo sie vorher gehangen hatten, und der flammensprühende Hund saß, mit den Schlüsseln, wieder oben auf. *) — Beide stiegen nun die Treppe ins Gewölbe zurück, wo es un-

*) Was hier alles die Sage hinzugefügt, und in wie weit sie das wenige Wahre, das der Mähre zum Grunde lag, durch abentheuerliche Fratzen zu verstellen wußte, wird sich später zeigen.

serm Alram bedünkte, als äußerten die fürchterlichen Wesen ihren Beifall darüber, daß er nur eine Handvoll Goldes nahm.

Dietrich. Der war ja doch nicht klug?

Konrad. Ei freilich, war er es nicht! Ich hätte mir das Barret, und alle Taschen, und obendrein noch Mund und Hände voll gefüllt — — —

Freida. Wohl hätte das vielleicht auch Alram gethan, würde er sich nicht dabei des Weisen Sprüchlein „wer Wenig ehrt, ist Mehrern werth“ erinnert, und schon mit einer Handvoll Gold für all' seine Tage auszulangen geglaubt haben, da er noch nie so viel Gold beisammen sah. — Nun — daß ich ganz auserzähle, was ich angefangen habe — nun ward noch von ihm, durch einen schauerlichen Eid, gefodert, daß er alles dieses, so lieb ihm Glück und Leben seyen, keiner Menschenseele entdecken sollte; selbst Bruder Waldfried dürfe nicht mehr als Andere davon erfahren, nemlich dieses nur: daß er Gold bekam. Wo, wenn und wie, brauche Niemand zu wissen. — Er that's, schwur und kehrte zurück. — Seit dieser Stunde genoß er, ob er schon des Goldes genug und immer vollauf und im Ueberfluß zu leben hatte, nur wenige frohe Stunden mehr;

denn die ausgestandene Angst mußte zu sehr auf ihn gewirket haben. — Er fault auch lange schon in kühler Erde!

Dietrich. Aber du sagtest ja eben, er hätte schwören müssen, den ganzen Vorgang keiner Seele zu entdecken?

Freida. Das sagte ich.

Dietrich. Und doch weist du die Geschichte? Wie konnte sie denn offenbar werden?

Freida. Ja darum habe ich mich nie bekümmert. Genug, daß man mir sie so erzählte, wie ihr sie eben gehört habt, um sie zu glauben.

Konrad. Was du doch für einen hübschen Glauben hast!

Freida. Daß Alram beim weisen Manne Rath gesucht, daß dieser ihm welchen ertheilt, und Jener denselben auch befolget hatte; daß er in einer im ganzen Lande unsichern und nur mit Gespenstern angefüllten Burg übernachtet hatte, der sich auch der Beherzteste, nach dem Abendave, *) nicht mehr auf zwanzig Schritte zu

nahen

*) Eine bei den Katholiken allgemein angenommene Gewohnheit, am Morgen, Mittage und Abende ist, in den Kirchen mit den Glocken ein dreimal wiederholtes Zeichen zu geben, wobei

alle

nahen wagt, da noch Alle, die kühn genug waren, darin zu übernachten, um herzhafter, als Andere, scheinen zu wollen, nicht mehr ans Tageslicht kamen: — das ist allbekannt. Wie leicht ist nun das Uebrige — — —

Konrad. Aber wie konnte es denn dieser wagen, allein eine Herberge darin zu suchen, da er, wie du sagst, eben nicht allzuherzhaft war?

Freida. Alram verließ sich ganz auf Waldfried und sein Wort, und wagte es also, da er auch nichts zu verlieren hatte. Zudem war es leicht möglich, daß er in der Dunkelheit der Nacht die Burg nicht kannte, sie vielleicht in seinem Leben niemals sah, und sich damals ganz andere Dinge, als Geister- und Unholdsgedanken, in seinem Kopf' durchkreuzten.

Dietrich. Und wie geht es seinen Kindern? haben auch sie, wie ihr Vater, immer noch vollauf?

Freida. Immer noch; denn so wie sie ein Goldstück von dem Häuflein nehmen, das ihr

alle Leute die Hüte abnehmen, und, still oder laut, den bekannten englischen Gruß, oder das Ave Maria, manchmal mit noch einigen Zusätzen, eben so oft wiederholen. Hier fangen erst die Geisterstunden an.

Vater aus der Kiste, auf welcher der Feuerhund gesessen hatte, langte, wird es doch nicht weniger.

Konrad. Ei der Tausend, das ist alles gar hübsch zu hören, und noch hübscher wäre es, wenn es unser Einem auch so gelänge!

Dietrich. Da würde ich mir Vesten bauen, und immer auf Abentheuer umherziehen, Gesteche und Scharfrennen geben, und selbst welche besuchen; würde Kampfknechte besolden, so viel ich deren zusammen bringen könnte, um, wenn es einmal meinen Nachbaren einfiel', mich zu befehden, ihnen fein brav den Daumen aufs Auge zu setzen.

Konrad. Das möchte ich alles auch haben; nur würde ich mein Geld und meine Leute mehr dazu gebrauchen, dem Unterdrückten aufzuhelfen, dem Hülfedürftigen beizustehen, ihn vor Unrecht zu beschützen, und seine Schinder zu züchtigen. Potz Element, was ließe sich da nicht alles stiften, und wie gut müßten wir es haben!

Dietrich. Das glaub' ich selbst. Aber wie fangen wir es an — — Freida, Edda, hat euch nicht unsre Mutter gerufen?

Edda. Mich deucht es selbst so.

Dietrich. Schon wieder!

Freida. Nun, wir kommen ja schon.

Sie giengen.

Dietrich. Je weist du nicht, Brüderchen, wie wir zu Werke gehen müssen, um auch so reich, wie Alram, zu werden? Durch unsern Vater und unsere Faust werden wir es doch nimmermehr?

Konrad. Bist du doch sonst immer schnell mit einem Plänchen bei der Hand? — Am klügsten, dächte ich, wär' es so, wenn Bruder Waldfried — — —

Dietrich. Brüderchen, du bist Goldes werth — ich errathe, wo du hinzielst! O wenn es uns, wie Alramen, gelänge!

Konrad. Wenn auch wir einen Griff in die Goldkiste thun dürften — — aber Bruder, die rauhen Dinger, und der häßliche Waldfried — — —

Dietrich. O Pfui, wie du dich aber auch schon itzt, bei der bloßen Erinnerung, fürchten magst! — Komm, Brüderchen, und laß uns im Freien etwas näher den Goldplan überlegen.

Vierter Abschnitt.

T h r ä n e n.

Am folgenden Tage, welches Einer der schönsten Sommertage war, versammelten sich der beiden Jungen stete Gefährten, wie gewöhnlich, und harrten lange auf die Knaben, um sich mit ihnen wacker herumzutummeln. Sie kamen nicht; und unwillig über ihr so langes Zögern, lief der Eine dahin, der Andere dorthin, sie da, wo sie sonst hinzugehen pflegten, aufzusuchen. Aber alles war öde, und nirgends eine Spur, daß sie etwa da gewesen seyn, zu erblicken. Sie wußten nicht, was das bedeuten sollte, und sahen einander ungewiß und voll Verwunderung an. Jeder rieth auf etwas Anders; aber Keiner errieth das Wahre.

Ueber ihrem Rathen und Sinnen war der Abend angebrochen, und sie kehrten zurück, voll

ängstlicher Besorgniß für die Beiden, deren plötzliches Verschwinden sie sich nicht zu enträthseln vermochten, was sie auch darüber nachdenken mochten. —

Als es finster zu werden begann, und Dietrich und Konrad noch immer nicht in die Burg zurück kamen, wurden der Knaben Aeltern ängstlicher, und mancherlei trübe Ahndungen schlichen sich in ihre Seelen. Bald wähnten sie: sie seyen von einem Felsen herabgestürzt, in einem Bach' ertrunken, von einem Wolf' zerrissen worden, oder auf eine andere Art um ihr junges Leben gekommen; bald trösteten sie sich damit: daß sie sich wohl auch etwas zu weit von der Burg entfernt, und in eine ihnen noch unbekannte Gegend verirrt haben könnten, ohne wieder den Rückweg aufzufinden. Kurz, keine Gefahr und kein Unglück ward von den um ihre Kinder zärtlich besorgten Eltern übergangen, ohne sie anfangs mit den grellsten Farben, und bis ins Uebertriebene auszumahlen, und dann wieder, in eben dem Grade, zu mildern, um unter der Last des Jammers nicht zu erliegen. —

Die Nacht brach immer mehr ein, und die auf Kundschaft ausgeschickten Knechte kehrten noch immer nicht mit tröstlicher Kunde, und dem wieder aufgefundnen Schatze, zurück. In

des Burgherrn Seele drängte sich Gedanke auf Gedanke, und mancherlei Grillen, von seiner feurigen Phantasie erzeugt, durchkreuzten sich darin.

Plötzlich stand er im Gemache, das er schon ein Paar hundertmale mit seinen Schritten gemessen hatte, still, und rief, zusammengeschreckt von einer freilich schief verstandenen Ahndung, auf: „Gott, wenn sie verloren wären, die Kinder meines Herzens! nimmer an ihres Vaters Seite zurück kehrten, und mein Geschlecht und Name — — — Ha, was war das, was mich auf einmal mit Fieberfrost' und Höllenfeuer packte! Sollt' es Wahrheit seyn — sollt' ich sie nicht mehr sehen, die Pflanzer meines Stammes — der Letzte seyn, an dessen Grabe Schild und Wappen zerbrochen, und ihm nachgeworfen würden! — Nein, ehe durchrenn' ich die ganze Schöpfung um die Jungens, und gäbe, hätte sie mir ein böser Bube geraubt, all' meine Habe drum, sie wieder einzulösen! — Könnte ja so meinen Konrad, foderte ihn der streitbare Friedrich zu sich, wie ich das in jeder Stunde hoffe, nicht senden! — Drum fort, Zauderer! ihnen nach, was dich deine Wunde auch schmerzen mag — sind es deine Kinder, und hast du schon mehr für frem-

des Wohl gethan! — — Zwar werden sich meine Leute, so viel es ihnen möglich ist, bemühen, den Ort ihres Aufenthaltes zu entdecken; aber — es sind doch nicht ihre Kinder, und so fühlen sie es auch nie, wie so ein Unglück schmerzt!

Und nun konnte er hier nicht länger ausdauern: er wußte, so sehr ihn auch eine erst vor kurzem in einen blutigen Fehdehandel erhaltene Armwunde daran zu verhindern suchte, noch in der Nacht auf den Sattel, und Ubald und Reinold bekamen Befehl, ihn auf seinem Ritte zu begleiten.

Mit dem heissen Wunsche: er möchte bald wieder, an Dietrichs und Konrads Seite, in die Burg zurück kehren; schied seine Gattinn an der Zugbrücke von ihm, und gieng allein, nur von ihrem Kummer, nur von ihren Thränen, und der Angst um die Knaben begleitet, in die Veste zurück, wo ihr, außer alltäglichem Troste Gemietheter und den himmlischen Gesprächen des Hauspfaffen, Niemand den Gram verscheuchen half.

Ohne an Ruh und Schlummer zu gedenken, lehnte sie sich an eines der im ganzen Schlosse geöffneten Bogenfenster, von wo aus man die ganze Gegend übersehen konnte. Es war eine

der hellsten und schönsten Sommernächte. Der Mond stand gerade über ihr und bestrahlte, mit für jeden Künstler unnachahmlicher Pracht, die Gegenstände rings umher — ein herrliches Gemählde von Licht und Schatten, das ewig neu, ewig schön, und unerreicht bleibt!

Lange stand sie an dem Fenster, sah hinaus in die Natur, sah alle die Schönheiten, und doch wieder nichts; denn ihre Seele war itzt nicht dazu gestimmt, sich mit so etwas zu beschäftigen. Es war ein Etwas, das ihr für diese Stunde mehr, als Mond und Sterne, an dem Herzen lag, und jeden andern Eindruck daraus verdrängte.

Zu ihrer Linken stand der Pater, dessen graue Aeuglein zwar in den mondbestrahlten Gottesgefilden umherirrten; die aber doch ein weit seligeres Vergnügen an hoch gefüllten Bechern, als an so etwas, fanden, wo einem die Leber, über dem Begaffen und Bewundern, vertrocknen könnte. Wacker leerte er auch, wenig bekümmert um die Kleinen, einen Becher nach dem andern, während er weidlich auf die Knechte schimpfte, die, wie er glaubte, nicht emsig genug nachsuchen würden, denn sonst müßten sie dieselben, seines Bedünkens, schon lange aufgefunden haben. —

Die Nacht gieng allgemach vorüber; der Morgen nahte sich, und noch kam keine Seele in die Burg zurück. Zwar heulten ringsum in der Gegend auf den Felsenvesten Eulen; aber kein Laut einer Menschenstimme schlug an ihr Ohr. — Der Sterne Licht verlosch, der Mond gieng langsam hinter einem waldichten Gebürge hinab, das der Burg zur Rechten lag, und noch immer erschienen weder Sucher noch Gesuchte. Der Morgen begann zu grauen; hier und da hörte man schon einen Vogel zwitschern und Hahnengekrähe, und minder still ward es in der Gegend; als Konrads Mutter noch immer, voll ängstlicher Erwartung, an dem Fenster stand, und der Pfaff, über zu viel geleerte Becher, eingeschlummert war.

Der Morgen war nun angebrochen, und die Sonne schon hoch herauf, als das arme Weib, entkräftet und ermüdet von dem langen Wachen, noch mehr durch die Angst und innigste Bekümmerniß um ihrer lieben Kinder ungewisses Schicksal, endlich einzuschlafen begann. Aber es war nicht jener süße Schlummer, der auf froh durchlebte Tage, auf genossene Freuden, oder auch nur nach ungetrübten Stunden folgt; es war ein unruhvoller Schlaf; denn die Erinnerung an ihre Söhne verließ sie auch im

Traume nicht, und quälender schien ihr der Verlustgedanke.

Sie erwachte noch vor der Mittagsstunde und wurde immer ängstlicher, da auch itzt noch Niemand vor der Burg erschien. Unberührt ließ sie die köstlichsten Gerichte, denn nach was sollt' es sie gelüsten, da ihr Liebstes hiernieden — da ihre Kinder nicht mehr bei ihr waren? Und hätten sich der Hauspater, ihre Frauen und noch ein Paar treue Knechte nicht aus allen Kräften widersetzt; wahrlich, sie wäre ihrem Gatten nachgeeilt, um mit ihm das verlorne Kleinod wieder aufzufinden! Wirklich kostete es sie auch viele Mühe, das über jeden Ausdruck besorgte und ängstliche Weib von ihrem gefaßtem Vorsatze abzuhalten.

Allein während dieses Wortwechsels und Gezänkes stieß der Thurmknecht an der Hochwache ins Horn, und — hoch schlugen aller Herzen bei dem frohen Rufe, der sie, zu einer andern Zeit, mit banger Ahndung erfüllet haben würde. Rasch eilten nun Alle an die Fenster; und der Burgvogt meldete die Ankunft eines Boten. Mit des Sturmwindes Eile flog ihm die Burgfrau entgegen, denn der Gedanke: „daß er wohl doch nicht Nachricht von dem, dem sie so sehnlichst entgegen harrte, bringen könnte“

war ihr in ihrer itzigen Lage, und bei der Gemüthsstimmung, in der sie sich eben befand, ungedenkbar. Aber wie war da ihre Freude so schnell verschwunden, als die Aufschrift an ihren Gemahl gerichtet, und der Bote von dem Herzoge abgesandt war? Sie warf das Schreiben, dessen Inhalt sie ohnehin vermuthete, der für sie, in ihrer itzigen Lage, doppelt schrecklich seyn mußte, auf einen Tisch hin, und brach in neuen Jammer aus. Ihre Frauen und der Burgpfaff thaten ihr Aeußerstes, die Arme zu beruhigen; aber ihr Zureden fruchtete doch nur wenig. All' ihre Trostgespräche drangen nicht hinein ins Innere ihres Herzens, wo die Wunde blutete. —

Es ward Mittag, und noch immer saß sie, einsam und verlassen, in dem Saale, noch immer hingen ihre Blicke fest und starr an jener Gegend, in welcher sich ihr Gatte verloren hatte.

Käme doch ein Bote und täuschte er mich auch nur mit leeren Hoffnungen — ich würde zufrieden seyn, und leichter meinen Kummer tragen! — rief sie auf, und rang dabei die Hände jammernd gegen den Himmel — Aber nein, auch dieser Trost soll mir nicht werden! In der marterndsten Beklemmung muß ich schweben! ungewiß seyn, wie es den Kindern meines Herzens ergeht — wohin sie das Un-

glück geführt, oder in welche Labyrinthe sie ihr Schicksal gebracht hat!

Aber während sie so jammerte, trat Pater Zyprian — so war der Name des fetten Hauspaters — zu ihr hin, und sprach;

„Kränkt und bekümmert euch doch nicht so sehr, edle Frau! Der Himmel wird noch Alles zu euerm Besten lenken — es muß noch alles gut werden!

Burgfrau. Verschont mich doch, Herr Pater, mit euerm ewigen wird; ich wünschte, daß Alles schon wäre!

Zyprian. Murret nicht und ergebt euch in die Fügungen des Ewigen, der Alles weise ordnet! Jammer und Thränen bringen doch die Verlornen nicht zurück?

Burgfrau. Leider, leider!

Zyprian. Wozu nun eure Unzufriedenheit mit Gott' und dem Geschick', das ihr doch nicht ändern könnt?

Burgfrau. Das weiß ich alles; aber Menschen sind nicht Engel!

Zyprian. Versucht es, ihnen nachzueifern, und über euch selbst den Sieg zu gewinnen. Ihr kennt ja doch den schönen Lohn, der des stillen, frommen Dulders harrt?

Burgfrau. Aber, Herr Pater, seid ihr immer heiter und zufriedenen Geistes?

Zyprian. Ich bin ein Mensch, wie ihr, edle Frau!

Burgfrau. Und doch verargt ihr es mir, ihr, der mir so schöne Lehren ertheilen, sie aber selbst nicht befolgen kann, wenn ich um meine Kinder weine?

Zyprian. Ich bin ein Mensch, wie ihr!

Burgfrau. Ihr seid ein Mensch, wie ich, und fehlet und irrt, wie ich? Warum fodert ihr denn von mir, daß ich nicht irren, nicht menschlich handeln soll? ich bin ja keine Heilige?

Zyprian. Ihr solltet sie aber werden. Darum meine Worte und Ermahnungen — Alles zielt auf euer Bestes ab.

Burgfrau. Wenn ihr darauf antragt, hochwürdiger Herr, dann erspart auch immerhin Brust und Lunge, denn ihr sprecht wahrlich ohne Frucht! — Ich kann und werde mir nie einen Heiligenschein verdienen!

Zyprian. Ich bedaure euch, daß ihr meinen guten Willen so sehr mißkennt!

Burgfrau. O bedauert euch nur selbst, lieber Mann! — Wißt ihr noch, wie ihr noch, wie ihr euch gebehrdetet, wenn mein Gemahl, oder die losen Knaben, oder Einer

unserer Freunde, euch, wie das sehr oft geschah, mit einem Aepfelmost, anstatt mit Nierensteiner, den Becher füllten? murrtet ihr da nicht? wurdet ihr nicht, so einer unbedeutenden Kleinigkeit wegen, äußerst aufgebracht und unzufrieden?

Zyprian. Ich bin ein Mensch, und kann fehlen!

Burgfrau. Ich fodere auch nicht Engelskraft und Heiligenmuth von euch; aber ihr solltet sie auch nicht von Andern, besonders von einem schwachen Weibe, und am wenigsten von einer Mutter fodern, die ihr Liebstes — die ihre Kinder verloren hat!

Zyprian. Ihr vergeßt — — —

Burgfrau. Gewiß euch den Becher auffüllen zu lassen? — He, Burgvogt, laßt es dem Pater nie am Weine fehlen, so lang er trinken mag!

Zyprian. Wackre Frau! wenn ihr euch auch keinen Heiligenschein verdient, so erlangt ihr doch gewiß die Strahlenkrone ewiger Seligkeit.

Burgfrau. So würdet ihr nicht sprechen, wenn ich euch zur Strafe, daß ihr so trefflich zu heucheln wißt, den Becher nehmen liesse?

Zyprian. Ich würde mich in Demuth in dem Willen Gottes fügen!

Burgfrau. Und nicht murren?

Zyprian. Ich bin, wie gesagt, ein Mensch!

Burgfrau. Vogt, füllt, auf dieses offene Geständniß, dem Pater einen neuen Becher!

Fünfter Abschnitt.

Die Klippenhöhle.

In der Zwischenzeit, während Zyprians Verstand mit dem Wein', und der Knaben Mutter mit ihren Thränen und der ängstlichen Besorgniß um ihre Kinder, kämpften, der zärtlich besorgte Vater und Hunderte vergebens nach seinen Söhnen forschten und Wald und Feld durchirrten; hatten Dietrich und Konrad, von der Begierde nach Gold und Schätzen angetrieben, eine That gewagt, die nicht einmal Männer ohne Schauder wagten.

Freida's Erzählung war nicht ohne Würkung geblieben, und der Knaben kindischer Entschluß schnell zur männlichsten Entschlossenheit herangereift. Der Gedanke: auch so glücklich, wie Alram zu werden, ließ sie die Schauder und die Schrecknisse eines Ortes vergessen, wohin

hin sie wandern mußten, wollten sie zu ihres sehnlichsten Wunsches Ziele kommen; und das eifrige Verlangen: immer die Hüll' und Füll' zu haben, stellte ihnen, in dem fürchterlichen weisen Manne, dem sich kaum der Beherzteste auf drei Schritte zu nahen wagte, einem freundlichen Knaben vor, der mit ihnen Ball schlüge und um Eierkuchen und Haselnüsse in die Wette rannte.

So gestimmt, entschlossen sie sich: heimlich dahin zu gehen, ihr Glück zu versuchen, und dann, bei ihrer Ankunft, ihre Aeltern mit dem Golde zu überraschen. Auch nur das Geringste von ihrem Vorhaben zu entdecken, hielten sie nicht für gut, da sie es schon im Voraus einsahen, daß ihnen so etwas nimmermehr erlaubet werden würde.

Und so, nur von einem physisch und moralisch armen Bauersjungen, deren es in jenen Zeiten sehr viele gab, und, leider, auch in den unsrigen nicht minder giebt, begleitet, traten sie ihre Reise an, die unsern Knaben um so saurer werden mußte, da der Höllenort, nach dem sie verlangten, mehrere Stunden abseits lag. Doch die Hoffnung nach dem Golde besiegte jedes Hinderniß, goß Kraft und Stärke in ihre jungen Glieder, und streute ihnen Blumen auf den Dornweg. —

Itzt hatten sie die Hälfte ihrer Wanderung zurückgelegt, und vermochten nicht mehr weiter fortzuschreiten. Sie legten sich also, mit ihrem Führer, unter einem Baume nieder, und ruhten, in dessen kühlen Schatten, von der für sie weiten und beschwerlichen Reise aus.

Aber so, wie sie erwachten, stand auch schon wieder der Gedanke an ihr Vorhaben lebhaft vor ihnen da, und der Glanz des Goldes und der aufgehäuften Schätze liessen sie auf das Schreckliche, das sie, vor Erreichung ihres Zweckes, nothwendig überwinden müßten, vergessen.

Erwacht waren nun die Knaben, und neue Kraft strömte, bei der Erinnerung an den nie versiegenden Schatz, durch alle ihre Adern.

Sie rafften sich auf und verfolgten ihren Weg.

Zwar mengten sich, je näher sie dem Schauderorte kamen, leise Ahndungen und eine Art von Furcht in die frohen Hoffnungen, die unserer Wanderer Schritte beflügelten, und ihren jungen Herzen Muth und Stärke liehen, allein sie vermochten doch nicht, sie in ihren Vorhaben zu hindern.

Es begann nun bereits der Abend einzubrechen, und unsere Abentheurer waren noch nicht an dem Ziele ihrer Reise.

In der Ferne gieng die Sonne unter, und der Knaben Schatten bildete sich zu riesenförmigen Gestalten.

Kühler ward die Luft und tiefes Schweigen begann sich allgemach in der Natur rings umher zu lagern. Aus den Schlottfängen der rundum gelegenen Dörfer wallte Rauch empor, und die friedlichen Heerden, geleitet von einem muntern Jungen, der vielleicht glücklich genug war, das Elend seines Standes nicht zu fühlen, eilten ihren Hütten zu. Kein Dreschflegel klapperte und kein Hammerschlag erscholl; nur der Abendglocke feierlicher Schall unterbrach die ernste Stille, die von allen Seiten herrschte. Zwar begegneten unsern Wallern einzelne Menschen, ermüdet von des Tages harter Arbeit und voll Schweißes, mit dem Feldgeräthe auf den Schultern; aber Keiner aus Allen bekümmerte sich um die Knaben, da sich ihr Unternehmen wohl Niemand hätte träumen lassen. Alle glaubten; sie giengen in ihre väterlichen Wohnungen zurück, oder wollten einen Freund besuchen. Zudem sahen sie den Führer ihnen zur Seite, der älter und größer als die beiden Knaben war, und sie also nicht weiter zweifeln ließ, daß es mit ihrer Wanderung richtig sei.

So wandelten sie denn fort, und erblickten eben, da die letzten Strahlen der untergehenden Sonne erloschen waren, in einer noch ziemlich beträchtlichen Ferne Ruinen, die aus einer Tannenwildniß hervorschauten.

Dort! — sagte der Knaben Führer, und wies mit seinem Zaunpfahl, den er immer bei sich führte, nach den Ruinen und dem verwilderten Gebüsche.

Konrad und Dietrich blickten starr darnach hin, und hielten ein Paar Sekunden inne, ehe sie ihre Schritte weiter setzten. Ein leiser Schauer lief durch alle ihre Glieder. Doch bald ermannten sie sich wieder, und schritten rasch nach dem etwas höher gelegenen Gehölze.

Mit dem Anbruche der Nacht erreichten sie den Hügel, und stiegen über Schutt und Steine, durch Dorn und Hagebuttgesträuche, neben stündlichem Einsturze nahen, mit grauem Moose überwachsenem Gemäuer, auf und hinter welchem schon kaum von Männerarmen zu umklammernde Fichten und Tannen aufgewachsen waren.

Der Vollmond stand am Himmel; er warf sein mildes Licht in die Ruin und erhellte, obschon nicht an allen Stellen, die Waldnacht.

Aber so, wie sie aus dem zerfallenen Gemäuer sich mühsam heraus gearbeitet hatten,

sahen sie nun mit einmal zur Rechten, in ein Thal hinab, in dem sie von oben her nichts mehr unterscheiden konnten, da die Nacht ihren Rabenschleier d'rüber ausgebreitet hatte. Zottichte Tannen ließ sie zwar das Mondlicht sehen, das gerade d'rüber stand; aber in die dicht verwachsene Wildniß vermochte es nicht einzudringen. Nur hier und da stahl sich ein Strahl hinein, die Schrecknisse und Schauder dieses Ortes noch mehr zu erhöhen.

Aber sind wir denn noch nicht am Ziele? — fragte Konrad seinen Führer.

Bald! Nur noch in dieses Thal hinab! — antwortete Bastian, denn so war des Jungen Name.

In dieses Thal? — sagte Konrad, und fuhr zusammen, als packte ihn ein Gespenst im Rücken.

Dietrich. Mich schaudert's, wenn ich nur in diese Wildniß blicke!

Bastian. So kehrt mit mir zurück; es verlangt mich selbst nicht gar sehr hinab.

Konrad. Zurück? — Also hätten wir umsonst den weiten Weg gemacht? umsonst —

Dietrich. Führ uns in die Hölle, und wir folgen dir, wenn wir nur nicht unsern Zweck verfehlen!

Konrad. Wohnt da d'runten Bruder Waldfried?

Bastian. Tief d'runten.

Dietrich. So ist also das die Klippenhöhle?

Bastian. Sie ist's.

Konrad. O ihr Heiligen steht uns bei!

Dietrich. Und laßt uns ja nicht vergebens so viel ausgestanden haben! ja nicht vergebens hierher gekommen seyn!

Und nun stiegen sie den rauhen Steig hinab, und glitschten bei jedem Tritte aus; denn der ganze Weg war mit Schutt', mit Stein- und Mauertrümmern von der niedergestürzten Burg bedeckt. Laut braus'te der Waldstrom in dem Abgrunde, dem sie entgegenstiegen; Uhus, Eulen und Fledermäuse schwirrten vor, neben und hinter ihnen; aber sie liessen sich nicht irre machen, und stiegen rasch in das Schauerthal hinab.

Nun waren sie am Ende, und neues Beben faßte Jeden, selbst den kühneren Führer.

Bald standen sie an des Thales schmahlem Eingang', und konnten, da sie nun nahe genug waren, die Gegenstände ringsherum deutlich unterscheiden. Ein brausender Strom, der sich über schief hängende Klippen und steile Felsen-

wände herunterstürzte, riß sich über ungeheure, in dem Thale liegende Steinmassen, mitten durch den Abgrund, bildete hier und da Kaskaden, die, sparsam von dem Monde bestrahlt, Milchbächen glichen. Das donnernde Getöse übertäubte jedes Wort, und ward, beim Schweigen der stillen Nacht, gedoppelt fürchterlich. Zottichte Tannen zogen sich von der Höhe, auf welcher die Ruinen lagen, herab, und stiegen so auf der andern Seite wieder hinauf. Nur daß sich die wilden Zweige hier und da über dem reissenden Strome nachbarlich vereinigten, und so eine Gruppe gestalten halfen, gegen die Alles, was man schauerlich und schrecklich nennen kann, nur Schatten ist! Hinter der Wildniß, zu beiden Seiten ragten Felsenwände empor, an dessen Höhe dem kühnsten Blicke schwindelte. Zum Theile waren sie nackt, zum Theile mit Dorngesträuche, Waldmoos, Immergrün' und Brombeerstauden überwachsen, und an manchen Stellen, ähnlich dem ewigen Denkmälern menschlicher Erfindungskunst oder vielleicht den Würkungen der immer ändernden, nie zufriedenen Natur — den sogenannten Pyramiden in Persepolis. Im tiefsten Hintergrunde, auf einer Felsenwand, bedeckt von dem verwildertem Gesträuche, stand noch eine alte Burgkapelle mit

spitzen Fenstern, und einem kleinen Thürmchen oben auf. Ein Baum ohne Lehne, nur eines Fußtrittes breit, lag auf einigen, hoch aus dem Strome ragenden Steintrümmern, und das war die Brücke, über die man mußte, wollte man in Waldfrieds Höhle kommen.

Hier standen unsre Abentheurer, und wußten nicht, was sie beginnen sollten, denn noch tiefer in die Wildniß und die Waldnacht sich zu wagen, dazu wurden Mannsinn und ein Muth, den nicht Höllenschrecken beugen, erfodert.

Da sah Konrad mit einenmal in der Ferne etwas glänzen, und frohen Muthes gieng er voran, um dort vielleicht Menschen anzutreffen, denn sie wähnten, es sei ein Licht. Sie kamen näher, der Funke ward, so wie sie sich nahten, schwächer, und kaum mehr bemerkbar, als sie an ihn hinangekommen waren. Und nun entdeckten sie erst den Betrug, und ärgerten sich sehr, daß sie sich täuschen liessen; denn es war nichts weiter, als faules Holz.

Nach kurzer Ueberlegung, daß hier nichts weiter zu machen sei, als unter einem Baum auf einem Stein' den Morgen zu erwarten, und dann Bruder Waldfried aufzusuchen; erblickten sie hinter sich, gerade unter der oben auf dem Felsen stehenden Kapelle, eine Höhle, an

deren Eingange Kohlen und abgerissenes Gesträuche lag.

Ist dieses — begann zitternd Konrad —

Bastian. Ja, es ist des weisen Mannes Höhle. Aber bewahre mich der Himmel, daß ich mich hinunter wagte!

Dietrich. Das sieht schauerlich aus. Auch ich wage es nicht, hinabzusteigen.

Konrad. Weh uns, wenn der Mann so wild, wie diese Höllenklippe ist!

Bastian. Das könnt ihr euch denken; denn er würde kaum an diesem Orte wohnen, wenn er nicht am Schauerlichen Behagen fände.

Konrad. Das wohl; aber er selbst —

Da rauschte etwas in der Höhle, und alle fuhren ineinander. Schon wollten sie entfliehen; allein wohin in der finstern Mitternacht? Der Mond, der ihnen bisher immer einige Strahlen geliehen hatte, war hinabgegangen, und stand itzt gerade der Felsenhöhle gegenüber, an dessen Eingange Todtenschädel und Todtenknochen aufgethürmet waren. Zottichtes Reisig und Dorngesträuche ward ringsum d'rüber aufgeleimt, so daß man sie, außerdem, nicht leicht bemerken mochte. Auch ward das Alles nicht ohne Absicht so geordnet; denn so wie sich Jemand der Oeffnung nahte, und einen Schritt

hinunter thun wollte, ward es ihm schon durch das Beingerassel verrathen. — Hoch über dem Eingange hieng eine zahme Schlange, die in einer kleinen Felsenöffnung ihre Jungen äzte.

So zwischen Furcht und Hoffnung, was das geben sollte, hatten sie schon eine Zeit geharrt, als das Getöse lauter wurde, und die mürben Gerippe rasselten. Brummend stieg ein hageres Wesen, das eher einem Schatten, als einem Menschen glich, aus der Höhle herauf, und nahte sich den Knaben, die, bei dessen Anblicke, in einer Art von Ohnmacht, auf die Felsenstücke niedersanken, und nicht wußten, wie ihnen, bei seiner Näherkunft, geschah. Blaß, wie der Tod, erwarteten sie nichts Geringeres, als daß sie nun sterben müßten, und fiengen zu beten an.

Da kam der Schattenmann näher. Seine Kleidung war aus Natternhäuten zusammengenäht und reichte ihm bis auf die Knöchel hinab; seine Füße waren unbeschuht; seine Haare hiengen ihm kraus und verworren um den bloßen Nacken; und sein Bart reichte ihm bis auf die Mitte der Brust hinab. Um die Schultern hatte er ein Thierfell hängen, und mit der Kopfhaut, an der noch die Hörner sich befanden, war sein Haupt bedeckt. — Suchend rollten seine schwarzen Augen unter den Borstenwim-

pern, und die Habichtsnase und sein fester Blick verriethen kein Alletagsgesicht. In der Rechten trug er einen Zauberstab, der mit einer gräßlichen Schlange umwunden war; mit der Linken drückte er eben einer Kröte das Gift aus.

So stand er vor ihnen da, und welcher Mann in jenen Zeiten, da noch der Glaube an Hexenmeister und Gespenster etwas Allgemeines war, hätte nicht vor ihm gebebt? Und nun die kleinen Knaben — die schauervolle Mitternacht, dreimal schauerlich in dieser Höllenklippe — allein — von dem Augenblicke an, da sie Geistermährchen und Zaubergeschichten horchen konnten, mit Erzählungen dieser Art tagtäglich überhäuft — — wie muß es um die Jungens ausgesehen haben?

So, in unaussprechlicher Angst, traf sie der Waldbewohner an, und schien selbst über der Knaben Kühnheit hoch erstaunt. Nun stand er still und begann:

„Wer wagt es, zu dieser Stunde in meinem Reiche zu erscheinen? Wer diese heilige Gegend zu entweihen? Flieht — ihr kommt nur aus Eigennutz' hierher!“

Während nun der weise Mann so sprach; erholten sich die Knaben von ihrer Betäubung und dem ängstlichen Erstaunen, in das sie das

Beingeklapper und der erste Anblick versetzet hatten. Sie hoben sich allmählich in die Höhe, sahen ihn seitwärts an; hielten sich aber noch immer einander fest in den Armen. Der Ton, in dem er sprach, und der gerade so, wie der anderer Menschen klang, schwächte schon in etwas ihre Angst, und sie hatten bereits den Mund geöffnet, aber doch zur Zeit noch keine Sylbe hervorzustammeln vermocht. Da stieß Bruder Waldfreid mit finsterem Ernste, wie es schien, seinen Zauberstab in die Erde, mit den Worten:

„Beim heiligen Alaziel frage ich euch noch einmal, was euch zu dieser Stunde in mein Reich gebracht?“

Zitternd rang unser Konrad seine kleinen Händchen, und vermochte die Worte „Alram“ kaum hervorzustammeln.

Rasch riß der Zauberer seinen Stab wieder aus der Erde, sah die Knaben, während er ein Paar Sekunden nachzudenken schien, scharf und ernst an, warf noch einen finstern Blick auf sie — ihr Führer war bereits entschlafen — und zürnte die Worte heraus: „Jungens! euch brachte böser Trieb in dieser Wildniß Schauer-nacht! Ich ahnde, was ihr noch zur Zeit nicht versteht. Weh euch, wenn der Jahre Zahl und

weiser Rath das Uebel nicht an seiner Wurzel fassen! — Ruht aus an dieser Stelle, und befürchtet nichts. Ich steige in meine Höhle wieder hinab, um die Nacht dazu anzuwenden, euer Schicksal zu erforschen, und mit den Geistern meines Reichs euer Glück oder Unglück abzuwägen. Nach Sonnenaufgang' stehe ich wieder an dieser Stelle. Bis dahin schütze euch dieser Stab!"

Da stieß er ihn von neuem in den Boden, und stieg in seine Felsenwohnung zurück, um dort, anstatt zu wachen und zu überlegen — wacker bis zum Morgen fortzuschlafen.

Auch unsere beiden Abentheurer versuchten es; allein es war doch kein Schlaf, wie auf Kaufungen.

Sechster Abschnitt.

Natürliche Prophezeihungen.

Mit des Morgens Grauen waren unsre beiden Kleinen bereits erwacht; nur ihr Führer nicht; denn ihm raubte kein Verlangen nach nie versiegenden Schätzen Ruh und Schlummer.

So, wie der erste Morgensonnenstrahl in die Nacht der Wildniß fiel, stand auch schon wieder Bruder Waldfried vor ihnen da. Zwar fuhren beide bei des Mannes wirklich schauerlichem Anzuge bebend in einander; allein ihre Furcht war doch schon sehr geschwächt, und sie blickten ihm schon etwas beherzter ins wildrollende Auge.

„Durchwacht mit Salaziel und Sarahel ward von mir die Nacht bis zum Morgen; aber die geheimnißvollen Wesen haben mir doch nur sehr wenig anvertraut!“ — begann der Mann,

der, anstatt daß er dieses gethan, lieber geschlummert hatte — „Knaben wagten es noch nie, diese Wildniß zu betreten, die schon ergraute Männer zittern machte; ihr seid die Ersten; und ich wünschte, daß ihr auch schon die Letzten gewesen seyn möchtet!“

„Und nun sprecht — fuhr er nach einer kleinen Pause fort, in der er sich auf etwas zu besinnen schien — was bringt euch in Waldfrieds Klippenhöhle? — Doch, was forsch' ich Dingen nach, die meinem Geiste ohnehin nicht verborgen seyn können? Unedle Begierden — Durst nach Schätzen führten euch hierher? Ist dem so, wie ich spreche?“

Furchtbarer Mann, du blickst tief in unser Inneres! — sagte Dietrich, und staunend, über Waldfrieds Frage, bejahte Konrad seines Bruders Worte.

Waldfried. Wie konntet ihr einen um euch gewiß besorgten Vater — eine noch weit zärtlichere Mutter — wie eure Wohnungen verlassen? nach dieser Wildniß wallen, und es wägen, euch dem weisen Manne zu nahen, an den Niemand, wie man mich hierüber schon oft feierlich versicherte, ohne Schauder zu denken wagt? — Die Begierde nach dem, wornach also euer Herz verlangt, muß schon zur heftigen

Leidenschaft in euch herangereift seyn, da ihr so etwas unternahmt?

Konrad. Freilich werden sich unsere armen Aeltern gar sehr um uns bekümmert haben; aber Alrams Geschichte — —

Waldfried. Alrams Glück war's also, was euch in diese Wildniß brachte? — Hoffet ihr — — —

Dietrich. Wir hoffen und wünschen auch so reich, wie dieser Mann zu werden.

Waldfried. Knaben, eure Foderung ist kühn!

Konrad. Du sollst uns Weg' und Mittel zeigen, das zu werden, was Alram ward.

Waldfried. Ich, der Aermste aller Sterblichen?

Dietrich. Und an Weisheit doch der Reichste!

Waldfried. Ja, wenn Weisheit immer nährte! – Ihr beide seid Söhne hoher Abkunft?

Konrad. Wir sind Rittersöhne aus dem nahen Gau?

Waldfried. Ich weiß es lange, wußte es, eh ihr noch hierher gekommen war't — ihr seid Kaufunger?

Dietrich. Bruder, wenn der Mann auch so gut den Ort, wo Schätze verborgen liegen, weiß,

weiß, als gut ihm unsre Namen bekannt sind, dann wohl uns; unser Zweck ist schon erreicht, und wir für all' das Ausgestandene überreich belohnt!

Waldfried. Jungen, wüßtet ihr, wie es mich erfreut, Sprößlinge von meinem alten Freunde hier zu sehen, ihr müßtet den wilden Waldfried lieben! Euer Vater war vor nicht gar langer Zeit hier, sich bei mir Raths zu erholen, den er, wie ich nicht zweifle, wohl auch treulich befolgen wird.

Konrad. Mein Vater war hier? Zeigtet ihr ihm keinen Ort, wo Schätze zu erheben sind?

Dietrich. Verlangte er nichts hiervon von euch?

Waldfried. Nichts. Ganz andre Dinge waren es, die ihn zu mir brachten; sie betrafen euer Wohl, und hierzu bedarf es eben nicht immer eines Ueberflusses von Glück und Gold.

Konrad. Aber Geld, sagt mein Vater, regiert die Welt. Ich möchte gar zu gerne auch regieren; habe aber kein Geld, und mein Vater hat auch nicht zu viel, und meine Mutter — — —

Dietrich. Drum sollt' ihr uns eine Quelle zeigen, die immer fließt und nie versiegt.

Waldfried. Kleine, eure Foderungen machen mich erstaunen! — Ihr fodert Gold — wofür?

Da verstummten Beide, denn auf so eine Frage waren sie nicht gefaßt.

Waldfried fuhr nach einer Weile fort:

„Thöricht ist euer Verlangen! Auch wird großentheils nur Jener reich, der zur List und zum Raube seine Zuflucht nimmt.

Konrad. Nein, ein Räuber werde ich nicht; aber ein ehrbarer Rittersmann.

Waldfried. Es giebt der Räubereien manche und von verschiedener Art.

Konrad. Rauben werde ich nie; aber nehmen will ich, was mir mit Recht gebührt.

Waldfried. Knabe, da sprachst du, bei Gott, ächte Rittersprache! Bezähme deine Leidenschaft, daß sie dich nicht zur unedlen That verführt, und von dem schmahlen Pfade der Tugend auf des Lasters breite Pfade leitet!

Dietrich. Also wären wir umsonst hierher gekommen? Also dürften wir nicht hoffen — — —

Waldfried. Hoffet immer, und ihr erhofft gewiß des Guten vieles, wenn ihr stets recht und redlich handelt, und den Bedrängten zu helfen eilt.

Konrad. Das wollen wir, das wollen wir! Nur zeig' uns Schätze, daß wir es leichter können.

Waldfried. Ihr werdet sie gewiß noch finden, so gewiß, als ich diese Höhle fand. — Konrad — — —

Konrad. Wie, du wußtest meinen Namen?

Waldfried. O ich weiß noch mehr! Nach wenigen Tagen sprichst du mit einem Fürstensohne.

Konrad. Ich, ich?

Waldfried. Wirst groß und reich — —

Konrad. Reich?

Waldfried. — ein Mann, den man verehrt und schätzt, dem man gehorcht und der befehlen kann.

Konrad. Befehlen?

Waldfried. Dem Ueberfluß und Gold die Fülle zu Theil werden muß, wenn ihm das Glück nicht abhold wird, und er sich darin zu mäßigen weiß.

Konrad. Mann, du bist mir nicht mehr fürchterlich!

Dietrich. Und Dietrichs Schicksal —

Waldfried. Ist wohl sehr enge mit seines Bruders Loos verbunden.

Dietrich. Also werd' ich reich, wie er?

Waldfried. Ich habe ausgeredet.

Konrad. Bruder, ich theile gewiß brüderlich mit dir.

Dietrich. Gilt's?

Konrad. Es gilt.

Dietrich. Aber es wäre doch gar zu hübsch, wenn uns jetzt schon ein Griff in jene Kiste, dem Bruder Alram — — —

Waldfried. Knaben, das ist nichts für euch! Auch wird nie wieder Einer dort um einen Heller reicher werden. Der Schatz ist ausgeleert.

Dietrich. O weh!

Waldfried. Kehret itzt zurück, da noch die Mittagssonne leuchtet, und besucht mich wieder, wenn ihr reich und glücklich geworden seid.— Auf Wiedersehen zwischen Nacht und Tag in meinem Felsenreiche.

Konrad. Dank euch, und Segen für die frohe Kunde!

Waldfried. Dann, wenn ihr groß geworden seid, und wir uns wiedersehen, — will ich Manches mit euch sprechen, wozu ihr itzt nicht reif genug seid. Indeß erinnert euch bis dahin noch oft daran, und vergeßt nie den weisen Mann in seiner Klippenhöhle. — Auf Wiedersehen! —

Da nahm er seinen Stab, und schritt nach seiner Felsenwohnung zu.

Siebenter Abschnitt.

Der Führer wird verführt.

Die Knaben weckten ihren Führer, um den Heimweg anzutreten, und verließen, nicht so zufrieden, wie sie es wünschten, einen Ort, um den ringsum Grauen und Schauder herrschten — in dessen Schooße sich alle Schrecknisse der Natur gelagert zu haben schienen.

Mühsam kletterten sie über schroffe Felsen, über verwildertes Gesträuche, und ruhten nicht selten von ihrer beschwerlichen Wanderung aus. — Endlich gelang es ihnen, wieder offnes Feld zu sehen, und leichter wähnten sie in freier Luft zu athmen.

Es war ein schöner Sommertag; fröhlich wallten sie dahin, um noch vor dem Anbruche der Nacht ihre Stammburg zu erreichen, und ihren Aeltern die frohe Kunde von des weisen

Mannes Prophezeihung zu hinterbringen. Zwar konnten sie es schon vermuthen, daß sie sich keines eben zu freundlichen Empfanges, ihres langen und heimlichen Wegseyns wegen, zu vertrösten hätten; allein sie glaubten sie doch bald wieder, da sie sich vorzüglich auf ihrer Mutter Liebe und Zärtlichkeit verließen, mit der freudigen Nachricht besänftigen zu können.

So waren sie bereits eine hübsche Strecke fortgewandert, als es unserm Konrad beifiel, unter einer alten Eiche, die wohl schon an die Hunderte zählen mochte, auszuruhen, und sich verstärkte Kräfte für des Weges Rest zu sammeln.

Abgemattet von dem schon etwas weitem Wege, beraubt des Schlafes in der verflossenen Nacht, da sie noch die Goldbegierde nicht so, wie sie es doch sollten, schlummern ließ, und von der Angst, die in dem scheußlichen Thale nie von ihrer Seite wich, gequält, waren sie bald entschlummert.

Ihr Führer wachte, und war in sich vertieft; als er plötzlich etwas im Gebüsche, das gerade vor ihm lag, rascheln hörte, und schnell darauf ein Ziegenböcklein hervorspringen sah. Risch, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, sprang er von seinem Rasensitze auf,

LB Coburg

und eilte dem erschrocknen Flüchtlinge nach, beinahe so schnellen Trittes, wie das Thier.

Dieses lockte seinen Feind tief in das Gehölz hinein, und die Begierde nach dem Raube trieb ihn immer weiter in die Wildniß. —

Indeß hatten die Knaben immer fest geschlummert, und von Gold und Geld geträumt.

Und als sie erwachten, war die Sonne schon hinabgegangen, und nur ihrer Strahlen schwächstes Licht vergoldete mit rothem Scheine des nahen Fichtenwaldes Wipfel. Sie sahen sich nach ihrem Führer um, da war er verschwunden, und keine Spur, wohin er wohl gekommen seyn möchte, zu entdecken. Unsern Abentheurern wurde bange, denn sie hatten noch eine hübsche Strecke bis zur Burg, und wußten keine Handbreit Weges. Zudem war der Abend da, und ihre Besorgniß, wohin Jener wohl gerathen, oder was mit ihm, während sie noch so sanft geschlafen hatten, vorgegangen seyn müsse, vermehrte noch mehr ihre Angst.

Wozu sollten sie sich nun entschließen? Hier die Nacht über zu verbleiben, war wohl eben nicht sehr räthlich; zurückkehren mochten sie nicht wieder, und vorwärts, ihrer Heimath zu, wußten sie nicht Weg und Steg: überdieß war

ringsum keine Hütte, in der sie sich Raths erholen konnten.

Endlich entschlossen sie sich doch, auf dem einen Wege, der ihnen der nächste schien, fortzuwandern. — Daß sie endlich einmal eine Menschenwohnung treffen würden, wo sie sich weiter Raths erholen könnten, daran zweifelten sie nicht.

So brachen sie auf, nachdem sie zuvor Alles durchsucht hatten, um ihren Führer aufzufinden. Lange waren sie schon gegangen, als sie endlich in der Ferne ein Getöse hörten. Froh und ängstlich, verdoppelten sie ihre Schritte, um eher zu erfahren, was das zu bedeuten haben möchte. Lange hernach erst, und nachdem die Nacht schon hereingebrochen war, entdeckten sie, etwas seitwärts abgelegen, ein schwaches Licht in einer Hütte, und das Getöse, das dem Geräusche eines Wassers glich, hatte sich verstärkt. Froh des gelungenen Fundes, lenkten sie nun dahin ein, und eilten nach dem Lichte zu, das, so wie sie näher kamen, immer größer wurde. Auch der Laut des Wasserfalles hatte sich in ein dumpfdonnerndes Geräusche verwandelt, und sie standen endlich vor einer, hart an einer Seite des Fichtenwaldes, abseits und einsam gelegenen Mühle. Sie pochten mit dem Eisenhammer,

der an der Thüre, die in des Müllers Wohnung führte, hieng, wacker an, erhielten aber keine Antwort, ob sie schon laute Worte innerhalb vernehmen konnten. Sie wiederholten, was sie eben thaten, und es ward — — —

Was hier ward, soll in einem andern Abschnitte folgen.

Achter Abschnitt.

Der Vater ist nahe auf der Spur, seine Söhne aufzufinden.

Zurückgestiegen in seine Felsenhöhle war der Mann, den nur ein Verrückter weise nennen konnte, um die Stunden vor Mitternacht, die er in der Knaben Gegenwart durchwachte, nachzuholen, und bis es wieder Mittag würde, auszuschlafen. —

Wirklich stellte ihm seine Phantasie alle die Betrügereien, die er wachend und mit Bedacht verübte, in närrischen und ungereimten Dingen vor; als es am Eingange zu der Schauerhöhle rasselte, und ihn Traum und Schlummer zu vergessen ermahnte. Geschwind raffte er sich von seinem Lager auf, und eilte an den Ort, wo er das Getöse vernahm. Aber eh' er noch dahin gekommen war, hatte er schon öfters seinen Na-

men rufen hören. Wie erstaunte er nun nicht, als er der Knaben Vater vor der Höhle stehen sah!

Ihr hier? — begann Waldfried, noch ehe er über die Beinverschanzungen herausgestiegen war — bringt euch Absicht oder Zufall in mein Reich?

Beide! — versetzte ihm Jener — Ein unersetzlicher Verlust treibt mich schon zween Tage mit meinen Knechten durch das ganze Land. Jeder Winkel, der uns, nach unserer Meinung, dem Zwecke, deshalb wir Berg und Thal durchirren, näher bringen könnte, haben wir bereits durchsucht, aber nirgends das Geringste finden können! Hierher an deine Klippenhöhle dachte ich nicht einmal, bis ich ihr näher kam. Auf alle Fälle, denk' ich, soll es wohl doch nicht so weit gefehlet seyn, denn so kann ich doch wenigstens wieder einmal mit Bruder Waldfried plaudern. — Und nun sag' an, und erfreue mich, wenn du es kannst, mit tröstlicher Kunde. Sprich: weißt du nichts von ihrem Aufenthalte? verirrten sie sich vielleicht wohl gar zu dir? — — Aber ich Thor, daß ich nicht eher den Gedanken faßte, bei dir, weiser Mann, Hülfe zu suchen, da dir ihr Schicksal, und der Ort ihres Verweilens, unmöglich Geheimniß seyn können!

Waldfried. Fodre nicht zu viel von einem Manne, den ein Sterblicher erzeugte! Meines Wissens Kreis ist näher, als du glaubst, beschränkt, und nur drei Sonnenfernen und neun Mondesschatten mißt der Raum, den mein Blick durchdringt. — Und nun sag' an: wen mißt du, um dessen Aufenthalt ich wissen, der sich zu mir verirret haben sollte?

Kaufung. Und du kannst noch fragen? Meine Söhne!

Waldfried. Sie werden nun gerade — morgen um die Mittagszeit — zween Tage aussen seyn?

Kaufung. Wenn du dieses weist, so weist du noch mehr von ihnen! O wäre doch die Bothschaft für mich und meine Gattinn tröstlich!

Waldfried. Beider höchste Leidenschaft ist Geitz nach eiteln Ruhm — nach Gold.

Kaufung. Ich weiß — ja! — — — Aber, Mann, dein Blick dringt weit und tief.

Waldfried. Sei besorgt, daß dieses Unkraut in der Knaben Herzen keine Wurzel fasse!

Kaufung. Wohl; wüßt' ich nur, wo ich sie suchen — wo ich sie finden könnte!

Waldfried. Am Morgen dieses Tages,

der eben seinen Lauf vollendet hat, verließen sie die Höhle.

Kaufung. Heute — mein Konrad und mein Dietrich — allein — wohin — — —

Waldfried. Ein wackrer Bursche war ihr Führer.

Kaufung. Und wohin wandten sie sich nun?

Waldfried. Dort hinauf, wo jene kahle Felsenwand hoch aus den Fichten ragt, dort sah sie mein Blick zum leztenmale. Sie müssen wohl schon in der Burg angekommen seyn?

Kaufung. O, Gottes Segen dir für die frohe Kunde! Ich eile, sie, wenn du Wahrheit sprachst, noch heute an mein Herz zu drücken! — Aber was brachte denn die Jungens, vergessend ihrer Aeltern, bis in diese Wildniß, die jeder Mann mit Schauer betritt?

Waldfried. Ich sagte es euch ja schon — Durst nach Gold.

Kaufung. Wird er ihnen je befriediget werden?

Waldfried. Halb. Der Geizige schläft und wacht; ißt und hungert; trinkt und erdurstet: — so auch sie, wenn sich ihr Trieb mit den Jahren vergrößert.

Kaufung. Ich und meine Gattinn wol-

len über ihn wachen, und mit uns wird der Hauspater sein Möglichstes versuchen.

Waldfried. Dazu spreche ich Amen.

Kaufung. Aber nun hab' ich hohe Zeit. Die Nacht ist, wie ich sehe, über meinem Hierseyn eingebrochen, und des Weges bis zur Burg ist noch weit. — Auf Wiedersehen also!

Waldfried. Es gilt.

Aber während sie so sprachen, rauschte etwas hinter ihnen. Die Dunkelheit der in dem Waldthale doppelt schwarzen Nacht, ließ sie den Gegenstand des Lärms nicht mehr unterscheiden. Waldfried sah starr nach dem Orte, von wo aus ihm das Getöse entgegen scholl; allein er vermochte nichts zu entdecken.

Des Nachtwindes Unterhaltung mit Reisig oder dürrem Laub, und weiter nichts! — sagte Waldfried, indem er dem Kaufunger noch einmal die Rechte drückte — Abadona, und alle guten Geister begleiten dich zur Burg!

Dank für die Geleitschaft! Schlaf wohl, und gedenke mein! — erwiederte dieser, und eilte fort, um bald den Ausgang aus der Wildniß zu erreichen; denn dort hatte er sein Pferd und seinen Knecht zurückgelassen.

Allein kaum war er fünf Schritte weit gegangen, als er den Zauberer aus allen Kräften

nach Hülfe rufen, und drauf, als er sich bei dem Rufe rasch umgewendet hatte, den Armen von zwei schauerlich gestalteten Wesen, wie es ihm bedünkte, nicht ohne großes Sträuben, hinwegschleppen sah. Noch ein dumpfer Jammerton und verschwunden waren Alle; kein Laut, kein Ton, kein Athemzug war weiter zu vernehmen.

Betrübt, voll Angst und Schrecken, stand er noch zwei Minuten an der alten Stelle, und wußte nicht wie ihm geschah; konnte sich den schauerlichen Auftritt nicht erklären, wagte es aber auch nicht, länger an einem so verdächtigen Orte allein zu verweilen. Er schlug ein Kreuz, und eilte, mit raschen Schritten, aus der Wildniß Mitternacht.

Neunter Abschnitt.

Die Mühle.

Glücklich, aber entstellt und blaß, war er an dem Orte, wo seiner Knechte und Pferde harrten, angelangt, und rasch gieng's nun über Stock und Stein, durch Dick und Dünn.

Schon hatten sie eine hübsche Strecke hinter sich, als mit einemmale Gewinsel aus dem nahen Busche tönte, und eine Menschengestalt, hart am Wege, zu liegen schien. Sie hielten ihre Renner an und bemühten sich, auszuforschen, ob sie der trügerische Schein des Mondlichtes nicht getäuscht, und ob sie recht gehört hätten? Risch ward es auch entdeckt; sie hatten recht gesehen, recht gehört. Ein blühender Junge, nahe an der Gränzscheide des Jünglingsalters, lag auf einem mit Moose überwachsenen Felsenstücke, und jammerte, daß es zum Erbarmen war.

Gleich

Gleich stiegen zwey Knechte von den Mähren ab, und suchten von ihm seiner Thränen Ursach zu erfahren.

O Gott! — rief er auf, und rang die Hände, während Zähre auf Zähre sank — ich hatte zwey holde Knaben in die Klippenhöhle begleitet, hatte sie glücklich dahin — glücklich zurückgebracht; da mußte mich ein Ziegenböcklein — — —

Wie hießen denn die Knaben, die du hierhier geführet hast? — fielen ihm die Knechte schnell ins Wort.

Konrad hieß der Eine! — versetzte wieder der Junge — O der war ein guter Knabe — — —

Kaum daß der Knaben Vater Konrads Namen nennen hörte, stand er schon bei den Uebrigen.

Kaufung. Mein Konrad — — —

Junge. Euer Konrad? O um Gottes willen, gnädiger Herr, laßt es dem armen Bastian nicht entgelten, daß — — —

Da fiel er vor ihm nieder, und hob mit noch immer vom Weinen rothen Augen die gefalteten Hände zu ihm auf.

Kaufung. Davon nachher! Itzt sag an, warum du mir die Knaben verführtest; wie und wo du sie verlorst?

Bastian. Gott, wie werd ich das! Ihr seht ja, daß mir die Thränen jedes Wort ersticken?

Kaufung. Thu, was du kannst.

Bastian. Ohngefähr eine Stunde von dem Schlosse abseits steht meines Vaters Hütte. Dahin kamen Dietrich und Konrad, und baten mich heimlich, ohne meiner Aeltern Wissen, ihnen den Weg nach Bruder Waldfrieds Klippenhöhle zu zeigen. Ich ließ mich bald bereden, denn sie hofften dort viel Gold und Schätze zu bekommen, wovon ich, zu seiner Zeit, auch einen Theil erhalten sollte. Zudem kannten wir uns schon von jeher, und ich hatte den beiden Knaben wohl schon ehe vor etwas zu Liebe gethan, da sie mir manchen Dreier schenkten. — Wir brachen also auf, gelangten glücklich in die Höhle, und sie sprachen mit dem weisen Manne, während ich entschlafen war. Was sie also mit ihm sprachen, weiß ich nicht. Nur aus ihren Mienen konnte ich bemerken, daß sie nicht volle Befriedigung ihres Wunsches mußten erhalten haben. D'rauf giengen wir wieder zurück. Aber hier, gerade auf dem Plätzchen,

wo ich itzt stehe, legten sie sich nieder, um von dem weiten Wege auszuruhen. Ich wachte indeß an ihrer Seite. Da führte das Unglück ein Ziegenböcklein aus dem Walde, den ihr da zur Rechten gerade vor euch seht, und die Begierde, es zu haschen, da ich wohl ehedem manches andern Aufenthalt entdeckt hatte, trieb mich an, seiner Spur zu folgen. — Und nun verirrte ich mich so sehr in dem Gehölze, daß ich mich erst heute Morgens wieder herausgefunden habe. Da war aber weder Laub noch Staub von ihnen mehr zu sehen. Der helle Angstschweiß trat mir an die Stirne, denn ich dachte mir nichts Anders, als daß sie verloren wären, wie sie es wohl auch wiklich seyn mögen!

Kaufung. Verloren? mein Konrad und mein Dietrich verloren? — Sprich, Bube, warum wähnst du das?

Bastian. O Gott, wie soll ich es erzählen! — Ohne mich länger zu besinnen, eilte ich ihnen auf einem Wege, den ich glaubte, daß sie ihn genommen haben möchten, nach, und traf auch wirklich in dem weichen Boden Tritte, die ich für die ihrigen hielt. Freudig folgte ich nun der Spur; aber wie war so bald meine Freude verschwunden, als diese mit einemmal ein Ende nahm! — Da fiel mir bei, daß über ihren

zu langen Schlummer der Abend angebrochen seyn, und sie genöthiget haben könnte von dem Wege abzugehen, und in der Mühle, die ich zur Rechten liegen sah, eine Herberge zu suchen. Froh des beruhigenden Gedankens, verließ nun auch ich den geraden Weg, und eilte auf die Mühle zu. Bald hatte ich sie erreicht. Aber nun — nun kömmt das Aergste, das ihr euch denken könnt — da — — —

Kaufung. O Gott, was mag itzt kommen? Erzähl', erzähl', und sprich mein Todesurtheil aus — — —

Bastian. Da sagte man mir: daß in der Nacht die Knaben zwar hingekommen, aber von einigen Männern, die sie nicht kannten, mit Tagesanbruche mitgenommen worden wären! — Wie närrisch rannte ich nun hierher nach der Stelle, wo ich sie verlassen hatte, wieder zurück, und liege nun seitdem da, ohne daß ich es selbst weiß, warum! Gott sei den armen Knaben gnädig!

Kaufung. Geraubt also wären sie, die Kinder meines Herzens! Das ist mehr, als ich zu hören hoffte! O daß sie doch nicht rettungslos verloren wären! daß wir die Menschenräuberbrut noch haschten, um ihnen die kostbare Beute abzujagen! — Auf, Knechte,

schnell in die Sättel — nach der Mühle, um nähere Kunde zu erfahren, und dann der Kinderdiebe Spur zu folgen! Fort! Um meiner Söhne willen stürme ich Himmel und Hölle auf, und schlage mich mit Millionen Teufel! Auf, den Knabenräubern nach!

Und schnell waren alle wieder auf den Mähren, und jagten, daß der Boden unter ihrer Rosse Hufen bebte, durch Feld und Wald der Mühle zu.

Des Jungen hatten sie vergessen, als er mit seiner Jammerkunde am Ende war. Mit zum Himmel aufgehobenen Händen sank er, als sie seinem Blicke entschwunden waren, und er nichts mehr von ihnen unterscheiden konnte, am Wege hin, zerflossen in Gebet und Thränen.

Und als der Abend anbrach, wankte er, auf seinen Knotenstab gestützt, und mit gesenktem Haupt', mit Angst im Herzen und Zähren in den Augen, hochbekümmert um der Knaben Wohl, seiner väterlichen Wohnung zu, wo er sich eines gedoppelt ungünstigen Empfanges zu vertrösten hatte.

Zehnter Abschnitt.

Es geht besser, als man es vermuthet hätte.

Während dieser Vorgänge hatte der beiden Knaben Mutter keinen frohen Augenblick gezählt hatte Tage und Nächte durchgewacht und durchgebetet, und den Himmel mit Jammer und Geseufz' bestürmt. Unbegreiflich schien es ihr, wohin die Kinder wohl gerathen seyn möchten; tief unter ihrem Forschgeiste lag die Entdeckung der Absicht, was sie, der väterlichen Wohnung zu entlaufen, verleitet haben müsse. Selbst die Frauen, die die Grundursache von der Knaben tollem Schritte waren, liessen sich von so etwas keine Sylbe träumen; und riethen immer auf ganz entgegengesetzte Dinge. Der Hauspfaff strengte all' sein bischen Weisheit an, um der Wahrheit näher auf die Spur zu kommen; aber umsonst, vergebens jede Mühe:

er mochte nichts ersinnen, nichts errathen, und wartete, so wie die Uebrigen, mit Sehnsucht auf den Ausgang der Geschichte; ließ sich aber, trotz des Jammers, der das ganze Schloß mit Trauer erfüllte, und Leid und Trübsinn in Aller Mienen zeichnete, nicht minder, als zuvor, da noch Jubel in der Veste herrschte, den Nierensteiner schmecken, und behielt seine alte Gottesbrüheheiterkeit.

Zwar erinnerte er sich tagtäglich in der Messe, nach der Wandlung, der Verlornen und schickte ein Paar Seufzer, wie für Jeden, der ihn dafür bezahlte, gen Himmel, von dem er sehr sonderbare Begriffe hatte; aber das war auch Alles.

Messe gelesen hatte er eines Tages eben, und war dann, wie gewöhnlich, die Burgfrau zu besuchen, dieser mit seinem traurigen Troste und seinem Wänstlein mit dem theuern Rebensafte beizuspringen, herausgewatschelt; denn er vermochte den riesenmäßigen Koloß von Wanst', der sich zu seinem Köpfchen und den Füßen, wie Eins zu Tausend, verhielt, nicht mehr im ordentlichen Gange zu erhalten, und konnte ihn nur mit vieler Mühe, und unter Schweiß' und Keuchen weiter bringen. Wie er nun so herangeschlichen kam, und eben dem hochbekümmer-

ten Weibe Eins, wie gewöhnlich, vorlitaneien wollte, erscholl der Thurmruf.

Wie der Sturmwind eilte die Burgfrau an das Fenster, erblickte einige Reiter, die herangesprenget kamen; konnte aber, so sehr sie sich auch bemühen mochte, nichts entdecken, das sie mit Trost' erfüllt und ihr die Thränen abgetrocknet hätte.

Traurig gieng sie von dem Fenster weg, und ließ des Pfaffen Worte unbeantwortet, der ihr nun, so viel es ihm nur möglich war, Trost ins Herz zu sprechen sich bemühete.

Indem trat ihr Gemahl in den Saal.

Seine Gattinn hatte ihn nicht so bald bemerkt, als sie, beinahe ohnmächtig, niedersank. Doch mit dieser beiden und der herbei gerufenen Frauen Hülfe, erholte sie sich wieder, sah dem Trauerboten blaß und starr, das Schrecklichste ahnend, ins Gesicht, und vermochte ihn kaum um die Frucht seiner Nachsuchungen, und der Knaben Schicksal, zu befragen.

Burgherr. Ich war auf ihrer Spur, habe sie aber nicht ereilen können. Gott walte über sie — die Knaben sind in Räubers Händen!

Burgfrau. Also wohl gar für uns, ohne Hoffnung, sie diesseits noch einmal zu sehen,

verloren? — Gott, das ist mehr, als ein schwaches Weib zu tragen vermag!

Und von neuem sank sie Einer der Frauen in die Arme, die sie, mit der Uebrigen Hülfe, auf ein schön mit himmelblauem Atlas ausgeschlagenes Gezeltbette brachte.

Erst, als sie sich von der Betäubung, in die sie die Schreckenspost von ihrer Kinder Schicksal versetzte, wieder ganz erholet hatte, gab es der Pater, der zugleich Hausarzt war, zu, daß ihr ihr Gemahl von seinen Nachsuchungen Nachricht geben durfte.

Er erzählte nun Alles umständlich, was unsre Leser ohnehin schon wissen, und wir daher hier nicht noch einmal zu wiederholen brauchen.

So nahe auf ihrer Spur — jammerte das arme Weib — und doch Nichts aufgefunden! Gott, wie mag es den Knaben in der Räuber Händen ergehen!

Wir ritten also spornstreichs — fuhr ihr Gatte fort — auf die Mühle zu, um vielleicht bessere Kunde, als uns der Junge geben konnte, zu vernehmen. In kurzem hatten wir sie auch erreicht; konnten aber, so viele Mühe wir uns immer gaben, nicht erfahren, wer die Männer, die die Knaben mit sich nahmen, gewesen seyen, welchen Weg sie genommen, und wohin sie sie

wohl geführet haben mochten? — Und so mußten wir rath- und trostlos unsern Heimweg antreten, da man uns nicht sagen konnte, nach welcher Gegend sie sich gewendet hatten. — Was mir aber das Wunderlichste und Unbegreiflichste bei dem ganzen Handel dünkt, ist die Bereitwilligkeit der Kleinen, mit den unbekannten Männern zu gehen. — — Wir haben nun nichts weiter übrig, als die Trauerkunde im ganzen Lande kund zu machen, und wenn auch dieses fruchtlos ist, der Beiden Schicksal und uns selbst dem Himmel zu empfehlen!

Und der heiligen Jungfrau Fürwort zu erbitten, um unter der Last des Jammers nicht zu erliegen! — setzte seine Gattinn bei.

Und auch der Kirche Gottes und seiner frommen Diener nicht zu vergessen; denn vereinigtes Gebet vermag viel! — fügte noch der Pater bei.

So sprachen sie noch lange, trösteten einander, so gut sie es vermochten, hofften wenig oder gar nichts von der Zukunft, und der Pater, der neben der Hausarztstelle auch zugleich Geheimschreiber war, hatte schon die Feder ergriffen, um eine Bekanntmachung aufzusetzen; als, zu aller Verwunderung, der Thurmknecht ein Zeichen gab, welches Fremder Ankunft verrieth.

Mit blitzgleicher Schnelle rannte der Burgherr aus dem Saale, um, wenn es je möglich wäre, seine arme Gattinn mit froher Kunde wieder gesund zu machen. Er verweilte auch nicht fünf Minuten außer dem Gemache, und schon trat er, wenn es ihm in seiner Lage je zu gehen möglich war, mit seinem Dietrich an der Hand, an des armen Weibes Bette. —

Die Empfindungen, die sich itzt des Mutterherzens bemächtigten, als sie Einen ihrer Söhne wieder sah, beschreib' ich nicht, und Keiner beschreibt sie; denn so was läßt sich nur fühlen, aber nie durch Worte sagen.

Und nun verlangte sie auch ihren Konrad zu sehen, denn daß er mit seinem Bruder zurück gekommen seyn würde, zweifelte sie nicht. Wie mußte es nun das gute Weib befremden, als ihr Verlangen unerfüllt blieb? Doch ihr Dietrich entriß sie schnell ihrer Zweifelangst, indem er lächelnd ein Pergamentblatt hervorzog, und es seinem Vater gab. Dieser, nicht gewohnt, sich lange mit dergleichem Zeuge abzumartern, hieß den Hauspfaffen, ihm den Inhalt, den es in sich faßte, zu erklären. Dieser steckte die Brille auf seine Stumpfnase, d'rauf Purpurblümlein hervorzukeimen anfiengen, und las dann, was auf dem Blatte stand. Es hieß:

„Lieber Freund!"

„Euer Verlangen, den kleinen Konrad an meinen Hof zu nehmen, so wie mein Wunsch: einen Gefährten für meine Knaben aufzufinden, sind erfüllt. Zwar erhielt ich auf mein letztes Schreiben, in dem ich von Euch, ihn mir nur gerade zuzuschicken, verlangte, und dann für sein weiteres Wohl unbesorgt zu seyn, noch bis zur Stunde keine Antwort; aber ich zweifle deßhalb doch nicht, daß Ihr es erhalten haben werdet. — — Ich muß Euch nun den wunderlichen Hergang, wie ich, ohne Euer Vorwissen, zu dem Knaben kam, erzählen. — Als ich vor einigen Tagen, zur Kurzweil, und um die steten Grillen, die von dem Thron unzertrennlich sind, zu zerstreuen, in dem Forste umherschweifte, in der Hoffnung, ein Wildstück zu erlegen; verirrte ich mich mit meinen Begleitern etwas weiter, als ich es anfangs dachte. Ueber diesem meinen zu langen Verweilen im Gehölze war indeß die Nacht hereingebrochen, und ich mußte, es mochte mir nun lieb oder unlieb seyn, in einer Mühle" — — —

Ja, meine liebe Mutter, in dieser Mühle mußten auch ich und Konrad unsere Zuflucht nehmen, da wir unsern Gefährten, der uns

begleitete, während wir unter einem schattichten Baume eingeschlummert waren, verloren hatten, und wir waren noch recht herzlich froh, als man uns in die Stube treten hieß. Es saßen nun der Müller, sein Weib, und seine Kinder, mit noch einigen Weidemännern, an dem Tisch', d'rauf noch einige Früchte standen. Einer der Letzteren, ein sehr ernster Mann, hatte uns nicht sobald bemerkt, als er uns an seine Seite setzen hieß, und um unsers Daseyns Ursache, wie um noch viele andere Dinge fragte. Wir erzählten ihm nun alles, was wir wußten, machten ihn mit Bruder Waldfried in der Klippenhöhle bekannt, und nannten ihm unsere Namen. Kaum hatte er aber den gehört, als er rasch fragte, gleich als ob ihn dieses hoch erfreue: „Wer von uns beiden Konrad hieße?“ — Ich wies nun auf meinen Bruder, und im Hui drückte er ihn in seine Arme, daß dem bangen Jungen ein lautes Ach entfuhr. — „Konrad, du bist mein, gehst mit mir an meinen Hof!“ — sagte der ernste Mann. An euern Hof? — fragten wir erstaunt, und wußten nicht, wie uns geschah, da er so hoch zu sprechen begann. Allein er wußte unser Staunen bald in frohe Gefühle umzuschaffen, als er uns heimlich versicherte: Er sei Kurfürst Friedrich,

unsers Vaters Freund, und uns also wohl nicht unbekannt. — Seid Ihr es? — riefen wir — O so seid uns willkommen und tausendmal gegrüßt! — Und nun mußten wir ihm viel von euch, mein Vater, manches von euch, liebe Mutter, und so vieles von unsern Freunden erzählen. Spät erst giengen wir zur Ruhe, mußten es aber Friedrichen — so nannten wir ihn, nach seinem eigenen Verlangen, immer — heilig versprechen, ihn nicht an den Müller, und die Seinigen zu verrathen, da er seine Ursachen deßhalb hätte, und seinen wahren Stand gerne verhehlet wissen möchte. Wir nannten ihn also nur stets schlechtweg Friedrich. — Am Morgen des darauf folgenden Tages wollten wir zurück; aber da ließ der Fürst uns nicht von sich, und wir mußten, was wir uns für itzt auch sträuben mochten, mit ihm an seinen Hof. — „Ich will es schon bei euerm Vater verantworten, daß ich euch mit mir nahm. Vielleicht sehe ich ihn bald selbst, und dann ist Alles gut!“ — So sprach er, und schon saßen wir auf hoch gebauten Hengsten, die uns sicher des Weges an den Hof trugen. Hier — — doch das Uebrige wird wohl im Briefe stehen?

Bargherr. So leset ihn ganz, Herr Pater!

Zyprian. Wohl! Nur verbitt' ich mir die Zwischenreden, denn sonst müßte ich ja, damit ihr euch an das, was ich schon gelesen habe, wieder erinnertet, immer von vorne anfangen, und ihr wißt doch, daß mir so etwas an der Gesundheit schadet, und sich mit meiner trocknen Leber nicht verträgt?

Burgherr. Aha, ich höre dich gehen, Schelm, ohne daß du eben Schuhe oder Stiefel anzuhaben brauchst! — He, Vogt, laßt dem Pater eine Kanne füllen, er stirbt uns sonst, ehe er mit dem Brieflein ans Ende kömmt!

Der Vogt that, was ihm der Burgherr thun hieß, und der Pater fuhr, nachdem er erst sein Mundstück tapfer eingenetzet hatte, in seiner Leserei fort.

„ — eine Herberge suchen. — Wir waren nicht lange da, und zween Knaben, die sich auf dem Wege in ihre väterliche Wohnung verirret hatten, traten ein. Mir fiel gleich Beider Bildung, so wie ihr ganzer Anzug, auf, und in kurzer Zeit hatte ich von ihnen mehr erfahren, als ich hoffte und erwartete — es waren Eure Söhne, Dietrich und Konrad. — Ich faßte nun den Entschluß: Letzteren sogleich mit mir zu nehmen, um meine Jungen, bei meiner Zurück-

kunft, damit zu überraschen. — Ihr werdet nun freilich mit meiner That nicht so ganz zufrieden seyn, da ihr deßhalb wegen eurer Kinder Schicksal', so lange in Ungewißheit schwebtet. Ich weiß, wie sehr so ein Verlust ihre Kinder liebende Aeltern kränken müsse; allein hier sollten ein Paar Zeilen helfen, und Euch Eurer gewiß nicht geringen Verlegenheit entreissen. Warum es aber nicht gleich geschah, ist nichts anders, als mein Wunsch: Die Jungens noch etwas länger bei mir zu haben, Schuld, und das Vorhaben: Euch dann — weßhalb Ihr mich aber kaum tadeln werdet — einen von den Beiden mit dem Briefchen, das sich freilich, — da ich leichter ein Paar Dutzend Zehnendner, als einige geschriebene Zeilen bekommen kann, — wieder etwas verzögert hat, zuzusenden. Der kleine Dietrich wird euch das Mehrere sagen. — Euern Konrad aber lassen meine Söhne noch nicht von sich, und Ihr werdet Euch, wie ich hoffe, wohl an dem Einen schon begnügen, da Ihr den Andern außer aller Gefahr und in vollkommner Sicherheit wißt. — Zugleich gebe ich Euch mein Wort, daß er sich in Zukunft, so lange er nemlich an meinem Hofe verweilt, gewiß in keine Klippenhöhle und in keine Mühle mehr verirren soll.

Auch

Auch denk' ich, es wird ihm sein erster Versuch, Mährlein zu hören, und Schätze zu entdecken, schon Warnung genug seyn, nicht sobald wieder einen ähnlichen zu wagen. — — Meine Gemahlinn läßt Euch und Eurem braven Weibe ihrer Freundschaft und Gewogenheit versichern, und wünscht Euch, so wie ich, wieder einmal an unserm Hofe zu sehen, um von bessern Tagen und bestandenen Abentheuern plaudern zu können, da Ihr wißt, wie herzlich gerne wir uns mit unsern Freunden über solche Dinge unterhalten! — Ich sende Euch diesen Brief durch Euern Dietrich, und bin, wie immer, Euer

Euch

„Altenburg am St. Faustustage, als den 15ten des Heumonats, Anno Domini 1432"

ergebener

Friedrich,
Herzog zu Sachsen.

N. S.

„Nach einiger Zeit wird Euch Konrad mit meinen Jungens und dem Geheimschreiber besuchen; sollte es Euch aber bis dahin zu lange werden, so kommt und holt ihn selbst ab."

Und nun faltete der Pater das Schreiben wieder eben so gemächlich zusammen, als er es auseinander gefaltet hatte, schüttelte ein paarmal dabei mit etwas bedenklicher Miene und großem Blicke den runden Kopf und brummte dabei Einiges in den Bart, um das sich aber die Uebrigen, hoch erfreut über Konrads Schicksal, nicht bekümmerten. Auch Zyprian wußte nichts weiter beizusetzen, als daß der Brief ziemlich unleserlich geschrieben sey; und daß er viel Nachsinnens bedurft hätte, ehe er Alles im Zusammenhange habe fortlesen können. Auch beklagte er sich nebenher gar sehr über starke Trockniß der Kehle und Lunge, ob er schon den gefüllten Becher beinahe nie aus den Händen gelassen hatte.

Aber, um aller lieben Heiligen Gottes willen, was müßt ihr, du und Konrad, in der Zwischenzeit nicht ausgestanden haben? — sagte Dietrichs Mutter — Und wie konntet ihr doch so böse seyn, und, ohne auch nur ein Sterbenswörtlein euern Aeltern zu sagen, so ein Wagestück unternehmen? Wie dann, wenn ihr nicht wieder zu uns zurückgekehrt wäret? wenn — — Gott, mir schwindelt's und schaudert's auch nur bei der bloßen Erinnerung an alle die Tausende von Gefahren, in die ihr auf euerm Wege, und

in der scheußlichen Wildniß hättet gerathen können! Dank dem Himmel und Mariens Schutze, die euch glücklich wieder zurückgeführt, und jedes Unglück von euch abgewendet haben! — Aber laßt es euch in Zukunft ja ernste Warnung seyn, nie wieder, ohne unser Vorwissen, so eine That zu wagen! Was ich Alles gelitten habe, ist nur dem bekannt, vor dem alle Menschen gleiche Rechte haben, der unser Innerstes durchschaut, und jeden auch noch ungedachten Gedanken denkt!

Dietrich. Nie, liebe Mutter, nie werden wir uns wieder — kömmt mein Bruder Konrad zurück — von der väterlichen Burg entfernen!

Burgfrau. Wohl euch, wenn ihr redlich handelt und Wort haltet! Auch dürft ihr nie der heiligen Pflicht: euern Aeltern gehorsam zu seyn, vergessen. Das lehrt euch Christus — das schrieb euch schon die Natur ins Herz!

Burgherr. Wenn mir Konrad zu lange an des Herzogs Hofe verweilt; so gehe ich selbst dahin, denn ich muß doch einmal wieder den Knaben sehen, und ihm sein Vergehen ernstlich verweisen. — Du gehest doch mit mir?

Burgfrau. Ja, wenn ich nur schon könnte — heute noch!

Burgherr. Es ist Zeit! Vielleicht kömmt er noch eher!

Zyprian. Und wenn ihr nicht dahingeht, so geht Zyprian, und holt ihn euch zurück.

Burgherr. Habt Dank für den guten Willen, Herr Pater; aber wißt: so was thun wir lieber selbst.

Eilfter Abschnitt.

Bruder Waldfried.

Und nun genaß des Burgherrn Gattinn schneller, als es der Pfaff, der, wie wir wissen, zugleich Hausarzt war, vermuthet hatte. Allein Konrad kam nicht zurück. Da ward von dem biedern Paare — das edle Weib war indeß ganz genesen, und Hoffnung und Freude hatten wieder ihre Wangen mit Rosenröthe bemahlt — einmüthig beschlossen: nach Altenburg zu gehen, und Konraden, der noch immer nicht erschien, dort abzuholen. Wirklich wurden auch schon Anstalten dazu gemacht, und der Tag zum Aufbruche festgesetzt.

Da brach er an, und ward Einer der schönsten Sommertage, die es nur immer geben mag.

Es war noch sehr frühe, als sie die Burg verließen und auf hochgebauten Hengsten des Weges dahin jagten.

Rein und heiter war die Luft, und kein weißes Wölkchen an dem unnachahmlich schönen Himmelsblaue zu erblicken. Und welch ein Anblick, erst als die hehre Sonne in all ihrer unaussprechlich und unausmahlbaren Majestät heraufgestiegen war, und ihre Strahlen über die ganze Gegend ausgebreitet hatte! Alles in der mit Gebürgen herrlich schön schattirten Gegend schien wie neu belebt, und Wohlgerüche düftete die blühende Natur, die einem kleinen Eden glich, rings umher.

Unsere Wanderer zogen ihres Weges dahin, ohne sich viel um diese Dinge zu bekümmern. — Und als es indeß Mittag geworden war, hielten sie in der nächsten Herberge, um den müden Thieren Körner vorzuschütten, und sie mit einem Trunk, aus reiner Quelle aufgeschöpft, zu erlaben; indeß die Uebrigen an nicht so einfaches, aber, leider! auch an nicht so gesundes und unschädliches, wohl aber an erkünsteltes und höchst verderbliches Getränke gewöhnt, ihre Magen mit Speisen verschiedener Art, und mit Weinen jeder Gattung, die nicht selten jenseits dem Meere gekeltert worden waren, überluden, und die sie schon deshalb, weil sie hier nur Alltagsgerichte, und schlechtes Gerstenbier bekommen konnten, mit sich genommen hatten.

Unter einer schattichten Eiche, die dicht vor der Schenke an der Heerstraße stand, lagerten sie sich, und verzehrten binnen wenigen Stunden das, womit ein Anderer sich vielleicht halbe Jahre ernähret hätte!

Während sie nun so beim schwelgerischem Mahle saßen, kam ein Mann des Weges, über dessen sonderbaren Anzug sie sich hoch verwunderten, denn er war in Eberfelle eingehüllt, und vom Kopfe bis zum Fuße in ganz eigner Manier gekleidet, so daß sie anfangs, als er noch etwas entfernt war, nicht wußten, ob wohl auch ein vernünftiges Thier hinter dieser Verkleidung stecke. Selbst als dies monströse Wesen schon nahe an ihnen stand, zweifelten sie noch immer, ob das ein Geschöpf ihrer Art seyn könne. Mehr aber, als alle Uebrigen, schien der alte Kaufunger seine Aufmerksamkeit auf die fürchterliche Gestalt zu richten, und seine Blicke hingen starr an ihr.

Endlich unterbrach der Gekommene das mit Furcht und Staunen untermengte Schweigen, und sprach: „Freund Kaufunger, wollt ihr mir wohl für diesen und vielleicht für viele der kommenden Tage eine Herberge gönnen? Es wird ja doch in eurer Burg einen einsam genug gelegenen Winkel geben, in dem ich mich verbergen,

meinen Grillen nachhängen, und über das, was geschah, so wie über all Jenes, was wahrscheinlich noch geschehen wird, nachdenken kann?

In keinem abgelegnen Winkel — nein, in einem Saale, wo meine Ahnen abgebildet sind, da sollst du wohnen, Zukunftverkünder, Wundermann! — versetzte der Kaufunger — Nur sag mir, um aller Welt willen: wie kömmst du gerade jetzt zu dieser Stunde hierher?

Der Gekommene. Wenn zweimal fünfthalb hundert Minuten verflossen sind, sollst du alles wissen! — Bis dahin begnüge dich damit: dann etwas zu erfahren, das dir zur Stunde Geheimniß ist.

Kaufung. Das ist mir nur ein Räthsel, welches ich mir nicht aufzulösen vermag.

Der Gekommene. Nach dem Verlaufe dieser Zeit will ich es dir selbst lösen.

Aber, Bruder Waldfried! — fiel ihm, noch eh er ganz ausgeredet hatte, der Kaufunger ins Wort, denn daß es der weise Mann ist, vermuthen meine Leser, wie ich nicht zweifle, ohnehin, da sein außermodischer Anzug ihn wohl gleich im ersten Augenblicke schon verrieth — wie konnte es dir, der du so fest in deiner wilden Felsenwohnung bis an das Ende deiner Tage zu verbleiben beschlossen hast, doch beifallen, aus

deiner Klippenhöhle herauszugehen, und überdies am lichten, hellen Tage in diesem wunderlichen Anzuge auf offner Heerstraße einherzuwandeln? Es fliehen ja Greise und Kinder vor deinem Anblicke? Entweder du bist von Sinnen, oder — — —

Waldfried. Du erräthst die Ursach meines Hierseyns nicht, und könnte ich dir, darüber nachzusinnen, neun hohe Menschenalter gönnen! — Drum grüble nicht nach; in kurzem erfährst du ja ohnehin Alles, da ich dir meine Geheimnisse zu entdecken versprach?

Kaufung. Daß doch die Minuten schon verflossen wären!

Waldfried. Sie werden verfließen, schneller, nur als wir, aber nicht minder gewisser! — Doch was soll das hier? warum treffe ich euch an dem Königswege an? wo wollt ihr zu?

Kaufung. Nach Altenburg, wo mein Konrad weilt; denn seit dem Tage, da er, vergessen des kindlichen Gehorsams, aus seinem älterlichen Hause entfloh, sah ich ihn nicht wieder.

Waldfried. So etwas muß einem um seine Kinder zärtlich besorgten Vater vielen Kummer verursachen!

Kaufung. Ja wohl, ja wohl!

Waldfried. Und noch weit mehr einer zärtlich besorgten Mutter?

Und nun erzählte der Burgherr dem weisen Manne — der von der Zukunft, so wie von dem, was außer ihm geschah, eben so viel wußte, als ich und meine lieben Leser wissen, ob er sich gleich, tiefer der Natur auf den Grund zu sehen, und weiter in der Dinge Kräfte einzudringen rühmte — jeden auch noch so geringen Umstand, der sich seitdem mit den beiden Jungen zugetragen hatte, und seine Gattinn half ihm, wenn er wieder wichtige Ereignisse weggelassen haben sollte, treulich nach, schob auch wohl Manches ein und ergänzte auf diese Art ihres Gemahls Erzählung. Der Wahrsager horchte sehr aufmerksam zu, ob ihn das Alles schon nicht sehr sonderbar interessiren mochte, so wie es Viele giebt, die an der Wiederholung der unbedeutendsten Dinge Antheil zu nehmen scheinen, die sie doch im Grunde unmöglich interessiren können. —

Ueber dieser Erzählung war eine geraume Zeit verflossen, und sie saßen noch immer unter dem nämlichen Baume.

Aber nun müssen wir doch einmal aufbrechen! sagte der Ritter, und stand auf, sich auf

den Weg zu begeben — Bruder Waldfried, willst du uns begleiten?

Bruder Waldfried holte einen tiefen Seufzer.

Kaufung. Ich verstehe dich — du gehst mit schwerem Herzen hin. Auch ist deine Kleidung nicht so, wie man sie am Hofe trägt.

Waldfried. Wahr gesprochen! — Aber in welchem Verbande steht meine Vernunft mit diesen Eberfellen? in welchem mit deinem Sammtbarret, und diesen Schnäbelschuhen? Zerrissene Fetzen und goldene Lappen bilden noch keinen Mann!

Kaufung. Wieder wahr! Auch dürft ich auf diese Weise nicht am Hofe erscheinen, denn da sind Ton und Herzen, wie sie mir eigen sind, schon lange außer Mode.

Waldfried. Bleibt weit davon!

Kaufung. Wenn es möglich wäre — ja! — Du gehst also nicht mit uns?

Waldfried. Wenn kommt ihr zurück?

Kaufung. Hierüber kann ich dir nichts Gewisses sagen. Komm mit, ich will es dir verbürgen, daß es dich, dahingegangen zu seyn, nicht gereuen soll!

Waldfried. Ich zweifle nicht daran, denn Narren, für deren Einen ich gewiß gehal-

ten werde, sind aller Orten — besonders an Höfen — sehr willkommen!

Kaufung. Du gehst also mit?

Waldfried. Ich gehe mit, denn wer heut zu Tage die Rolle, die ich jetzt spiele, nicht versteht, kann warten, bis es ihm, ein ehrliches Amt zu erschnappen, gelingt, während Leute eines solchen Standes, den ich jetzt erwähle, hoch oben an stehen! — Ich gehe mit euch.

Zwölfter Abschnitt.

Eine nicht sehr erbauliche Legende.

Noch so ziemlich frühe kamen sie in Altenburg an, und alles staunte über Waldfrieds Anzug, der sich drob nicht sehr ärgern konnte, wohl aber die Menschen bedauerte, die so etwas in Erstaunen zu setzen vermochte. Selbst unserm Ritter war der Mann ein Räthsel, dessen Auflösung er mit Sehnsucht erwartete. Die Stunde, in welcher das geschehen sollte, erschien nun bald, denn über den Weg, den sie noch bis zur Burg hatten, war viele Zeit verflossen.

Die Gefühle der Aeltern beim Wiedersehen ihres so geliebten Sohnes übergehe ich mit Schweigen.

Die ganze Geschichte von der Knaben Verirrung wurde wiederholt, und, wenn auch nicht im Zusammenhange, doch vom Anfange bis ans

Ende, freilich in verkehrter Ordnung, erzählt. Endlich kam die Reihe auch an Bruder Waldfried; denn die von ihm bestimmten Minuten waren bereits verflossen, und Alle sehr begierig, dieses Mannes Geschichte zu erfahren, die, nach dem Aeußerlichen zu urtheilen, ihrer Meinung nach, abentheuerlich und schauderhaft seyn mußte.

Er begann also zu erzählen, und Alles, rings um ihn, war ganz Ohr für seine Worte, die man wie delphische Orakelsprüche ehrte.

„Das Wenige, das mir von meiner Geburt bekannt ist, habe ich euch, Freund Kaufunger, wohl ehe schon erzählt: — begann Bruder Waldfried — Ich werde also nur das Merkwürdigste meines Lebens wiederholen, um euer Verlangen nach dem, was seit dem Augenblicke, da ich aus euern Augen so sonderbar verschwand, mit mir vorfiel, nicht zu sehr zu quälen. — Mein Vater war, wie ihr wißt, ein Sprößling aus einem im Lande weit und breit bekannten Ritterstamme, der aber schon lange mit ihm, wie ich vermuthe, erloschen ist.“

Erloschen? — sagte Friedrichs Gattinn, mit großem Blicke, und verwunderungsvoller Miene — und ihr seid sein Sohn? Das ist sonderbar.

„Nichts weniger! — versetzte Waldfried — Wißt ihr denn nicht, daß Söhne seitwärts her vieler Menschenrechte sich begeben müssen, weil ihnen Pfaffensegen mangelt? — Eine Leibeigne eines Ritters, Rollo von Untereck nannte man ihn, gebahr mich und starb bald hernach vor Gram und Scham. Mein Vater bekümmerte sich nun wenig mehr um mich; er suchte sich bald wieder eine andere Dirne, der er, wie meiner Mutter, Ehre und Unschuld raubte; und als er auch ihrer satt geworden war, ging er auf neue Beute aus. Der Vater der Armen, die mein Leben mit ihrem frühen Tode erkaufte, hatte selbst kaum so viel, daß er nur kümmerlich sein Leben durchbringen konnte; denn seine hohe Herrschaft eignete sich Alles, was er sich im sauern Schweiße erwarb, als Eigenthum zu. Und doch behielt er mich bei sich, und erzog mich, so gut er es vermochte und verstand. — Oft wenn wir Beide unsern Hunger nur halb stillen konnten, war ich Willens nach Untereck zu gehen, und den Wollüstling zu zwingen, wenn nicht Vater- doch wenigstens Menschenpflicht an mir zu erfüllen, und uns dem Hungertode zu entreißen. Allein der Alte wußte mich immer, bald unter diesem, bald unter einem andern Vorwande, von meinem Vorhaben abzu-

halten, da ich hierdurch, wie ich es bei reifern Jahren selbst einsah, mein und sein Schicksal nur verschlimmert haben würde. Wir blieben also ruhig, und ergaben uns, da es nun einmal nicht zu ändern war, geduldig dem sehr unfreundlichen Geschicke. — Endlich wurde es Elmarn — so hieß meiner Mutter Vater — doch zu viel mich mit ihm zu ernähren, und ich mußte, so sehr er eben jetzt in seinem Greisenalter meiner Hülfe und Pflege bedurft hätte, Brod suchen, wo ich es finden konnte. Erlernt hatte ich Nichts; denn was hätte mich der arme Elmar sollen lernen lassen, da er ohnehin kaum trocknes Brod genug zu essen hatte? Es mußten mir also Faust und Knochen Brod verschaffen, was mein Herz auch dagegen sagen mochte; denn sich und sein Leben um wenige Schinderlinge selbst verkaufen, und dann gegen Recht und Unrecht morden helfen — kann doch einem Manne, der nicht ganz alles Gefühl der Menschlichkeit mißkennt, gewiß nicht willkommen seyn? Doch was thut man nicht, wenn Alles ringsum seine Hand zurückzieht und einem Niemand Hülfe anbietet? — Es fehlte auch nicht, und ich mußte wider meine Neigung kämpfen und Menschen morden, die ich lieber brüderlich umarmt hätte. Schwimmt da gegen den Strom, wo euch Zauberkünste fehlen!“ Aber

Aber du warst doch noch im Besitze derselben? — unterbrach ihn der Kaufunger.

Waldfried. Nein.

Kaufung. Nicht? — Später also?

Waldfried. Auch nicht — nie! — — Doch hierüber sollt ihr im Verfolge Aufschlüsse erhalten. Jetzt hört, wie es mit mir weiter ging. —

„Die steten Händel der Falkenberger mit ihren Nachbaren, die freilich manchmal einen Schein von Recht an sich zu haben schienen, machten allmählig mein Herz gegen edlere Gefühle stumpf, und verdrängten Alles, was Eindruck auf mich hätte machen können. Und so ward ich zum Menschen erzogen in der Bettlerhütte eines Leibeignen, im Solde eines Ritters, der sich der Herrschaft über seine minder mächtigen Brüder anmaßte, ein Wildling, und in der Erbitterung ein Unmensch, und das Alles rechtlich!"

Kaufung. Und wurdest wieder Mensch, und Freund, und Bruder Aller? stiftetest Nutzen und ertheiltest Manchem weisen Rath?

Waldfried. Wenn man durch Betrug und Wortspiel nützen, und — kaum selbst im Besitze einiger verschimmelten Brodkrumen — Wohlthaten ausspenden kann!

Kaufung. Du thatest, was in deinen Kräften stand.

Waldfried. Wohl mir, wenn ich das gethan hätte! — Aber laßt mich weiter reden; dann urtheilt über mich und gesteht, daß ich nothwendig das werden mußte, was ich, leider, ward, aber wenn mein Vater seine Pflicht an mir erfüllt hätte, nie geworden wäre! — So ging denn nun ein Tag nach dem Andern hin, und Jahre waren verflossen, ohne daß ich ein anderes Handwerk, als das des Mordens und Verwüstens in der Adelburg erlernet hätte. Ich wollte auch gerne jede Fehde, die ich mitbestand, für gerecht gelten lassen, könnte ich nur Eine ungeschehen machen! O noch graut es mir, wenn ich mich des schrecklichen Tages erinnere, da ich mich, freilich unwissend, bei dem wilden Handel gebrauchen ließ! — — Die Geschichte muß euch, wie ich nicht zweifle, ohnehin bekannt seyn; aber ich kann euch die beste Kunde geben, da ich selbst Ohren- und Augenzeuge der Gräuelthat war, ja, was noch mehr ist, Theil an dem Frevel nahm! — Wohl wußte ich, daß Wenzeslaus von Böhmen des Thrones entsetzt, und ein Anderer von den Fürsten des Reiches erwählt ward. Aber daß so etwas nun kommen und ich daran Theil nehmen sollte, hätte ich mir auch

im Traume nicht beifallen lassen! — Es war an einem trüben Tage, als ich und alle meine Kameraden Befehl erhielten, unsre Mähren aufzusatteln, und unserm Herrn, der uns diesesmal selbst anführte, auf einem Ritt zu folgen, auf den, wie er uns sagte, viel ankomme und bei dem wir ihm tiefe Verschwiegenheit versprechen mußten. Wir, gewohnt, blindlings zu folgen, willigten in sein Begehren, saßen auf und ritten, wohin er uns führte. — Schon waren wir den ganzen langen Tag fortgetrabt, und noch immer hörten wir kein Halt. Als es Abend ward; gelangten wir an ein dichtes Kiefergehölz, in das sich leicht ein ganzes Kriegsheer, ohne gesehen zu werden, hätte verstecken können. Hier hielten wir still; durften aber keinen Laut von uns geben, wenn uns unser Leben lieb war. — Die Nacht brach ein und noch wußten wir immer nicht, was es hier geben würde. Daß die Ritter — es waren mehrere Haufen zu uns gestoßen, deren Anführer Alle die Helmgitter geschlossen hatten — etwas Wichtiges im Schilde führen mußten, konnten wir uns leicht denken; daß es aber ein so böser Schalksstreich seyn würde, hätten wir uns nimmermehr träumen lassen. — Endlich, als es recht sehr finster geworden war, mußten wir,

leisen Trittes, wieder heraus, und uns hart an der Heerstraße hinter Buschwerk und Gesträuchen lagern. Wir waren nicht lange in dieser Stellung, als Hufschlag in der Ferne erscholl. Da war auch kein Athemzug mehr hörbar, und, beim heiligen Georg, man hätte das Hallen einer Feder hören müssen! — Der Lärm kam näher; aber so wie sich uns die Reisigen nahten, sprengten sie Jene, die zunächst an ihnen waren, an, und im Augenblicke klingklangte und krachte es, und Schwert und Helm, Bruststücke und Armschienen zersprangen. Ohne zu wissen wer diese Leute seien, und also auch unbekannt mit ihrem Gewerbe und unserm Hochverrathe über sie, lagen sie schon Alle hingestreckt in ihrem Blute. Nun wurden brennende Fackeln herbeigebracht, und Einer rief: „Er ist's, er ist's!“ — Ich wußte nicht, wem das gelten, oder was das zu bedeuten haben sollte; sah mich sorgfältig um; betrachtete die Gefallenen, und erblickte unter denselben einen jungen stattlich schönen Mann, in einem blau angelaufenen Panzer, dessen Pulse eben zu schlagen aufgehöret hatten. Abscheu gegen seine Mörder — jetzt nenne ich sie Mörder, da sie ihn meuchelmörderisch erschlagen hatten — war kennbar in seinen Mienen ausgedrückt, die hohen Ernst-

sprachen. Nur erkennen mochte ich ihn nicht. Zwar sah ich, daß er wenigstens ein Rittersmann seyn müsse, da ihm eine Kette von eitel Gold am Halse hing, aber mehr wußt' ich auch nicht. — Wir ritten noch in der nämlichen Nacht zurück, zerbrachen uns gar mächtig unsere Köpfe über diesen Vorgang, und wer wohl diese Leute gewesen seyn möchten; allein keiner konnte etwas errathen, obgleich ein Jeder seine ganze Denk- und Beurtheilungskraft zusammennahm. — Mit Sonnenaufgang langten wir auf der Falkenburg an, ohne daß eine Seele um unsern Austritt wußte, denn wir wählten unsern Weg durch Wald und Felsen, wo uns Niemand belauschen konnte. Noch war es aber nicht Mittag geworden, als man uns schon die Nachricht brachte: „Friedrich von Braunschweig, eben der, dem die Kurfürsten, anstatt des trägen Wenzels, die deutsche Kaiserkrone übertragen wollten, sei bei Fritzlar in der verflossenen Nacht in einem Walde von Meuchelmördern erschlagen worden.“ — Das war ein Donnerschlag auf mein Herz!

Bei Fritzlar — dachte ich mir — in einem Walde — gestern Nachts — Ihr könnt euch die Lage denken, in der ich mich befand. Meine Kameraden waren nicht minder betroffen; denn

was hatten wir nun, wenn die That an den Tag kommen sollte, zu erwarten? Bann und Acht waren das Geringste. Auch hörten wir schon laut die Ritter Heinrich von Waldeck, Friedrich von Garlingshausen, und — leider, zu unserm nicht geringen Schrecken — auch Ritter Kunomann von Falkenberg nennen. Was wir gedacht hatten, traf ein; und im Kurzen wurden Bann und Acht über uns gesprochen. Der Ritter starb bald hernach, und wohl ihm, daß er starb. Die Knechte zerstreuten sich, und bald hätte ich die halbe Welt um sie durchsuchen dürfen, und ich zweifle sehr, ob ich sie auch dann noch würde wieder gefunden haben. — Was war nun zu thun? Ohne Freund, ohne Geld, ohne etwas Anders, als das Mordhandwerk erlernt zu haben — was sollte ich beginnen? wohin mich wenden? in welchen Winkel fliehen? Tage sann ich nach, was wohl nun für mich das Klügste wäre — da kam mir plötzlich der Gedanke: durch Betrug Brod zu suchen, und mir am Ende wohl noch einen Heiligenschein zu verdienen. Wie der Einfall mich erfreute, kann ich euch nicht sagen, es auch selbst nicht wieder so fühlen, wie ich es damals fühlte. — Aber nun war noch die Frage zu beantworten übrig: Wo ich meine Wohnstädte aufschla-

gen, wo mein Wunderhandwerk treiben sollte? Werdet ihr es auch wohl glauben, daß mir die Wahl des Ortes schwerer, als der Gedanke: wie ich mich in Zukunft ernähren sollte, ward? — Nach langem Nachsinnen fiel mir endlich jene Wildniß bei, die erst durch mich so bekannt wurde, und nun die Klippenhöhle heißt Hier also schlug ich meine Wohnung auf, hier betrog ich, um nicht verhungern zu dürfen, leichtgläubige Thoren, die mich dafür, daß ich ihnen derbe Wahrheiten und mit unter auch baare Lügen sagte, mit Geschenken jeder Art überhäuften. — Bald ward ich im ganzen Gaue unter dem Nahmen des weisen Mannes berühmt, und Alt und Jung, Groß und Klein, Menschen jedes Alters und jeder Klasse suchten Rath und Hülfe bei mir, Alle foderten etwas, das ich selbst nicht hatte, und, wenn man es recht beim Lichte besieht, ganz natürlich auch nicht haben konnte, denn wie sollte ich im Buche der Zukunft gelesen haben, da dies nur Einem allmächtigen Wesen möglich ist?

Kaufung. Wie, du hättest mich getäuscht?

Waldfried. Ja, oder auch nicht getäuscht, wie ihr es nehmen wollt. — Die Vorfälle und Besuche in meiner Felsenwohnung würden euch, meine lieben Freunde, nur sehr

wenig interessiren; ich übergehe sie also mit Schweigen. — Und nun komme ich auf den Augenblick, da Ihr mich vor euern Augen, Freund Kaufunger, verschwinden saht, was euch, sehr wahrscheinlich, wohl noch bis zur Stunde tiefes Geheimniß seyn wird. Ich selbst erschrak, und noch mehr, wie ihr, da ich vermuthen konnte, daß es auf mich gemünzt seyn müsse, beim Anblicke der häßlichen Unholdsgestalten, deren Erscheinen mir unbegreiflich war, da nur ein Weg in die Wildniß führte, und sie doch, ohne diesen gekommen zu seyn, gerade vor der Höhle Eingang standen. Entfliehen konnte und wollte ich nun nicht, denn keines argen Bubenstückes wußte ich mich eben nicht schuldig, obschon Bann und Acht auf mir lagen. Und doch war mir so bange, so ängstlich, daß ich nicht wußte, wie mir geschah. Doch über dem Sinnen und Denken hatten sie mich schon in ihrer Mitte, was ich mich auch dagegen sträuben mochte. Nun verhüllten sie Alles an mir von oben bis unten, und schleppten euern Wundermann, ohne daß er sich ihnen, so gut er auch in der Wildniß bekannt war, entreißen konnte, durch Dick und Dünne, bald auf- bald niederwärts, nun rechts und links, jetzt gerade aus, dann wieder in hundert Krümmungen. — Nach langer Zeit,

zerrissen und zerkratzt, und so müde, daß ich mich kaum aufrecht zu erhalten vermochte, gelangten wir endlich an eine sehr steile Stufentreppe, die weiter oben mit einem Wendelsteige zusammenhing, der in ein Gewölbe, nur von meiner Begleiter dunkelrothem Fackellichte erhellet, hinaufführte, das von fremden schauerlichen Wesen und Gestalten wimmelte. Starr sahn sich Alle nach mir um, als sie mich erblickt hatten; und ich zweifelte nun keine Minute mehr, daß die letzte Stunde meines Lebens bereits geschlagen habe. Doch so weit sollt' es diesmal mit mir noch nicht kommen, obgleich nur wenig fehlte, daß meine Ahndung nicht erfüllet wurde. — Schnell setzten sich nun Alle, und ich mußte Dinge anhören, an die ich mich auch jetzt nur mit Schauder erinnern kann. — Endlich, nachdem sie mich schon wacker in die Enge getrieben und Schweiß auf meine Stirne gepreßt hatten, ward ich befragt: „ob ich keinen Alram kenne, und was mir von seiner Geschichte bekannt sey?" — Und nun konnt' ich nicht mehr anders, ich fiel auf meine Knie, und bat um Schonung, um Erbarmen; erzählte, ohne auch nur einen Umstand, mochte er von was immer für einer Gattung seyn, zu verschweigen, was ich wußte, und wie ich zu dieser Lebensart

gelangte. Nur der Rath, den ich Alram gab, fällt mir, — sagte ich — am schwersten, da ich ihm nicht helfen konnte, und ihn doch, um meinen Ruhm, das ist, mein Brod nicht zu verlieren, täuschen mußte. Ich erinnerte mich an ein unbewohntes Schloß, das ich selbst nur von der Sage kannte, und rieth ihm, dort Hülfe zu suchen. Nie hätte ich ihm zu diesem Schritte gerathen, wäre es mir nicht bekannt gewesen, daß Menschen guten Herzens, und die nur das äußerste Elend, an diesem Orte Hülfe zu suchen, zwang, hier schon Hülfe gefunden haben. Freilich erzählt man auch, daß die Meisten nicht wieder an das Tageslicht gekommen seien; aber es waren auch immer solche, die Muthwille, Habsucht, oder ein anderer minder edler Zweck in die Geistervesté trieb. Alram ist — — —

Alram war! — fiel ihm der Kaufunger in die Rede.

Waldfried. So verleihe ihm der Ewige eine fröhliche Auferstehung, und lasse seine Kinder so brav und bieder, wie ihren Vater, werden! — Alram also war ein wackrer Mann, geraden Herzens, der sich nicht anders zu helfen wußte. Zitternd gab ich ihm den Rath; denn was würde, wäre er nicht mehr zurückge-

kehrt, aus seinen armen Kindern geworden seyn? Doch es ist vorbei, und mein Wunderruhm wurde, da Alram glücklich ward, von Tage zu Tage größer, so daß nun Niemand mehr an meiner Kunst, Künftiges vorherzusagen, zweifelte, außer den furchtbaren Männern, und euch, meinen lieben Freunden, die ihr nun auch bald in mir einen Menschen, der gerade so viel, wie ihr, von der Zukunft weiß, erkennen werdet. — D'rauf ward ein fürchterliches Urtheil über mich gefällt, das auch sicherlich vollzogen worden wäre, hätte sich nicht Einer der Furchtbaren meiner angenommen, und seinen Brüdern den Rath ertheilt, mich nicht im Stillen hinzumorden, sondern mir eine für mich wahrlich zehnmal ärgere Strafe aufzulegen, nämlich mich durch schauerliche Schwüre dazu zu verbinden: meine Betrügereien öffentlich bekannt zu machen. — Dieses mußte ich beschwören, und meine Seligkeit zum Unterpfande der Erfüllung meines Schwures geben. Sollte ich die feierlichen Eide brechen, würde meine Strafe schrecklich seyn.

Friedrich. Deine Strafe? Ja wer gab diesen Leuten Fug und Macht, dich vorzufordern und über dich zu richten?

Waldfried. Kennt ihr denn die Geweihten des furchtbaren Brüderbundes nicht?

Friedrich. Furchtbar? — Heute noch zerstöre ich das Nest, wo diese Winkelrichter so häßlichen Unfug treiben.

Waldfried. Herzog, diese Arbeit wird wohl fruchtlos seyn; denn ihr entdeckt sie nimmermehr! Eben da mein Urtheil gefällt und ich entlassen ward, sprach Einer derselben zu mir: „Hier findest du uns nicht mehr, denn an dieser Stätte versammeln sich die Brüder nie wieder; und nirgends findest du uns, grübest du auch bis in den Mittelpunkt der Erde, ob wir schon weder in noch auf der Erde wohnen. Aber dich finden wir, und kröchst du in des Weltalls letzten Winkel, brichst du treulos deine Schwüre!" — D'rauf ward ich eben so, wie vorhin, verhüllt, und die nämlichen Wege, auf denen ich hieher gekommen bin, zurückgeführt, so daß ich, als die Zween, die mich begleiteten, die Verkappung von meinen Augen nahmen, gerade am Eingange zu meiner Felsenhöhle stand, wo sich vier Wege schieden, und ich also nicht wissen konnte, welchen ich gekommen war, denn meine Gefährten waren, noch ehe ich es vermuthen konnte, im nahen Gehölze schon verschwunden.

Kaufung. Und warum kehrtest du denn nicht in deine Wohnung zurück?

Waldfried. Um leichter Wort und Schwur zu halten, und der Versuchung: Neue Wunderkünste auszuüben, nicht zu unterliegen.

Herzog. Aber in diesem Anzuge?

Waldfried. Muß ich durch alle Gauen wandeln, und den Betrug entdecken. Auch daran bindet mich ein Schwur.

Herzog. Die Strafe ist durchdacht, und deinem Vergehen recht sehr angemessen. Wenn der Bund viele Leute solchen Sinnes zählt, dann wird es schwer seyn, sie zu vertilgen. Aber, bei Gott, sie sollen und sie müssen ausgerottet werden.

Waldfried. Hat dieser Männer Bund dem Wohl des Ganzen schon geschadet? fiel die Unschuld unter ihrem Schwerte? Seht, ich büße schrecklich für mein Vergehen, und doch muß ich ihr Urtheil billigen, und dürfte es von euern Richterstühlen kaum erwarten!

Herzog. Und urtheilten und richteten sie gerechter als der Weltenrichter, so kann ich sie doch nicht in meinem Lande dulden!

Waldfried. In euerm Lande? Habt ihr es denn gekauft?

Herzog. Durch Thron- und Erbrecht habe ich es überkommen.

Waldfried. Kann man denn Länder und Menschen erben, wie ein Paar Marderpelze und Schnäbelschuhe?

Herzog. Du hast, wie ich sehe, Lust zu scherzen? — Mein Tischnarr starb; ich nehme dich an seine Stelle.

Waldfried. Wenn ihr das als Scherz betrachtet, dann schlag' ich ein, und will euch mit solchen Schwänken immer unterhalten; sollte mir aber manchmal ein derbes Wörtlein, das eben nicht zum Schwank gehört, mitunter kommen; je nun, so werdet ihr es mir nicht zur Ungnade rechnen, denn ihr wißt ja doch, wer die Wahrheit spricht?

Herzog. Es gilt! Auch hoffe ich für dich viel zu ersparen; denn du trittst schon für den Stand gekleidet ein, und trägst mehr als eine Narrenjacke.

Waldfried. Da habt ihr recht. Aber auch ihr, Herr Herzog, tragt eine Narrenjacke.

Herzog. Ich? Narr, du bist toll!

Waldfried. Meint ihr? Nur eine Frage noch: das Kleid, das ihr eben tragt, ist doch euer?

Herzog. Du hast Talente für deinen Stand, denn ein Vernünftiger zweifelte noch nie daran.

Waldfried. Gut also! Weil ihr eure eigne Kleidung tragt; so tragt ihr eben darum eine Narrenjacke.

Herzog. Schalk, du wirst kühn!

Waldfried. Wollt ihr nicht die Wahrheit hören?

Herzog. Wohl will ich sie hören.

Waldfried. So müßt ihr mich schon bei meiner Würde lassen, denn alle die Hunderte von Katzenbuckels, die ihr an euerm Hofe mästet, sagen sie euch nimmermehr! — Aber nicht zu vergessen: es muß mir, wenn es mir, bei meinem Stande zu sauer werden sollte, der Weg zur Rückkehr in meine alte Felsenwohnung zu jeder Stunde offen stehen?

Herzog. Auch das.

Waldfried. So, nun bin ich zufrieden.

Herzog. Freund Kaufunger, wollt ihr mir der Buben Nest zerstören helfen; die im Dunkeln morden, und mir in meine Rechte greifen?

Kaufung. Zu jeder Stunde.

Waldfried. Also seid nur ihr befugt, zu morden, und zwar am hellen, lichten Tage? —

Hört meinen Rath, und thut dann, was euch gut dünkt. Wäre ich an eurer Stelle, ich bemühte mich keinen Augenblick um dieser Menschen Aufenthalt, weil ich vorher weiß, daß Alles vergebens ist, und ihr ihn doch nie entdeckt. Ihr habt von ihnen gewiß nichts zu befürchten, wenn ihr eure Pflichten gewissenhaft erfüllt. Vielleicht bedürft ihr sogar ihrer Hülfe noch einmal — vielleicht können sie euch dereinst noch nützen.

Herzog. Wie widersprechend! Erst sagtest du, daß es, woran ich aber gar sehr zweifle, unmöglich sey, ihren Wohnort zu entdecken; und nun sollte ich Hülfe von ihnen zu erwarten haben?

Waldfried. Fügt sich nie etwas wunderlich in der Welt? Ueberlaßt es der Zeit, — es wird sich Alles noch zum Besten fügen. Sie wirken ja im Stillen. Noch haben nur böse Buben über ihren Bund geklagt.

Herzog. Du sprichst, als wär'st du selbst in ihrem Bunde!

Waldfried. Spreche ich so? — Nun was habt ihr dann an meinen Worten auszusetzen?

Herzog. Dem Narren nichts; denn sonst säßest du für dein Gesagtes schon lange

zwischen feuchten Mauerwänden, deinen tollen Frevel abzubüßen.

Waldfried. So ist Wahrheit bei euch Frevel, und ihr wollt jene Menschen nur darum vernichten, weil sie die Wahrheit sprechen?

Herzog. Der Narr mag sagen, was er will; der Herzog wird thun, was er für gut befindet.

Waldfried. Auf diese Art komme ich wieder ehe, als ich es vermuthete, in meine Klippenhöhle; denn hier vermag nicht einmal, wie ich sehe, der Narr etwas auszurichten!

Dreizehnter Abschnitt.

Die Knaben werden Jünglinge.

Noch blieben die Kaufunger lange an dem Hofe; denn Friedrich unterließ nichts, wodurch er seinen lieben Gästen Freude zu verschaffen hoffen konnte. An jedem Tage wurden — die größte Sorge und Beschäftigung vieler Höfe — neue Vergnügen hervorgesucht, und jedes derselben ward einem Feste gewidmet, dessen Kosten zu einem weit edleren und nützlicherem Zwecke hätten verwendet werden können. So hat manches Landeskind oft nicht schwarzes Brod genug zu kauen, während der Landesvater, um seinen hohen Gaum zu kützeln, Leckerbißlein, mit schweren Kosten und dem Schweiß' der Bürger, aus allen Welttheilen zusammenholen läßt, Affen mit Zuckerkuchen füttert, feilen Dirnen Schmaragde und Brillanten kauft und Gärten und Palläste für Millionen bauen läßt!

So verschwanden unsern Gästen ihre Tage an dem Hofe. — Endlich kehrten sie wieder auf ihre Burg zurück, um dort das im Kleinen nachzuäffen, was sie hier im Großen gesehen hatten.

So war es damals Sitte, so geschieht es, leider, noch jetzt, und wird geschehen, bis — es keine Welt mehr giebt!

Sie reiseten also ab, begleitet von des Herzogs und seiner Gattinn Segenswünschen, und dem Verlangen: sie bald wieder an ihrem Hofe zu sehen. Auch Dietrich ging zurück; aber Konrad blieb, nachdem es der Herzog seinem Vater feierlich versprochen hatte: mit dem Jungen einmal nach Kaufungen zu kommen. — —

Von dieser Zeit an finden wir in der Geschichte, bis zu Konrads Jünglingsalter, nur sehr wenig mehr von Interesse für unsere Leser. Vielleicht daß mancher Vorfall, der sich mit den Knaben ereignete, wichtig genug wäre, nach vollen vierthalbhundert Jahren wieder nacherzählt zu werden; hätten sie uns die trocknen Chronikenschreiber und Wundermährleinkrämer aufgezeichnet, um uns nicht in die Verlegenheit zu setzen, die Lücken mit Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten auszufüllen. —

Der Knabe wuchs also zum stattlichen Jünglinge heran, ohne daß in der Zwischenzeit viel von Bedeutung vorgefallen wäre; mit ihm wurden groß und stark Friedrichs Söhne, mit denen er, so gute Freunde sie auch waren, doch immer etwas zu zanken hatte. —

Waldfried, dessen Narrenstreiche und Gespräche nicht nach Hofgeschmacke rochen, zog bald seine Wildniß einem Orte vor, dem sich ein ehrlicher Mann, mit gesundem Kopfe und geradem Herzen, nicht auf hundert Schritte nahen darf, ohne Gefahr zu laufen, Herz und Kopf zu verlieren. Friedrichs Gattin tändelte und schmückte ihre braunen Locken mit dem Schweiß' des Landes, während die, die ihr die Perlen kauften, unter der Last für ihren Unterhalt beinahe erlagen, da ihre Begriffe von der Würde, die ihr Gemahl bekleidete, äußerst schief, und schon seit ihrer frühesten Jugend sehr entstellet waren. Friedrich mordete, zur Kurzweile und zum Vergnügen, seine Mitgeschöpfe in den Forsten, nicht selten, um Ruhm und Lorbeer einzuärndten, auch solche, ~~die~~ an Geist und Herzen weit über ihn erhoben waren, ohne eben in den Waldungen zu wohnen. Denken ließ er Andre. Die Mönche am Hofe nahmen täglich zu — an Wanst und Backenröthe;

und die übrigen lebten ein Leben, wie man an solchen Oertern lebt!

Eben so verflossen den Kaufungern die Tage. Der Alte zog auf Waidwerk in den Wäldern umher; ritt, um sich die Langeweile zu verkürzen, manchmal einen Hengst todt; besuchte dann ein Paar Gesteche; soff mit seinen Feunden wacker um die Wette, und sich nicht selten um Verstand und Sinn; verspielte manches Häufchen lauteren Goldes, und warf all' Jene, die, ohne ihn darum zu befragen, über seinen Grund und Boden fuhren, vor seinen Mauern nieder, sie nach Willkühr und Gefallen um schwere Summen zu schätzen.

Seine Hausfrau begleitete ihn nur äußerst selten, mit einem silbernen Hüfthorn an der Seite, in die Förste; fand auch nicht Behagen an den wilden Saufgelagen und dem damals sehr gewöhnlichen Kampfspiele; besorgte aber dafür lieber die häuslichen Geschäfte, und der stete Stoff der Gespräche und Unterredungen mit ihren Freundinnen und Nachbarinnen, den Rittersfrauen in dem Gaue, war einzig und allein das Alter, die Würde und die Vorzüge ihrer Stämme und Geschlechter. Das Weib besaß ein edles Herz, und diese Vorurtheile, die ihr schon in ihrer Kindheit eingepräget wurden,

abgerechnet, konnte auch die schwärzeste Bosheit keinen Flecken in ihren unbescholtenen Charakter bringen. Nie entdeckte ihr Gatte eine trübe Miene an ihr, außer wenn er zu tief in die Weinpokale gesehen, und sich darüber zum Halbmenschen umgeschaffen hatte.

Pater Zyprian ließ sich noch immer die liebe Gottesbrühe schmecken, und die einzige Sorge, die er kannte, war: daß vielleicht Reif' und Schauer in den Weinbergen, die ihm den Gurgelsaft erzeugten, eine Niederlage anrichten möchten! Außerdem kannte er nichts, was ihn, wenn er nur einmal recht fest beim Tumler saß, bekümmern sollte. Psalliren ließ er seine Klosterbrüder, denn dadurch, daß er Hauspfaff auf Kaufungen war, ward er zugleich von dem Chorgeheule dispensirt, um im Müßiggange nur noch müßiger seyn zu können. —

Der kleine Diez ward zum Dietrich, und groß und stark, wie sein Bruder Konrad; aber minder edeln Herzens, voll Tücke und böser Schalksstreiche, die er, bei jeder Gelegenheit, an Mann zu bringen suchte, so daß seine Mutter oft sehr unzufrieden mit ihm war, und sich nicht viel Gutes von dem jungen Wildfange prophezeihte.

Doch dieser bekümmerte sich nicht viel darum, da er seinem Vater ans Herz gewachsen war, weil er überall mit ihm zuhielt, sich stets um ihn befand, ihm auf der Jagd folgte, und auch wohl zu Zeiten einen stehenden Eber verfehlte, den gleich darauf ein Weidknecht erlegte, und die hohe Ehre, ein Geschöpf ermordet zu haben, dem jungen Ritter zueignete. Ueberdies wußte er seinem Vater die Becher zu kredenzen, sie auch wohl zum Scherze bis auf den Grund auszuleeren, und war in allen Schalksstreichen weidlich erfahren.

Lieber — sagte der Alte oft — lieber mag mir mein bester Turnierhengst d'rauf gehen, als daß meinem Dietrich ein Unfall begegnete! Ich werde gewiß noch Freude an dem Jungen erleben! —

Die Uebrigen in der Burg wirkten auch nicht viel zu ihrer Brüder Wohl, denn wo man auf Menschenmord, das ist, auf Fehden und Kriege auszieht, gedeiht das Glück der Menschheit nicht! Sie betrogen, wo, und so oft sie konnten, den Burgherrn und seine Gattin, und sahen nur auf ihre Wänste und Säckel.

So sah es auf Kaufungen aus, während die Knaben zu stattlichen Jünglingen und wackern Menschenhenkern, oder, in der Rittersprache

zu reden, zu braven Kriegern, die gewandt das Schwerdt zu führen verstanden, und auch deshalb ganz allein auf der Erde zu seyn glaubten, herangewachsen waren: was sollte man auch sonst von Menschen erwarten, die in ihrer frühesten Jugend die albernsten und häßlichsten Begriffe von ihrem Daseyn, von ihrer Würde, von Recht und Unrecht erhielten? denen man die Verwüstung und Verheerung solcher Dinge, die ein halbes Menschenalter erforderten, ehe sie zu ihrer Reife kamen, als Heldentugend anpries, und ihnen Ruhm und Unsterblichkeit dafür verhieß!

Vierzehnter Abschnitt.

Konrads Herz fängt Feuer.

So war also unser Konrad zum wackern Jüngling heran gereift, und hatte sich bereits alle jene Eigenschaften erworben, die man, in jenen rauhen Zeiten, nur immer von einem Rittersohne erwarten konnte.

Schlank gewachsen, das Auge voll Adelstolz und kühnen Muthes, gewandter Faust; immer Sieger, nie Besiegter; Freund der Fürstensöhne, die mit ihm zu wunderholden Jünglingen heran gewachsen waren, und nun bereits an des Mannes Gränzscheide standen; bekannt und geehrt von den ersten und angesehnsten Geschlechtern, die es im Lande gab, und die immer einige Sprößlinge von Zeit zu Zeit an den Hof zu bringen suchten; eingeweiht in die Mysterien der da herrschenden, aber freilich noch

sehr steifen Etikette; stets im Kreise blühender Mädchen, auf die die Natur schon bei ihrem Werden mit milderem Blicke sah, und sie vor den Dirnen fernerer Zonen mit allem Reiz' versah —,— wie konnte da sein Herz noch frei vom Drange nach erhörter Liebe seyn? Und doch fand er noch immer Leere in seinem Innern, und keine unter so vielen erfüllte die hohen Forderungen, die er an die künftige Gefährtin durch alle seine Lebenstage that; keine unter so vielen schien das ganz zu seyn, was sie ihm, seinem freilich ziemlich kühnen Verlangen nach, seyn sollte. Und so war es ja leicht möglich, daß sein Herz lange frei und seine Liebe für eine, nach seinem Sinne, Würdigere, bestimmt war!

Von dieser Seite also hatte er die richtigsten Begriffe; hätte er sie doch von jeder in gleichem Grade gehabt!

So, ganz in Gedanken über seine künftige Bestimmung und die Dirne, die er dereinst Gattin nennen würde, traf ihn eines Tages Ernst von Einsiedel, ein sehr stattlicher Mann, der eine der ersten Würden an Friedrichs Hofe bekleidete, in einer Allee des schönen Schloßgartens, den der wieder erwachte Frühling aus al-

len Kräften mit neuen Reizen auszuschmücken bemühet war.

Die Natur hat ihren Schooß geöffnet! — sagte Ernst mit freundlichem Blicke zu unserm Konrad — Es düften uns Wohlgerüche von jeder Staude zu. Ich gehe auf mein Landgut, um ferne von des Hofes stetem Lärm befreit zu seyn, um neues Leben einzuathmen, um — Mensch zu seyn.

Konrad. Möchtet ihr euch doch nicht in euerm süßen Traume täuschen, und das dort Alles finden, was ihr jetzt so zuversichtlich hoffet und erwartet!

Ernst. Wollt ihr euch mit Augen und Ohren überzeugen, daß das Alles nichts weniger als ein Traum sey; so kommt und begleitet mich dahin. Die Meinigen, die schon lange voraus gegangen sind, wird es hoch erfreuen, in ihrer Einsamkeit, da man den Weibern nie genug Unterhaltung verschaffen kann, einen Freund zu finden, der mit ihnen Feld und Wald durchwandelt, und auf diese Art den ländlichen Aufenthalt nur noch mehr zu verschönern sucht.

Konrad. Ist das euer Ernst, edler Mann?

Ernst. Seit wann saht ihr mich für euren Schalksknecht an?

Konrad. Wohl, es gilt — ich gehe mit euch, sollten mich meine Freunde auch nicht bis dahin begleiten!

Ernst. Daß ich Thor daran nicht dachte! O sucht sie doch zu bereden. Wie sehr würde das die Meinigen und mich erfreuen. — Kommt jetzt, und versucht, ob es euch damit gelingt.

Und rasch eilte der junge Kaufunger, seine Freunde, ihm dahin zu folgen, zu bereden. Ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, willigten sie in seinen Antrag ein, und machten sich zur Abreise fertig. Nicht der Natur immer schöne Reize, nicht die Freuden und seligen Gefühle, die ihnen der wieder erwachte Mai darbot — nichts von allen dem war es, was sie, ihm dahin zu folgen, bewog. Wie sollten sie einer so geringfügigen Kleinigkeit wegen weiter ziehen, da sie, wie sie wähnten, die Natur auch am Hofe rings umgab? warum da Vergnügungen suchen, wo sie doch, ihrer freilich falschen Meinung nach, nicht zu haben waren? Etwas ganz Anderes als dieses, wofür ihre Seelen zu stumpf zu seyn schienen, obgleich der Jüngere — Friedrich war sein Name — ein Herz besaß, daß auch sanfteren Eindrücken offen stand. Nicht die Reize der Natur, nicht des Frühlings Freuden — — Liebe führte sie dahin. Ernstens

LB Coburg

schöne Töchter waren es, auf die die Beiden ihre Augen warfen, die sie so gern an den Altar geführet hätten, würde ihnen dieses nicht des Thrones Nähe, ihrer Freunde Vorurtheile, und die Ansprüche auf Sachsens Krone, die keine Ritterstochter zieren sollte, verwehret haben. Das wußten sie alles; und doch wünschten sie sich immer an der Dirnen Seite, die sie herzlich gern an die steifen Hofgesichter, die Karmin und Firniß übertünchten, um der in ihrer Bildung nachläßigeren Natur nachzuhelfen, getäuscht hätten. Sie fanden Vergnügen in ihrem Umgange, und in ihrem — in jenem Jahrhunderte eine seltene Erscheinung — gebildeteren Wesen, mit dem sie Alles um sich her bezauberten, was doch noch einigen Sinn für höhere Freuden hatte. Dabei aber war den Beiden der Mädchen Tugend heilig. Auch würde ein einziges Wort, das sich mit der Sittlichkeit und der Ehrfurcht, die dem tugendhaften Mädchen gebühren, nicht vertragen härte, genug gewesen seyn, sie für immer von ihrem Antlitz' zu verbannen, denn der Mädchen Wandel war keusch und rein und unbescholten, und übertraf noch jenen vieler sogenannten Heiligen. —

Der Tag ihrer Abreise ward nun festgesetzt, und Ernst, der von der Fürsten Neigung gegen

seine Töchter noch nichts gemerkt hatte, da sie immer nur heimlich bei Banketen, Trauungen und Gestechen die Mädchens sahen, es aus verschiedenen Ursachen, aber nie wagten, selbst einen Besuch auf ihrem Landhause abzustatten, ward entzückt über die unerwartete Gesellschaft. — Indeß wandelten die Prinzen schon im Geiste an Gutta's und Elsbeths Seite, und verschlangen mit trunknem Blicke jeden Reiz ihrer Engelbildung, während Ernst, dem es, wie fast Allen an richtigen Begriffen von Fürstengröße und Adelwürde fehlte, sich hoch über der Prinzen Entschluß, ihn auf seinem Landgute zu besuchen, freute. —

Nun waren sie aufgebrochen. — Es war ein vorzüglich schöner Tag, an dem sie ihre Reise antraten. Millionen melodische Kehlen sangen in abwechselnden Tönen dem Schöpfer von Allem, was da lebt und webt, ein hohes Jubellied; wenigstens schien es so, und neues Leben und Rosendüfte wehten ihnen auf jedem Tritte entgegen. Singend ging der Landmann hinter seinem Pfluge; vor ihm wieherte der muntere Gaul; um ihn blökten Schafe, und überall, wohin sie sahen, erblickten sie Pracht und Leben. Rein und heiter war der Himmel über ihnen, und der Sonne majestätische Strahlen wider-

glänzten in dem nahen Strome, der sich durch blühende Fluren dahin schlängelte, und da, wo sein Lauf auch dem schärfsten Auge entschwand, von Felsengebürgen, die ein grauer Nebelschleier überdeckte, eingedämmet zu seyn schien, ob er es schon nicht war, und seinen Weg durch Krümmungen verfolgte. Ringsum, so weit ihr Auge reichte, wechselten Münster und Vesten, Dörfer und Flecken, Wälder und Auen, und hundert andere Dinge, die erst dem Ganzen Leben und Anmuth gaben, ab, und stellten eine Landschaft, unerreichbar für des ersten Künstlers Hand, dem an solchen Szenen nimmersatten Auge feinerer Menschen dar.

Unsere Wanderer bekümmerte das Alles nicht gar viel, und in unbedeutende Gespräche vertieft, bemerkten sie nicht einmal die Schönheiten rings umher, oder wenn sie sie bemerkten, so ging doch bei ihnen der größte Reiz verloren, da sie für so etwas keinen Sinn zu haben schienen.

Stumpf und gefühllos für der Natur höhere Freuden und vertieft in äußerst alberne Gespräche, langten sie auf Ernstens Lustschlosse mit des Abends Anbruche an.

Und nun weg mit allen steifen Zeremoniel! wir sind Freunde, und wollen hier, wie die

Natur, die immer ihren simpeln und geraden, aber auch eben darum sehr schönen, Gang, geht, all' das abgeschmackte Wesen verbannen, und fern von der Stadt und des Hofes ewigem Getümmel und Gelärm, uns bessere Freuden suchen! — sagte Ernst, als sie schon am Schlosse standen.

Da führte er sie durch eine wirklich mit Geschmack angelegte Allee von Linden = und Kastanienbäumen, die vor dem Lustgebäude in zwey gleichen Reihen hinunterliefen, oben, wo die Aeste am dichtesten waren, in einander griffen, und so, recht brüderlich verschlungen, dem Auge ein Laubgewölbe bildeten.

Sie wandelten hindurch und gelangten an das Schloß, an dessen Eingang', zu beiden Seiten, aus weißem Marmor ausgehauene breite Schneckentreppen mit künstlichen Geländern, prangten.

Unser Hofmeister versteht die Kunst zu bauen! — sagte lächelnd Friedrich, indem sie die Steige hinanstiegen, und Ernstens Gattinn mit ihren beiden Töchtern, ihnen eben, wo ein breiter Gang die Stufentreppe mit einander vereinigte, entgegen kam.

Wahrhaftig! — versetzte Konrad, und seine Worte stockten, während sein Blick fest an

Gutta's

Gutta's Engelreizen und dem Zauber ihrer himmlischschönen Bildung hieng.

Ernst, entzückt vom Lobe, das er eben aus der Prinzen und des jungen Kauffungers Munde vernommen hatte, glaubte seinen beiden Töchtern einen wundergroßen Gefallen mit den Gekommenen zu erweisen; allein er betrog sich nicht wenig in seiner Vermuthung. Erschrocken wichen die guten Geschöpfe etwas zurück, als sie jene Leute erblickten, die sie schon vorher kannten, und denen sie, um ihre Zudringlichkeiten zu vermeiden, auf alle nur mögliche Weise auszuweichen suchten. Diese hingegen freuten sich über ihr Glück, und überhäuften die Mädchen gleich beim Eintritte mit einem Schwalle von Liebesunsinn', so daß ihnen schon die ersten Worte Schamröthe auf die Wangen preßten. Schweigend, und mit einem bescheidenem, zur Erde geheftetem Blicke beantworteten sie die ziemlich unbescheidnen Worte.

Unser Konrad schwieg noch immer, und sein Blick war an Gutta's Schönheit wie angeheftet. Dem Mädchen konnte sein Erstaunen nicht entgehen, und sie sah ihn deßhalb nur äusserst selten an.

Da unterbrach mit einmal Ernst dies Wort- und Mienenspiel, indem er den Fremdlingen die

Flügelthüren öffnete, die in den Gartensaal führten, von dem aus man die ganze Gegend, so weit das Auge reichte, übersehen konnte.

Die Sonne tauchte eben ihre matteren Strahlen in die ferne See und röthete die Hügel an dem Horizont. Der Wald- und Feldgesang verstummte, und Schweigen begann sich rings umher in der stilleren Natur zu lagern. Vor ihnen lag — ein Anblick, der sich nimmermehr beschreiben läßt — die Fürstenstadt, prachtvoll durch die hohen Thürme, und die stattlichen Gebäude. Ihr zur Rechten und zur Linken wechselten kleine Flecken mit Dörfern, Vesten und Maierhöfen ab, und häufig erblickte man gothische Kirchthurmspitzen. Der Boden gab ein buntes Gemisch von Grün, und Braun, und Gelb, durchkreuzt von breiten Wegen, und immer befahrnen Straßen. Und dieses Alles in der Abendsonne Glanz' an einem heitern Frühlingstage zu erblicken — wahrlich, eine Szene, unnachahmbar für Alkamenes und Zeuxes! Dazu ein Paar so holder Engel an der Seite — eine edle Gattinn, von deren Wangen die vielen mütterlichen Leiden noch nicht jede Rose weggewischet hatten — — was konnte ihnen wohl noch mangeln, um einen Vorschmack von einem kleinen Eden zu empfinden?

Und doch fühlten die beiden guten Seelen ehe eine Hölle; denn, wahrhaft, es ward kein kluges Wort gesprochen. Wie sollte es auch wohl bei Männern möglich seyn, die so verkehrte und schiefe Begriffe von ihrer Würde und von ihres Daseyns Zwecke hatten? Konrad mengte sich nur wenig in die, wie ganz natürlich, sehr albernen Gespräche; verschlang aber dafür, mit trunknem Blicke, jeden Reiz von Gutta's himmlischschöner Bildung.

Schlank und hehr, nach den Regeln eines wahrhaft schönen Wuchses, war zwar unsers Konrads Bildung; aber rauh sein Wesen, trotzig und verwildert Ton und Blick, nicht geschaffen, oder vielmehr ausgebildet, um zu fesseln. — Und doch hätten sich die beiden, trauten Schwesterseelen lieber mit dem rauhen Manne, als mit den feineren Fürstensöhnen, die sie beinahe bei jedem dritten Worte beleidigten, unterhalten. Wenig nur redete der sonst eben nicht bei Dirnen stumme Konrad; aber seine Blicke sprachen laut — noch mehr sein Herz.

Ernst ärgerte sich, daß seine Töchter so trübe nach den Prinzen sähen, und mit seiner Wahl nicht allzufrieden zu seyn schienen. Auch konnten sie es deutlich an den Winken merken, die er ihnen gab, wenn sie seine hohen Freunde kei-

nes Blickes würdigten, daß er ihr Betragen höchst mißbillige.

So hatte denn der schöne Frühlingsabend der nicht minder schönen Nacht Platz gemacht. Millionen Sterne, rings um in unermeßlichen Fernen, um den hellen Vollmond ausgesäet, glänzten an des Himmels grauem Gewölbe.

Die Prinzen erhoben sich nun, mit den Uebrigen, von den weichgepolsterten Sitzen, d'rauf sie sich, tändelnd mit den Mädchen, die Edleres, als Tändelei und Scherz, verstanden, geschaukelt hatten und boten ihnen ihren Arm an, um noch an ihrer Aeltern Seite die göttlich-schöne Mondnacht in dem künstlich und mit vieler Pracht angelegten Garten, der hinter dem Landgute lag, zu geniessen.

Konrad folgte ihnen starren Blickes, stumm, und — hätte man nicht von Mond' und Nacht gesprochen — im Wahne: noch immer am hellen lichten Tage einher zu wandeln. Der Mädchen tugendhafte Schüchternheit, und ihr bescheidenes Wesen hielt ihn, so wenig Feinheit er auch kannte, immer einige Schritte von ihnen entfernt. Heilig war ihm ihre Tugend — heilig ihre Scham und Unschuld, und mit Tygern hätte er sich gemessen, würde es Einer gewagt haben, ihnen zu nahe zu kommen. Wund war

des jungen Mannes Herz, und er fühlte keine Schmerzen; krank war er, und seine Pulse schlugen ruhig; ein Bettler glaubte er zu seyn, und er hatte doch Alles, was sein Herz verlangte! In einer solchen Lage hatte er sich wahrlich noch in seinem Leben nicht befunden.

Aber warum denn gar so schüchtern, so fremd, so zurückhaltend, liebe Fräulein? — sagte Friedrich, als sie eben durch eine künstliche Kastanienallee hinabgegangen waren — Wir lieben Geradheit und zutrauliches Wesen.

Und können das steife Gepränge, das freilich am Hofe Sitte ist; ihr aber, gutes Mädchen, lange schon verlernt, oder besser nie gekannt haben solltet, durchaus nicht leiden! — setzte Friedrichs Bruder bei — Ein so schönes, ein so reizendes, ein so — — —

Aber die beiden wahrlich sehr gequälten Geschöpfe liessen ihn nicht weiter reden, sahen mit schönem Erröthen und äusserst unzufriednem Blicke vor sich nieder, indem sie sich solche Hofkomplimente feierlichst verbaten, und es den Beiden, die nur großentheils nach dem Aussenwerke haschten, ganz deutlich zu verstehen gaben: daß Körperreize ohne Seelenschöne des Weibes erste Erfodérniß nicht seyen.

Doch diese lächelten, und belobten ihre Worte; liessen sich aber nicht irre machen, und fuhren fort, das albernste Zeug auszukramen, um sie ja recht zu überzeugen, daß Bescheidenheit und Tugend Pflanzen sind, die in des Thrones Nähe nicht gedeihen.

Und was wollt ihr denn von Dirnen unsers Standes, unsers Herzens und Geschlechts? — sagte Gutta — Ihr könnet doch nimmer reine Zwecke bei all dem närrischen Geplauder haben — ihr seid Beide Fürstensöhne, und wir also tief unter euch gebohren!

Aber doch unsern Wünschen nahe — näher unserm Herzen — unserer Liebe würdig! — sagte Friedrich, und sah dabei dem Engelmädchen forschend unters Auge.

Elsbeth. Fürsten dürfen nicht gemeine Ritterstöchter lieben!

Wilhelm. Doch, doch!

Gutta. Nie! Ihr müßt wieder Fürstentöchter zu Gemahlinnen erkiesen. — Dürft nie um eine Dirne, gebohren unter eurer Würde, freien. So für nebenaus gebahr uns unsre Mutter nicht!

Wilhelm. Die Liebe, schönes Mädchen, macht Alles gleich; sie kennt nicht Kronen und nicht Szepter!

Elsbeth. So warfen hergebrachte Sitten und Vorurtheile unübersteigliche Hindernisse zwischen euch und uns!

Wilhelm. Wir wälzen diese Hindernisse weg!

Gutta. Glaubt ihr denn, daß das eine so leichte Arbeit sei?

Wilhelm. Für Liebende ein Possenspiel!

Elsbeth. Nein, und besäßet ihr Herkulskräfte!

Während dieser Gespräche war Ernst, der indeß etwas mit seiner Gattinn abgeredet hatte, wieder herbeigekommen, und die Unterhaltung ward allgemeiner. Die beiden Fräulein schöpften wieder Athem, und auch Konrad schien nun größeren Antheil an dem, was gesprochen wurde, zu nehmen.

So gelangten sie an des Gartens Ende. Ernst eröffnete das künstlich ausgearbeitete Gitterthor, und führte seine Gäste in das Freie. Aber welch eine neue Szene öffnete sich itzt für sie! Eine mondbestrahlte See, die geschmolznem Silber glich, lag vor ihnen da; zur Rechten von fernen Felsen, die vom Fuße bis beinahe zur höchsten Spitze mit Gebüsch und Nadelholze überwachsen waren, wie in einem Kessel, eingeschlossen; zur Linken öffnete sich eine gränzenlose

Ebne, und hinter ihnen stieg das Lustschloß in all seiner mit Geschmack' gewählten edlen Pracht empor. Des hellen Vollmonds Strahlen zitterten in des See's Silberwellen, und unaussprechliche, nur empfindbare Anmuth war über die ganze weite, göttlich schöne Gegend ausgegossen. — Am Ufer harrte ihrer schon ein Fahrzeug, um den so herrlichen Abend mit noch einem Vergnügen zu beschliessen.

So fuhren sie in der Mondnacht feierlichem Schweigen, in der halb beleuchteten, und halb in dunklen Schatten ruhenden Gegend, nur von der Ruder plätscherndem Getöse unterbrochen, den Strom hinab.

Die beiden Prinzen und unser Konrad fühlten nichts von der Natur unnachahmlichen Wunderreizen; desto entzückter aber waren die Mädchen, und auch ihr Vater war nicht ganz stumpf für der Mondnacht Zauberpracht. Ernst, der den Fürsten willkommner, als seine Töchter, zu seyn wähnte, da, seinen Begriffen nach, Leute dieser Klasse um gemeine Ritterstöchter sich nicht viel bekümmern mochten, indem sie ohnehin für ihre Fürstenliebe sich anders woher etwas suchen mußten, unterhielt sie, so wenig sie auch auf seine Worte zu merken schienen, mit Geschichten und Erzählungen, die zu einer andern Zeit

wenig — itzt nicht das mindeste Interesse für die Beiden hatten. Dagegen gelang es unserm Konrad — denn die beiden Prinzen drangen sich vorher ihm immer in den Weg — ehe sein Wort an Mann zu bringen, und sich mit den Fräulein, denen sein zwar barscher, aber doch gerader, Ton besser, als der der Fürstensöhne, zu gefallen schien, über freilich nicht allzuwichtige Gegenstände zu besprechen. Dabei sah er immer unverwandt Gutten, die der Zufall mit mehr Schönheit, als ihre an Herzensgüte gleich edle Schwester, begabt hatte, ins heitere Engelauge, das lauter sprach als tagelanges Geplauder von Zärtlichkeit, Gefühl' und Liebe; denn hier war Alles, was wir Edel, Groß und Gut nennen, in Ein's vereint zu finden. Je länger der junge Kauffunger mit den Mädchen sprach, desto höher schätzte er sie, mit desto größerer Ehrfurcht nahte er sich ihnen. Wirklich hatte er, was diesen Punkt betrifft, ganz andere Begriffe, als seine Gefährten, und ein gutes, treues Weib schien ihm ein Schatz zu seyn, den der ganzen Erde Reichthum noch nicht überwiegt.

Nun landete man, und seine Gespräche hatten wieder ein Ende, da sich itzt auch Ernstens Gemahlinn zu ihnen gesellet hatte.

Da giengen sie, froh und heiter, um nach einem ländlichen Mahle bis an den neuen Morgen auszuruhen, in das Schloß zurück.

Prächtige Betten standen nun für die müden Fremden zubereitet; aber die beiden Fürsten ließ der Aerger, daß es ihnen mit den Dirnen nicht so, wie sie gewünschet und erwartet hatten, gelingen wollte, wenig Ruhe, und Konrad hätte nicht süß schlummern können, hätte er auch im Paradiese gelegen.

Immer schwebten der Beiden, besonders Gutta's, Engelantlitz, ihr sanftes, blaues Auge, das der Abdruck einer noch weit schöneren Seele war, das Ungezwungene, womit sie sprach, kurz: das Ideal der Vollkommenheit, vor Augen. Dachte er auch schon absichtlich andern Dingen nach; so waren seine Gedanken doch gleich wieder bey den liebenswürdigen Geschöpfen. Er erinnerte sich an ernstere Dinge, um ehe den Schlaf herbey zu rufen; aber es half Alles nichts. Er dachte an die scheußliche Klippenhöhle, und wandelte im Geiste in derselben umher — auch Gutta folgte ihm dahin, und die Höhle wurde ihm ein Paradies; er durchreisete im Geiste das ganze Land — sie folgte ihm auf seinen Wegen; er betrat die heilige Stätte, warf sich mit Inbrunst auf die Knie

und betete — sie kniete neben ihm, und faltete, in ihres Herzens Einfalt, ihre Lilienhände, um Segen für die ganze Menschheit, von der ganzen Menschheit Vater, zu erflehen.

So war schon die Hälfte der Mondnacht verflossen, und noch immer hatte kein sanfter Schlaf seine doch müden Augenlieder geschlossen — noch träumte er bey offnem Blicke.

Nicht so ganz, wie ihm, ergieng es auch den beiden Prinzen, nur daß ihre Phantasien gerade das Gegentheil von Konrads Träumereien waren; denn wo dieser ihm die Mädchen folgen sah, mußten sie sie fliehen sehen, und wie sie diesem freundlich ins offne Auge blickten, wandten sie von jenen ihr Antlitz ab.

Sollte Konrad — sprach Friedrich, und schien sich auf etwas erinnern zu wollen — sollte — — —

Konrad? — fiel ihm Wilhelm ins Wort, und schlug eine laute Lache über seines Bruders Zweifel auf — Konrad? O dann müßte er wahrlich hexen können, wenn er, unerfahren in der Miene, dieser stolzen Geschöpfe Liebe sich erwürbe!

Friedrich. Sie verachteten uns nur bloß darum, weil wir Fürsten sind?

Wilhelm. Wenn sie einen Fürstensohn von Sachsen unerhört nach Gegenliebe seufzen lassen, und ihn noch obend'rein verachten können; wie sollten sie einen Ritter, von so rauher Art, wie der Kauffunger Einer ist, lieben können?

Friedrich. Die Mädchen haben hohe Begriffe von dem Ehestand', von Tugend und von Ehre.

Wilhelm. Sie sind Dirnen, gewohnt, sich lange zurückzuziehen, um sich mit desto größerem Vortheile zu ergeben.

Friedrich. Du irrst dich sehr, wenn du das von unsers Hofmeisters Töchtern glaubst. Ihre Begriffe sind auf guten Grund gebaut; sie sind Heldinnen in der Liebe.

Wilhelm. Darum laß uns Helden seyn, und siegen!

Friedrich. Stell Hannibale und Alexanders gegen Felsen über. Da ist jede Heldenthat unmöglich!

Wilhelm. O man zertrümmert wohl auch Felsen!

Friedrich. Da magst du deine Kunst versuchen — ich begebe mich des Ruhmes!

Funfzehnter Abschnitt.

Auf einen heitern Morgen folgt ein trüber Abend.

Nach einigen Tagen kehrten sie wieder an den geräuschvollen Hof zurück, wo man nichts als heitere Miene, indeß das Herz darunter blutete; lächelnde Gebehrden, während bittre Thränen flossen; gebückte Rücken, mit dem schon entblößten Dolch' im Busen; heilige Versicherungen von Beförderungen und Gnaden, mit dem Befehle in der Tasche den, dem sie das eben versprochen hatten, noch in der nemlichen Stunde seines Amtes zu entsetzen; Religion im Munde, und Verläumdung in der Seele; heilige Betheurungen vom Glück' und Wohl' des Volkes, indeß dieses seine Stimme gegen Druck und Tyrannei erhob; Lob und Lügen ohne Zahl, und dergleichen hübsche Sächelchen zu Tausenden sah und hörte.

Die beiden Prinzen waren äußerst unzufrieden mit den, wie sie sie nannten, albernen Hofmeisterstöchtern; Konrad hingegen war trunken von dem schönen Bilde deutscher, unverdorbner, tugendhafter Mädchen. Erstere erhielten, als sie sich zu einem öfteren Besuche erboten, eine trockene Verbeugung mit einem Blicke, der sich denselben lieber verbeten hätte; unsern Konrad aber, ob er gleich wenig Fesselndes in Ton, in Mienen und Gebehrden hatte, liessen sie es deutlich merken, daß es ihnen eben nicht unangenehm seyn würde, wenn er sie öfters, im Geleite ihres Vaters, besuchen würde. Vielleicht war auch bloß der Prinzen Gegenwart genug, um den jungen Kaufunger den Beiden vorzuziehen. An Liebe war wohl nicht zu gedenken, da Konrads ganzes Wesen, Mädchenherzen zu bezaubern, nicht geschaffen zu seyn schien? — Indeß freute es ihn innigst, daß er bessere Menschen, als sie gewöhnlich am Hofe anzutreffen waren, fand. Auch hatte er nun weder Ruhe noch Rast, unter den verkrüppelten Geschöpfen, die sich zwar Menschen nannten, aber wahrlich keine waren, sich länger herumzutreiben. Hinaus nach dem Orte, wo er die schönen Seelen kennen lernte, verlangte es ihn; an ihrer Seite wünschte er zu

wandeln, und deutsche Treue in ihrem Blick' zu lesen. Und wenn je der Wunsch, mit einer Dirne an den Altar zu treten, in seiner Seele rege ward; so geschah es gewiß in jenen Augenblicken, in denen er der Mädchen sich erinnerte. Nur so ein Weib schien ihm alle jene Foderungen, die man mit vollem Rechte von der künftigen Gefährtinn seiner Lebenstage erwartet, zu erfüllen. — Ueberall, wohin er nun sah, fand er itzt Langeweil' und Ekel, kein Vergnügen leistete ihm mehr das, was es ihm zuvor geleistet hatte, und er konnte es sich doch nicht ganz erklären, was ihn mit einmal so sehr umgeändert haben mochte. Mit möglichster Sorgfalt ergriff er jede Gelegenheit, um sich des Hofemeisters nähere Freundschaft zu erwerben, und freute sich, wie sich der Mann aus des Verderbens Rande auf eine reiche Erbschaft freuen mag, als ihn Ernst zu einem wiederholten Besuche auf sein Lustschloß lud.

Rasch hatte er sich zur Reise zubereitet, und stattlich herausgeputzt, ob es schon ausserdem gar nicht seine Gewohnheit war, auf Schmuck und Kleiderpracht zu sehen. Er gewann auch wirklich etwas, obgleich das Rauhe noch immer aus jeder Falte sah.

Er kam dahin; und die Fräulein empfingen ihn mit jener Bescheidenheit, die sich für so edle Mädchen schickt. Konrad wünschte sich einen freundlicheren Empfang, denn er wähnte: sie müßten sich eben so sehr nach ihm sehnen, als er sich nach ihnen sehnte. Doch suchte er sie — denn so viel natürliche Klugheit besaß er immer, da sein Kopf nicht verschraubt, und sein Herz nicht ganz verstimmt war — die Dirnen auszuholen: ob nicht vielleicht ihre Herzen schon verschenkt, und sein Wunsch und sein Verlangen, leider, fruchtlos wären. Aber da bedurfte es eben keines tiefen Menschenkenners, um sich die Antwort selbst zu geben: daß sie noch ganz frei seyen.

Dieß war ein Strahl von Trost' in sein schon sehr bekümmertes Herz; und er schöpfte neuen Muth. Was er seiner künftigen Lebensfreundinn anzubieten hatte, war: ein Herz voll Liebe, ein gerader, deutscher Biedersinn, und — um auch an dem, was man von jeder für das erste Erforderniß vortheilhafter und glücklicher Ehen hielt, nich hintenan zu stehen — ein Paar trotziger Burgen mit reichen Renthen, und die Hoffnung: durch Friedrichs, seines Jugendfreundes Zuthun, den nach seines Vaters Tode Sachsens Thron erwartete, glänzende

zende Würden. Doch so Etwas konnte keine Gutta reizen!

Allein auf dem Altane, der nach dem Garten gieng, und eine unbeschreiblich schöne Aussicht über die ganze Gegend öffnete, standen an eines Tages heiterm Morgen Konrad und Gutta.

Gerade vor ihnen lag die Fürstenstadt, majestätisch in der Pracht des jungen Morgens anzusehen. Beider Blicke hiengen fest an dem hehren Baue, hinter welchem eben die Sonne in all ihrer unnachahmlichen Schönheit heraufgestiegen war, und die ganze, weite, neuerwachte Gegend in den Glanz ihrer brennenden Strahlen hüllte. Rings um sie melodischer Gesang, und der Landbewohner fernher schallender, nicht sehr tumultuöser, Arbeitslärm, der dem Ganzen noch mehr Reiz und Leben gab. Zur Seite, aber weit entfernt, bläulich scheinende Gebürge, und etwas näher der majestätische Strom, der das ganze Land in selbst gewählten Krümmungen durchzog, immer zu mit Kähnen angefüllt, und an den Ufern mit Buschwerk' und Gesträuchen aller Art bewachsen war. Auch auf den weiten, immer sich durchkreuzenden Straßen wimmelte es von Wagen und Menschen, die sich in sehr geschäftiger Eile durcheinander trieben.

Nun so ein buntes Natur- und Kunstgemische — ein heiterer Morgen — eine kummerfreie Seele — ein alle Welt mit Wohlwollen und dem Wunsche der Beglückung aller seiner Brüder umfassendes Herz — — was konnte da noch fehlen, was dem mangeln, der so zum Himmel sieht, und dieses Alles in seiner Brust vereiniget fühlt, nicht stumpf für der Natur immer neue, nimmer satt gesehene, Schönheit ist?

Der Engel Gutta empfand das in seinem ganzen Umfange — Konrad kaum zur Hälfte. Aber so wie ihr schmachtendes Auge das Prachtgethürme, — die Burg genannt — das sich auf einem nicht allzuhohen Hügel, hinter der Fürstenstadt, erhob, und gleichsam der Gegend Mittelpunkt bezeichnete, erblickte; da wurden ihre Mienen ernster, und sie wandte nach einem andern Gegenstand ihr Auge. Dort wohnten des streitbaren Friedrichs Söhne — dort war der Eitelkeit und des Schmeicheltones Schule, dort wurde Mädchenwerth nicht in des Herzens Adel, sondern nur in des Geschlechtes Alter — das gerade des Vorzuges am wenigsten verdiente — aufgesuchet. Und der Gedanke, die Erinnerung an der Beiden zudringliches Wesen

schwächte die seligen Gefühle, die des Morgens unaussprechlich schöne Pracht in ihrer Seele hervorgebracht hatte.

Konrad bemerkte es nicht sobald, als er auch die Ursach dieser kleinen Schwermuth, und des minder heitern Blickes zu erforschen suchte.

Ah, wandeln denn nicht inner jenen festen Mauern eure Jugendfreunde? — sagte Gutta, und sah ihm dabei, trüben Blickes, ins Auge — O bringt sie doch nie wieder mit euch zu uns!

Ihr erster Besuch, denk' ich, soll sie eben nicht nach vielen andern lüstern machen? — versetzte Konrad, und blickte ihr dabei mit einer Miene unters Auge, in der deutlich die Frage ausgedrücket zu seyn schien: ob er wohl mehr willkommen seyn würde?

Gutta. Ritterstöchter, wie wir sind, dürfen, nach hergebrachter Sitte, nie einen Fürsten lieben, und Fürsten nie Mädchen aus unsrer Klasse zu Gattinnen erwählen.

Konrad. Wahr und klug gesprochen, schönes Fräulein! Auch zeugt es von einem edlen Herzen, und einer großen Seele: daß ihr euch nicht vom Glanze ihrer Würde, und den Liebkosungen hintergehen laßt! — Zwar sind Beide meine Jugendfreunde, und Wohlthat von ihnen ist mein ganzes Leben; aber hier sind die Grän-

zen, wo sich der Mensch vom Freunde scheidet. Sie wählen sich eine Gattinn dort, wo man ihres Stammes Vorzug kennt, und schätzt. — Ich wenigstens würde auch mit einer Bettlerstochter zufrieden seyn, wäre ihr Herz nur gut und edel, zwänge mich nichts, eine mit mir ebenbürtige Dirne auszuwählen.

Gutta. Schön, wenn das die Sprache euers Herzens ist!

Konrad. Eine Gutta sollte an meinen Worten zweifeln können? Bei Gott, ich spreche deutsch!

Gutta. Dann seyd ihr ein edler Mann, des besten Weibes werth!

Konrad. War das auch die Sprache euers Herzens?

Gutta. Nie kam eine Lüge über diesen Mund!

Konrad. Ihr seyd wahrlich eine Seltenheit! Aber ihr müßt nicht an den Hof gehen, denn dort würde man euch bey dieser Sinnesart, eine Thörinn schelten! — Ihr schätzt also an dem Manne gerade das Gegentheil von dem, was ihm bey Andern Liebe erwirbt?

Gutta. Zwischen Liebe und Liebe giebt es aber einen meilenweiten Unterschied!

Konrad. Wohl glaub' ich euch das.

Gutta. Edelmuth und Biedersinn sind des Mannes, der meiner Achtung würdig werden will, erste Tugenden. Schönheit und Reichthum sind meistens nur ein Werk des Zufalles, und wer einen Menschen nur darum schätzt, verdient keine edle Seele zum Gefährten durch sein Leben.

Konrad. So spricht man am Hofe nicht!

Gutta. Vielleicht auch zween Schritte von mir nicht?

Konrad. Dirne, des besten deutschen Mannes werth, wie seyd ihr doch an Geist' und Körper groß und schön!

Gutta. Herr Ritter, macht mich nicht erröthen! Die Schönheit ist nicht mein Werk, und gut und brav zu seyn, ist jedes Menschen erste Pflicht.

Konrad. Weß Gattinn ihr einst werdet, der findet schon hier des Paradieses Vorgeschmack.

Gutta. Noch sah ich Keinen, den ich ganz meiner Liebe würdig fand! Ich kenne aber auch nur Wenige; verlang aber nicht, Mehrere zu kennen, da man so selten auf gute Menschen stößt.

Konrad. Es giebt aber doch deren Einige?

Gutta. Möglich! Nur kenne ich sie nicht.

Konrad. Aber mich kennt ihr doch?

Gutta. Nicht ganz.

Konrad. Was scheine ich in euern Augen?

Gutta. Ein edler, biederer Mann!

Konrad. Nicht eingeweiht in die Mysterien der Zärtlichkeit, gerade aus, nach meiner Väter Sitte, rauh und wild, aber gut und bieder — so sieht es mit mir, wie ihr selbst leicht sehet, von aussem und von innem aus!

Gutta. Was wollt ihr mit dieser offnen Beichte?

Konrad. Euch fragen, von euch erforschen, ob ihr mich, so gestaltet — eurer Liebe würdig fändet?

Gutta. Euch? — meiner Liebe? — Sprach das Ernst oder Scherz?

Konrad. Bey Gott und seiner lieben Mutter — der feierlichste Ernst!

Gutta. Hierüber kann ich euch zur Zeit noch keine Antwort geben! Auch seyd ihr der Erste, der so gerade zu mir spricht.

Konrad. Könnt ihr mich lieben?

Gutta. Könnt ihr immer und immer bieder, gut und edel seyn? —

Konrad. Ich kann's!

Gutta. Ihr könnt's? — Wohl! — Aber wißt ihr auch: daß es keinen Lohn ohne Arbeit, keinen Sieg ohne Kampf' giebt?

Konrad. Wer aber auch der Thor wäre, und für nichts arbeitete — für Undank kämpfte!

Gutta. Ihr begreifft den Sinn meiner Worte nicht, und verriethet eben eine Leidenschaft, die ich an einem Manne, wie ihr Einer zu seyn scheint, nicht vermuthet hätte!

Konrad. Fräulein, ich begreife nicht, wie ihr mir das als einen Hehler anrechnen könnt, da ihr wohl nicht von mir fodern werdet, daß ich ruhm- und danklos kämpfen sollte?

Gutta. Man sprengt Felsen, und schleift rauhen Stahl zum Spiegel — warum sollten Menschenherzen nicht des Nähmlichen fähig seyn, wenn sich rauhe Ecken daran zeigen?

Konrad. Holdes Fräulein, darf Konrad hoffen?

Gutta. Armer Mann, wer kann euch das verwehren? Hofft, so viel ihr wollt; nur seht zu, daß eure Hoffnungen, nicht getäuschet werden, wenn ihr zu viel erwartet! Ich blicke

so wenig, wie ihr, in der Zukunft Tage, und eingehüllt in dunkle Schleier ist mir, wie euch, jedes künftige Ereigniß. — Was verlangt ihr denn Unmögliches von mir?

Konrad. Unmögliches? O Fräulein, ihr quält mein Herz, das die gerade Sprache liebt!

Gutta. Ihr fodert aber auch zu viel! Glaubt ihr denn, daß man Herzen, wie Kinderspielzeug, ohne Ueberlegung, ohne Wahl wegschenkt?

Konrad. Ich fodre es ja nicht umsonst, nicht als Geschenk — ich tausche euch ja meines dagegen?

Gutta. Eben dazu gehört ernste Prüfung: ob auch das Einzuhandelnde, weil ihr es doch so nennet, des Tausches würdig sey? — Doch kommt — dort wartet mein Vater — vermuthlich ruft uns schon die Zeit zur Tafel? —

Wirklich war es indeß Mittag geworden, und sie hatten, in ihre Gespräche vertieft, den ganzen ziemlich weitläufigen Garten wohl fünf und noch mehrere Male durchirrt, ohne es gewahr zu werden, daß es schon so oft geschehen — daß es schon Mittag sey.

Ernster, als je, war seit diesem Morgen Gutta; denn unser Konrad hatte sie mit sei-

nem Antrage zusehr überrascht. Dieses hätte sie nicht erwartet, und eher Alles, als das geglaubt. Der junge Mann war bieder, wie es schien, edel, vermögend, Mädchenwerth zu schätzen und ihre ächten Vorzüge einzusehen; aber er war kein Adonis, sein Wesen rauh, verwildert, alles ohne Ründung, voll schroffer Ecken, racheschnaubend für die geringste Beleidigung, erfüllt von Ehrsucht und Ruhmbegier, strebend nach immer neuen Schätzen, nicht Herr über sich und seine größte Leidenschaft — die Begierde reich zu werden.

Dies war ein kurzer Inbegriff von Konrads Karakter, dies wußte Gutta, und wenn sie Alles gegeneinander hielt; so wog Gutes und Böses einander auf. Dazu war er der jungen Fürsten Freund, und immer um sie — was gab es da nicht zu überdenken, zu vergleichen und abzuwägen?

Zwar hatte sie eine gute, traute Schwester, die ihres Herzens erste Freundinn war, der sie jedes Geheimniß anvertrauen, in deren Schooß sie ihren Kummer ausschütten, an deren Armen sie ungescheut ihre Thränen weinen konnte; allein was sollte sie ihr in dieser Lage rathen? Zudem hegten sie noch Zweifel: ob nicht eine List hinter dem Handel stäcke? Kurz:

sie waren sich bey der Sache nicht klug genug; und Gutta entschloß sich: den ganzen Hergang ihrer Mutter zu entdecken, die ihr, wie sie wähnte, am Besten rathen und sie der Verwirrung, in die sie Konrads Antrag versetzt hatte, entreissen könnte.

Wirklich that sie es auch in der nächsten Stunde, da sie diese für ihre erste und beste Freundinn hielt, welches aber in unsern Tagen eben nicht sehr Mode ist. Feierlich versprach sie ihr, keine Hindernisse in den Weg zu legen, würde sie auch wer immer zum Gemahl erwählen. Für itzt rieth sie ihr aber: nicht zu schnell mit Wort' und Hand zu seyn, und den Freier erst zu prüfen, ob er ihrer Liebe, und der Gefährte durch all' ihre Lebenstage zu werden, wohl auch würdig sey.

Konrad, der es, wenn er auch nur ein halbes Auge im Kopfe gehabt hätte, begreifen mußte: daß sein Gesuch Nachdenken und Ernst in des Fräuleins Mienen gepräget hatte; sann nun auf ein anderes Mittel, schneller zu seinem Zwecke zu gelangen, und gieng, wenige Tage hierauf, wieder an den Hof zurück.

Sechszehnter Abschnitt.

War der Abend trübe, so war es die Nacht noch mehr.

Voll ernster Gedanken, seines künftigen Schicksales wegen, ungewiß, ob es ihm wohl gelingen würde, Gutta als sein eheliches Gemahl dereinst zu begrüßen, und ohne auch nur einen Blick auf die wunderschöne Pracht der ihn rings umgebenden Natur zu werfen; nahte er sich der Fürstenstadt. Plötzlich sprengten aus dem hart am Wege gelegenen Gehölze ein Paar Weidmänner gerade auf ihn zu, die er erst, als sie ihm nahe genug waren, bemerkte.

Woher des Weges, Freund Konrad? — begann der Eine — es war Wilhelm — und sah dabei seinem Bruder Friedrich schalkhaft ins Gesicht.

Konrad. Wozu die Frage, da ich ohnehin keine Geheimnisse für euch habe?

Wilhelm. Wirklich? — Du kömmst also von Ernstens Lustschlosse? — Und warum so frühe?

Konrad. Weil es mir nicht länger gefiel, dort zu bleiben.

Wilhelm. Sehr weise geantwortet! — Vermuthlich fiengst du es bey den stolzen Dirnen da wieder von vorne an, wo wir es vor kurzem gelassen hatten?

Friedrich. Und wärst so glücklich, von ihrer Tugend und von ihrem Heldenmuthe in den Sand gesetzt zu werden? *)

Konrad. Ihr sprecht aus Erfahrung, und habt es wohl schon versucht, wie sich's da sitzt? — So arg, denk' ich, ist's bey mir doch nicht!

Friedrich. Nicht? — Ei, was du für ein Glückskind bist!

Wilhelm. Wahrlich, der kann vom Glücke sagen, den diese Tugendmuster eines Gnadenblickes würdigen!

*) Oder überwunden zu werden. Eine alte, körnigte Redensart, nur in der Turniersprache üblich, indem der Boden, wo diese Spiele gehalten wurden, mit Sande bestreuet ward.

Konrad. Bei Gott, ihr vergeßt der Achtung, die ihr der Tugend so edler Dirnen schuldig seyd!

Wilhelm. Vergaßen sie derselben minder gegen uns? gegen uns, des Sachsenherzogs Söhne?

Konrad. Nicht die Ehrfurcht gegen die Fürstensöhne haben die holden vergessen, nur gegen die Liebewerber — — —

Wilhelm. Wie du doch so weislich auszuscheiden in den wenigen Tagen schon gelernet hast? Am Ende schicken wir die Dompfaffen noch zu dir in die Schule!

Konrad. Oder ruft sie lieber zu euch, denn ihr besitzt ja die Redegabe: Mädchenherzen zu besiegen?!

Dies war genug, um die Gemüther gegeneinander zu erbittern, und, wahrlich, es hätte der Ausgang noch tragisch werden können: wäre nicht ein Umstand dazwischen gekommen, der sie mit einmal Haß, Eifersucht und Neid, und jede unedle Leidenschaft vergessen machte.

Ein Eilbote war angekommen, dessen Pferd vom Schaume triefte, und hatte ihnen den Auftrag hinterbracht: „Nach der Burg zu eilen, da sich dort etwas ereignet hätte, das er ihnen nicht anvertrauen dürfe.“ — Und kaum, daß

der Bote ausgeredet hatte, flogen sie schon den Thoren zu, und standen, in wenigen Minuten, keuchend an des Schlosses Pforte.

Da schien Alles in Verwirrung gerathen zu seyn — auf Aller Gesichter waren Schmerz und tiefe Bekümmerniß abgedrückt — Eines vertrat dem Andern den Weg — aber jede Zunge schwieg. Aengstlich, was das wohl zu bedeuten haben möchte, rannten die Gekommenen in jene Säle, wo das Gewirr und Gedränge am dichtesten war, und was mußten sie da sehen?

Der beiden Prinzen Vater lag, schon zur Hälfte einer Leiche ähnlich, auf einem Bette, das mit grünem Tafft und schweren goldnen Schnüren ringsum behängt war.

Diese stürzten, wie betäubt, davor nieder, und ergriffen seine Hände mit des kindlichsten Gefühles höchster Rührung.

Matt und ängstlich blickte der seinem Hingange Nahe auf sie nieder, drückte ihnen schwach die Hände, und in seinem schon halbgebrochenen Blicke, so wie auf seinen schon erblaßten Lippen schien die große Frage: „Werdet ihr die hohen Foderungen der Nazion erfüllen, und des Volkes Väter seyn?“ zu schweben.

Friedrich war zum Throne lange schon bestimmt, — auf ihn heftete der Sterbende am längsten seinen Blick.

Unfähig, auch nur eine Sylbe hervorzustammeln, benetzten sie wechselsweise seine Hände mit des Schmerzens heissen Thränen, während sie ihre Mutter kaum bemerkten, die, ihnen gegenüber, in einen Strom von Zähren zerfloß.

Nur der, der mit nicht ganz abgestumpfter Seele schon an seines Vaters oder seiner Mutter Sterbebette weinte, kann sich einen Begriff von ihren Leiden machen. Genug: Es war das Schrecklichste in ihrem ganzen Leben!

„Seyd glücklich — stets für euers braven Vaterlandes Wohl und Ruh besorgt — greift nach dem Schwerdte erst dann, wenn man euch mit gewaffneter Faust darnach zu langen zwingt — duldet, verzeihet und vergebt einander Fehler und Schwächen brüderlich" — — Dies war Alles, was er noch hervorzustammeln vermochte. — Hierauf ward er zusehends schwächer.

Aber lange dauerte dies große Trauerspiel — lange kämpfte die Natur mit der Zernichtung. Und ehe es wieder Morgen ward, hatten Friedrichs Pulse ausgeschlagen!

Jammer und Trauer erfüllten nun die ganze Burg, und nur sehr Weniger Augen blieben trocken.

Friedrich, Sigismund und Wilhelm konnten sich von der Betäubung, in die sie ihres so sehr geliebten Vaters Tod versetzet hatte, noch lange nicht erholen. Wie tief der Verlust des besten Gatten die arme Gattinn beugte, läßt sich, ohne eine immer doch nur sehr schwache Schilderung, leicht errathen. Die Thränen, die sie um den Mann, dem sie so gern in bessere Welten vorangegangen wäre, vergoß, weiß nur der, der auch des Menschen noch ungedachten Gedanke denkt. Auch unsern Konrad gieng es sehr zu Herzen, als der Mann zu sprechen aufgehört hatte, der Vatersstelle an ihm vertrat, und ihm so viel des Guten und Lieben erwies! Auch seine Augen wurden naß, und bänger schlugen seines Herzens Schläge.

Er sandte einen Eilboten an seinen Vater ab, um ihm die Trauermähre zu erzählen. Wie sehr diese Nachricht auf den wackern Mann würken mußte, begreift man leicht, da er Einer seiner Freunde war, wenn je Fürsten Freunde haben — haben wollen! —

Gleich war er auch, als er des Herzogs Tod vernommen hatte, in dem Sattel, und

in Kurzem hielt er an der Burg, wo der nun Verklärte seinen letzten Kampf gekämpfet hatte.

Schweigend, aber mit einer Thräne im hehren Auge, die mehr, als häufige Worte sprach, führte Konrad seinen sehr betrübten Vater in den Saal, wo Friedrichs Hülle auf einem mit fürstlicher Pracht erbauten Schaugerüste lag. Behängt mit schwarzen Sammttapeten waren Wand und Decken, woran künstlich aus Kristall verfertigte Leuchter, mit immer brennenden Kerzen, hingen. Rechts und Links waren simple Opferaltäre aufgerichtet, auf welchen bis zur zwölften Stunde häufige Messen gelesen wurden *). Neben diesen erblickte man die herzoglichen Wappenschilde, und auf des Trauergerüstes mittleren Stufen lagen Krone und Scepter. Ringsum, in zwo langen Reihen, wachten Tag und Nacht Männer im Küraß', gestützt auf ihre Partisane. Unbeschreiblich war des Volkes Ab- und Zuströmen; denn Groß und Klein, Jung und Alt, wünschten des Mannes

*) Messe lesen heißt bei den Katholiken: den öffentlichen Gottesdienst verrichten, des Abendmahles Fest feiern, und sich jenes Tages, da Jesus mit seinen Freunden das letztemal zu Tische saß, dankbar erinnern.

geistberaubte Hülle noch zu sehen, der, wie sie wähnten, nie des Regenten erste Pflicht — Mensch zu seyn, — vergaß.

Halbe Tage stand Konrad an Friedrichs Leiche, voll ernster Gedanken an Tod und Ewigkeit, an des Menschen ungewisse Lebenszeit — an seine eigne letzte Stunde, die er so, wie dieser Mann, zu beschließen wünschte. Seinem Vorgange folgten die Prinzen, und ihres Vaters Todesbette war für sie die Schule zum bessern Leben. Feierlich gelobten und beschlossen sie hier mit einem heiligen Schwur: „Menschenglück auf jedem Grunde, der nur noch etwas fruchtbar wäre, zu bauen.“

Indeß war der Tag, da Friedrichs Ueberreste seiner Vorfahren Särgen beigesetzet werden sollten, angebrochen. Ein trüber, düstrer, melancholischer Tag, doppelt trübe für des Erblaßten Freunde. — Das halbe Land versammelte sich, die Leiche zu begleiten.

Es ward Ernst, und binnen wenigen Minuten ward auch nicht einer Nadel breit von seiner Herrscherhoheit mehr zu sehen. Ein schwerer Stein bedeckte, zu ewigen Zeiten, die Hülle eines Mannes, in dessen Händen das Glück und Unglück von Millionen guter und schlimmer Menschen lag. Jetzt erst fühlten und erkannten

sie des Mannes Werth; jetzt erst wünschten sie sich ihn zum Vater; jetzt rühmten sie den, den sie so oft, da er noch auf dem Throne saß, gelästert hatten.

Aber noch vor des Fürsten Beerdigung, waren Friedrichs Söhne, mit unserm Konrad und seinem Vater nicht mehr in dem Schlosse zu erblicken; eine unter den sogenannten Großen durchgehends angenommene Sitte.

Des Herzogs Gattinn ging auf Ernstens Lustschloß, der das in seinen Augen unschätzbare Glück: Sachsens Fürstinn bewirthen zu können, nicht gegen Millionen vertauscht hätte, würde man sie ihm dafür angeboten haben. Auch dessen Gemahlinn erfreute es innigst, ob sie sich gleich diesen Besuch aus einer andern Absicht gewünscht hätte. Nur Gutta und Elsbeth konnten das so hohe Glück von ihrer Gegenwart inner ihren Mauern, nicht verstehen; sie liebten aber in ihr das deutsche Weib, nahmen warmen Antheil an den Leiden ihrer Seele, und suchten sie, so viel es ihnen möglich war, über Friedrichs Verlust zu trösten.

Friedrich, Wilhelm und Siegismund begaben sich mit Konrad nach Kaufungen, um dort freier athmen, und leichter den fürchterlichen Schmerz, den ihres guten Vaters Tod in ihren

für kindliche Gefühle nicht ganz stumpfen Seelen gewecket hatte, vergessen zu können. — Warum sie nicht bei der Herzoginn geblieben waren, und die Gesellschaft von Konrads Mutter und des rauhen Dietrichs einer, ohne allem Vergleich', angenehmeren, vorgezogen hatten, läßt sich schon errathen.

Hier nun suchten sie sich, so viel möglich, zu zerstreuen, und die wackern Kaufunger thaten hierbei ihr Aeußerstes.

Siebenzehnter Abschnitt.

Konrad hätte besser wählen sollen.

Zwar nahm unser Konrad — den wir, da er nun einmal hier die Hauptrolle spielt, nie zu weit aus dem Gesichte verlieren dürfen — innigen Antheil an Friedrichs Tode; weinte Thränen über ihn — so sehr konnte die Natur doch nicht verwildern, daß sie bei solchen Scenen kalt und gefühllos bleiben sollte; aber Friedrich war doch nicht sein Vater, war ihm nicht so nahe, wie seinen jungen Freunden, und er konnte also auch leichter den für ihn minder schweren Verlust ertragen, der Schmerzenseindruck konnte eher aus seinem Herzen verlöschen, und er sich wieder froherer Dinge erinnern.

Lange hatte er schon nicht mehr Ernstens schöne Töchter gesehen, lange schon keine Sylbe von der Beiden Wohl vernommen. Nicht ge-

wohnt an langes Zaudern, mußte man alle seine Fragen sogleich mit Ja oder Nein beantworten, wollte man ihn nicht zum Zorne reizen: und es mag also immer ein Räthsel bleiben, warum er bei seinem Liebesantrag' nicht stärker auf eine entscheidende Antwort drang, warum er sich mit ungewissen Hoffnungen, das seine Sache doch sonst nie war, begnügte. Wer wird auch alle die hunderttausend Stimmungen menschlicher Gefühle errathen können? Ueberdies kann uns so etwas ohnehin nicht allzusehr interessiren. Es ist für uns genug: daß es so war, und daß er sich damit begnügte. Erzählt uns doch selbst die ernstere Geschichte, die den Stempel unläugbarer Wahrheit trägt, die größten, kaum zu glaubenden Widersprüche!

Konrad hatte sich — um zurückzukommen, und den Erzählungsfaden wieder aufzufassen — also damals mit einem ungewissen Bescheide begnügt: aber auch sogleich, um mit seinem raschen Karakter nicht allzulange im Widerspruche zu seyn, den Entschluß gefaßt: durch fremde Hülfe schneller zu seines Vorhabens Zweck' zu kommen.

In diese und ähnliche Gedanken vertieft, trat Pater Zyprian — dessen nasse Existenz unsre Leser wohl noch nicht vergessen haben werden —

in das Gemeingemach, in welchem Konrad, voll finsteren Ernstes, saß. Nicht gewohnt, hier diesen sehr ungebetnen Gast zu finden, und eben im Begriffe, sein Morgentränkchen an einem bequemeren Orte zu sich zu nehmen, hatte er schon wieder die Flügelthür ergriffen, um dort ungestörter sich die immer trocken geglaubte Lunge anzufeuchten; als Konrad, durch des fetten Paters schwere Tritte und der Holzschuhe Geklapper aus seinem Tiefsinne geweckt, ihm einen guten Morgen bot, und ihn bleiben hieß.

Mochte es dem Pater nun lieb oder unlieb seyn; er mußte bleiben, denn unsern Konrad scheute er am meisten, da er ihm schon, als er noch sein Lehrer war, aber sich wenig Ruhm um den nicht sehr wißbegierigen Knaben ererwarb, manchen Schalk angethan, und Muthwillen mit seinem Wanst' getrieben, ihn wohl auch nicht selten am Bart' gezupft, oder, zur Kurzweile, geschnellnas't hatte, was freilich sein Vater sehr mißbilligte, wenn es ihm der Pater mit tiefem Herzeleid klagte, aber welcher doch selber darüber heimlich lachen mußte.

Ihr kommt eben zur gelegenen Zeit! — begann Konrad — Setzt euch, und laßt ein Wort mit euch sprechen; denn ihr nur, denk

ich, seyd der Mann, dem ich mich in dieser Sache anvertrauen kann.

Ich bin ganz zu euerm Dienste, und freue mich, euch Gefälliges erweisen zu können! — versetzte Pater Zyprian — Nur wünschte ich — — —

Konrad. — daß ihr das zeremoniöse Wesen bei Seite lassen, und durch mich, euch mit euerm Morgenlabsal zu erquicken, nicht hindern lassen möchtet! Ich werde euch getreulich Gesellschaft leisten.

Und nun rief er einen Knappen, ihm eine Kanne alten Weines heraufzubringen, um des Paters Wohl zu trinken, wie er sagte. —

Zyprian ließ sich auch nicht zweimal bitten, und hatte in Kurzem seinen Becher bis auf den Grund geleert, so daß ihm Konrad, während sie mit einander sprachen, noch oft denselben füllen lassen mußte, wollte er den Pfaffen bis ans Ende bei guter Laune erhalten, und gewisser seinen Zweck erreichen.

Der Knappe brachte eine weite Kanne, auch etwas Brod und Käse zum Imbiß, und ging wider seiner Wege.

Nach einem wackern Zuge begann Konrad also:

„Kennt ihr Ernsten von Einsiedel, des nun in Gott und seinen lieben Heiligen ruhenden Herzog Friedrichs Hofmeister?"

Zyprian. So, wie ich euch kenne, Herr Ritter!

Konrad. Auch seine Gattinn?

Zyprian. Zweimal habe ich sie gesehen, und zweifle also nicht, daß ich sie, ersten Anblicks, wieder erkennen würde, es müßte nur — — —

Konrad. Ich weiß schon, was ihr sagen wollt. — Auch seine Töchter?

Zyprian. Die kenne ich nicht.

Konrad. Schlimm!

Zyprian. Wozu diese mir unbegreiflichen Fragen?

Konrad. Werdet sie bald begreifen. — Seyd ihr nicht zu blöde, euch mit Frauenzimmern in Gespräche einzulassen? habt ihr Muth und Herz — — —

Zyprian. O Herr Ritter, da könnte ich euch wohl manch hübsches Histörchen von ehedem erzählen! Ich war, ohne Ruhm zu melden, bei vielen Dirnen sehr geschätzt und wohl gelitten, und glaube, daß — — —

Konrad. Für jetzt erspart euch das Geständniß eures Glaubens; ich verlange das Alles

nicht zu wissen. — Ihr versteht also die Kunst, mit dem Weibsvolke umzugehen? — Wohl! — ich übertrag' euch ein Gewerbe, an dem mir viel, sehr viel — an dem vielleicht meines ganzen Lebens Glück gelegen ist! Getraut ihr euch, es zu übernehmen?

Zyprian. Aber vorher muß ich ja doch wissen von welcher Art es ist?

Konrad. Muthmaßt ihr denn nichts?

Zyprian. Halb und halb!

Konrad. Ich liebe!

Zyprian. Und werdet doch nicht geliebt?

Konrad. Wer wagt es, mir das ins Angesicht zu sagen?

Zyprian. Wenn ihr Gegenliebe fändet, würdet ihr einer Mittelsperson wohl kaum bedürfen!

Konrad. Beim Belzebub, wer hat euch denn den ganzen Handel schon verkündet? Dachte ich doch, daß noch keine Menschenseele darum wüßte!

Zyprian. Ihr selbst so eben.

Konrad. Ihr lügt, oder seyd ein Schurke!

Zyprian. Ritter, wenn ihr in diesem Tone sprechen wollt, so werden wir mit unserm Handel bald am Ende seyn!

Unwillig griff er, bei diesen Worten nach

seinem Becher, den er, zu seinem größten Unwillen, schon ausgeleeret fand. Konrad bemerkte des Paters Verlegenheit, besann sich eines Besseren, und ließ ihm, um das Verfehlte wieder gut zu machen, denselben füllen.

So sey es denn! Ich will auch nicht weiter mit euch zanken! — Ihr wißt also, daß ich liebe?

Zyprian. So gut, als wie ich es weiß, daß ich lebe!

Konrad. Ich liebe — — —

Zyprian. Doch nicht Ernstens Gattinn?

Konrad. Aha, ihr schließt wohl von euerm eigenen Geschmack! — Nein, ich liebe rein und edel, wie es sich für einen Rittersmann von Ehre ziehmt — ich liebe Gutten, Ernstens jüngste Tochter! die Dirne ist ein Engel!

Zyprian. Gemach, Herr Ritter, das ist eitel Frevel! Menschen sind keine Engel! — Wißt ihr, daß wir so etwas Sünde nennen?

Konrad. Das mögt ihr immer thun! — Und jetzt hört, was ich euch zu hinterbringen habe.

Der Pater, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, wenn Konrad zu lange hinterbringen würde, zu erdürsten, versah seine Kehle mit einem wackern Zuge, der auf eine halbe Woche

hätte erklecken können, und war für das, was ihm nun Konrad erzählen wollte, ganz Ohr; denn er glaubte, der Ritter würde ihm den kleinsten Umstand, wie er dazu gekommen war, sich in die Dirne zu verlieben, vom Anfange bis ans Ende erzählen; würde, wie es Leute seines Standes gewohnt waren, — mochte es dann mündlich oder schriftlich seyn — mit Adams Liebeshändeln beginnen, und dann erst auf seine eignen Angelegenheiten kommen. Allein hierinn hatte er sich nun sehr betrogen. Der Ritter war kein Freund langer Erzählungen; auch wußte er nur wenig von dem, was sich vor ihm begeben hatte. Er war gewohnt, das Wichtigste in wenige Worte zusammen zu fassen, um eben sobald die Antwort zu erhalten; ob wir schon bei Geschäften solcher Art, wie er eben Eines zu bestellen hatte, eine Ausnahme gelten lassen möchten. Kurz, Zyprian betrog sich in seiner vorgefaßten Meinung gar gewaltig; denn Konrads ganze Erzählung bestand in wenigen Worten.

Konrad. Ich liebe Gutten, habe ihr meine Liebe geradezu gestanden, aber noch, so sehr ich auch darauf bestand, keine entscheidende Antwort erhalten können. Von euch hoffe ich also Erfüllung meines Verlangens.

Zyprian. Zu was ihr einen Diener Gottes doch nicht zu gebrauchen wißt! Aber es erfordert es die Nächstenliebe und die Christenpflicht von uns, unserm Nebenmenschen das zu thun, was wir wünschen, das er uns thun möchte!

Konrad. Ahä! Nun sagt mir es nur, wenn ich euch Gegendienste erweisen kann.

Zyprian. Vielen Dank, Herr Ritter!

Konrad. Ihr williget also in meine Forderungen?

Zyprian. Hier ist meine Hand.

Konrad. Wohl; rechnet auf meinen Dank.

Zyprian. Wer doch so eigennützig seyn, und für Liebesdienste Dank fordern möchte! — Nur meines Stiftes könnt ihr euch in euerm letzten Willen erinnern, um eure viele Sünden und Laster — —

Konrad. Laster? Wärt ihr nicht ein Pfaffe, unwerth ein Schwerdt zu führen, ich würfe euch, bei Gott, den Handschuh vor die Füße!

Zyprian. Nun, nun, ereifert euch nur nicht so sehr, mein lieber, wilder Mann! Es ist ja nicht so arg gemeint. Einen fehlerfreien Menschen giebt es nicht; Alle, ohne Ausnahme

Alle, auch mich mitgerechnet, sündigen und feh- len. — Also, meines Stiftes werdet ihr euch, wenn nicht ehe, doch wenigstens in euerm letz- ten Stündlein, erinnern, und der Gedanke wird eurer armen Seele frommen. Ferner bät' ich euch auch noch, ein Paar Wörtlein bei euerm lieben Vater meinetwegen einzulegen, denn ihr könnt es nicht glauben, was der Burgvogt für ein Schelm ist. Es scheint, als fänd' er große Freude daran, mir, anstatt guten Wein, Essig in den Krug zu füllen.

Konrad. Ich verstehe euch.

Zyprian. Dann will ich, und zwar fürs Erste — — —

Konrad. Mit wenig Worten viel? Kurz, ihr geht auf Ernstens Lustschloß, tragt Gutten noch einmal vor, was ich euch so eben sagte, und fordert, in meinem Namen, Liebe von ihr für mich. Mitunter laßt ihr denn auch ein Paar Wörtchen zu meinem Vortheile fallen, und es müßte Hexerei im Spiele seyn, würdet auch ihr nicht mehr als eine ungewisse Antwort erzwingen können!

Zyprian. Laßt mich nur machen, es soll, hoffe ich, Alles gut gehen, und mit der Gnade des göttlichen Geistes — — —

Konrad. Laßt jetzt nur Alles gut seyn;

nehmt aber dafür lieber euern eignen Geist und all' eure Beredungskunst zusammen, anstatt euch zu sehr auf fremde Hülfe zu verlassen.

Da traten Friedrich, Siegismund und Wilhelm ins Gemach, die Konraden schon in der ganzen Burg gesucht hatten. Der Pater, erfüllt von tiefster Ehrfurcht gegen Friedrichs Söhne, und von ihrem unverhofften Eintritt' überrascht, erhob sich schnell von seinem Sitze, erhielt aber, durch seines Wanstes Schwere, das Uebergewicht, und fiel, der Länge nach, gerade vor die Eingetretenen hin.

Beide Prinzen schlugen über dieses unerwartete Kompliment ein lautes Gelächter auf, und halfen ihm, nicht ohne Mühe, wieder auf die Beine.

Wilhelm. Nie wieder so tief, Herr Pater! Noch trägt keiner von uns die Krone, und wir müssen uns also schon in Zukunft solche Ehrenbezeugungen verbitten!

Erschrocken und beschämt wußte Pater Zyprian nicht was er antworten sollte, machte eine Verbeugung um die andere, und sah dabei, mit einem tief geholten Seufzer, auf den nun leeren Becher, der ihm über der Prinzen Eintritt aus der Hand gefallen war.

Konrad war froh, daß er schwieg. Er war wirklich schon sehr besorgt, der Schwätzer möchte von dem ihm Anvertrauten ein Wort zur Unzeit sprechen; denn gerade diese waren's, die am wenigsten davon wissen durften, da es nur eine lange schon vergessene Eifersucht erweckt, und sie am Ende wohl noch entzweiet haben würde. Er rief nach einem Knappen, hieß ihm, dem Pater, so oft er es verlangte, die Kanne mit altem Weine aufzufüllen, und erinnerte den noch immer sehr erschrocknen Mann, das Gewerbe so behutsam, als es ihm nur immer möglich seyn würde, lieber heut' noch als morgen, zu bestellen. Zyprian bejahte es mit einem Nicken, und Konrad eilte, mit den beiden Fürsten an der Hand, aus dem vom Weindampfe erfüllten Saale, um im Freien reinere Lüfte einzuathmen.

Achtzehnter Abschnitt.

Der Pater fällt mit der Thür ins Haus.

Nach einiger Zeit verließen die Prinzen Kaufungen, und gingen wieder in die Residenz zurück. Konrad begleitete sie; aber sein Vater blieb in seiner Burg, da er am Hofe weiter nichts zu suchen hatte.

Der Prinzen Beispiel folgte ihre Mutter, und Alle trafen, beinahe an einem Tage, in der Fürstenburg zusammen.

Friedrich, der zur Krone schon lange bestimmt war, bestieg bald hierauf den Thron, um da wieder anzufangen, wo es sein Vater gelassen hatte.

Pater Zyprian, der die Reise auf Ernstens Landgut von einem Tage zum andern verschob, was auch Konrad in ihn dringen mochte, zu eilen, um bald eine entscheidende Antwort von ihm immer lieber mündlich als schriftlich zu ver-

nehmen, war eben da, als die Fürstinn abgereiset war, angekommen. Nebenher hatte er, da es so die Gelegenheit gab, einen alten Freund besucht, bey dem er einen Schatz von alten Weinen wußte; hatte sich da wieder einige Tage verweilt, und war, halb betrunken, im Schlosse angelangt. Daß er sich hierdurch nicht sehr schon beim Eintritte empfahl, läßt sich leicht denken. Er verlangte nun geradezu zu Gutten; man wunderte sich, was ihn des Weges bringen, was er an das Fräulein haben möchte; wies ihn aber, aus Ehrfurcht für den Stand, den er und Tausende seines Gelichters mißkannten, zu ihr. Und nun, um seine ohnehin schon von dem Weine zur Hälfte gelähmte Zunge nicht zu sehr zu quälen, platzte er ohne Umstände gerade mit seinem Gewerbe heraus, und fiel — wie man zu sagen pflegt — mit der Thür ins Haus. Natürlich mußte es das Mädchen sehr befremden, und sie konnte nicht den vortheilhaftesten Begriff von dem Manne, der ihr einen solchen Anwald schickte, bekommen. Doch sie kannte schon die Sitte dieser Menschenklasse, die freilich immer auch einige Edle zählt, und schrieb nichts davon auf Konrads Rechnung. Zugleich hätte es itzt Guttas Mutter, wenn sie nicht schon ehe durch sie selbst von Allem unterrichtet gewesen wäre,

nothwendig erfahren müssen, da er einzig mit der Tochter zu sprechen verlangte, und sie, die ganz natürlich kein Geheimniß vor ihrer Mutter haben durfte — wäre ihm nicht ihr gutes Herz mit der Entdeckung von Konrads Liebe zuvorgekommen — in die Nothwendigkeit versetzt haben würde, entweder zur Lügnerinn zu werden, oder Alles zu entdecken.

Aber Zyprian, der hier lieber für sich selbst geworben hätte, vermochte also, so sehr er es auch zu erpressen suchte, keine entscheidende Antwort, ja nicht einmal so viel, als Konrad bereits selbst erhielt, erzwingen, und mußte unverrichteter Dinge wieder zurückkehren.

Wie unlieb es dem geweihten Weinschlauche seyn mußte, daß er unserm Ritter nicht zu seinem Zwecke, und sich zu einem Paar Dutzend Kannen alten Weins verhelfen konnte, läßt sich leicht errathen, da er nur hinkommen zu dürfen glaubte, und schon auch durch die Allkraft seiner Worte und Würde Alles zu erhalten hoffte.

Er schrieb nun die traurige Nachricht unserm Konrad, denn sie ihm selbst zu hinterbringen, getraute er sich nicht, da er den bärschen, wilden Ritter mehr als zur Genüge konnte, ihn auch wohl ehedem schon fühlte.

Neunzehnter Abschnitt.

Ein Unglück wird für unsern Konrad hohes Glück.

Unser Konrad ras'te, als er den Brief gelesen hatte. Er sah nun kein ander Mittel, Gewißheit in der Sache zu erlangen, übrig, als wenn er sich nur wieder selbst dahin verfügte, um das, was der Pfaff verdarb, gut zu machen. Zwar war Ernstens Lustschloß ziemlich weit entlegen; aber daran dachte unser Ritter nicht, so sehr auch sein Pferd unter ihm keuchte, und es ihm dadurch deutlich zu verstehen zu geben schien, daß man stundenlange Strecken nicht in einigen Minuten durchfliegen könne. Er sah und hörte nicht. Wie der Sturmwind über reife Kornfelder rauschend fährt, flog er über Stock und Steine nach dem lang' ersehnten Ziele, ungewiß und ängstlich ahndend, ob ihm wohl noch heute sein Glücksstern leuchten, und er des holden Mädchens Gunst erringen würde.

So unter Wunsch und Zweifeln nahte er sich mit des Abends Anbruch, dem zu dieser Jahreszeit gedoppelt schönem Orte, welchen der himmlischen Geschöpfe Aufenthalt in ein Paradies verwandelte.

Er ritt schneller, als er einmal die mit übergoldeten Gewiterfähnlein schön gezierten Thurmspitzen über die Gegend, still und ernst in des Sommerabendes Pracht gehüllt, emporragen sah, und mächtiger und stärker pochte ihm das Herz. Aber so wie er näher kam, deutlich jedes Bogenfenster an dem Prachtgebäude zählen, und Bäume und Pflanzen nnterscheiden konnte, schlug ein dumpfer Jammerruf an sein Ohr.

Geschwind eilte er vorwärts, blickte scharf rings um sich her, ob er nichts entdecken mochte, und sieh da, ein verkappter Reiter, dessen Antlitz der Helmrost verdeckte, sprengte, mit einer stattlich schönen Dirne, die er kaum vor sich auf dem Sattel fest zu halten vermochte, seitwärts, hinter des Schlosses Gartenmauer, auf ungebahnten Weg hinab. Des Mädchens Sträuben und ihr ängstliches Rufen nach Hülfe, waren genug für einen biedern Rittersmann, um sich der verfolgten und, wie es allen Anschein hatte, geraubten Unschuld anzunehmen — sie des Räubers Klauen zu entreißen.

Wenige Sätze that sein Pferd, und schon blitzte sein breiter Solinger in der Abendsonne Strahlen. Der Räuber erbebte vor der unvermutheten und sehr ungebetenen Gesellschaft; aber während er nach seinem Schwerte griff, saß die geraubte Dirne schon auf Konrads Sattel. Ein Paar Schläge auf des Räubers Helm, er zersprang, und der Feige suchte nun sein Heil in der Flucht, die er besser als das Schwerdtspiel zu verstehen schien, da in wenigen Minuten nichts mehr von ihm zu erblicken war.

Konrad, der im Eifer dem Buben den Raub abzujagen, und ihn für seine Frevelthat zu züchtigen, der Dirne unters Auge zu blicken vergaß, wußte nicht wie ihm geschah, als er in der Geretteten — seine Gutta erkannte!

Mit des Dankes innigstem Gefühle blickte sie nun zu ihrem Retter auf, vermochte aber, da sie sich noch immer nicht von der Betäubung und der Angst, in der sie sich befand, erholen konnte, kein Wort zu sprechen.

Konrad — nicht stolz auf seine That, denn wie sollte ein Mann gesunden Herzens stolz seyn können, wenn er seine Pflicht erfüllt — ritt nun langsam mit dem köstlichen Kleinod, das er, von zu hoher Ehrfurcht gegen die in seinen und in aller guten Menschen Augen engelreine Gutta

erfüllt, sich kaum mit der Hand zu berühren getraute.

Sie kamen ins Schloß, und mit welchen Dank und Lobsprüchen man unsern Helden überhäufte, läßt sich denken.

Und nun foderte unser Ritter kurz, um nicht noch mehr Ruhm und Lob anhören zu müssen, da er in seiner That eben nicht so viel Ruhmwürdiges finden konnte, von dem geängstigten Mädchen, ihm — und alle stimmten in seine Forderung ein — den ganzen Hergang der Raubgeschichte zu erzählen.

Sie ließ sich nicht lange bitten, und begann:

„Harmlos und ohne Arges zu befürchten, ging ich heut' Abends allein — meiner Schwester war nicht wohl, und sie blieb hier zurück — in den Garten, um mich an den Schönheiten der Natur zu erlaben und reine Luft einzuathmen. Da dachte ich denn an so manche frohe, auch an manche trübe Stunde meiner jüngern Tage, dachte auch an euch, edler Mann — —

Konrad. An mich? an mich dachte Gutta? O so — — —

Gutta. An euch dachte ich, an die Vergangenheit, an die Zukunft, an unsre Fortdauer jenseits, und mir war so wohl, und auch wieder

so wehe! — Des Abends Schönheit lockte mich noch weiter — ich verließ den Garten, und war im Begriffe, durch das kleine Gitterthürlein ins freie Feld hinauszugehen, um dem schönen Schauspiele zuzusehen, wenn die Abendsonne sich in dem fernen Strome untertaucht. Aber noch war ich nicht neun Schritte weit gegangen, als Etwas stark rasselte. Ich erschrack, sah mich um, und erblickte einen vermummten Reiter, der in dem nähmlichen Augenblicke schon neben mir stand, und, ehe ich mich noch besinnen konnte, wohin ich fliehen sollte, mich um die Mitte gefaßt und zu sich aufs Pferd genommen hatte. Ich mochte nun bitten oder drohen, mochte noch so sehr nach Hülfe rufen — es war Alles umsonst, er spornte seinen Gaul, und flog mit mir auf ungebahnten Wegen davon. — Nun das Uebrige wißt ihr ja selbst?

Konrad. Wohl weiß ich es! Aber hätte ich es mir auch nur träumen lassen, daß es Gutta sey! — Doch ihr erzählt nicht Alles? Wer war der Bube? Warum wollte er euch entführen?

Gutta. Wer er war, das weiß ich nicht; auch das nicht, warum er mich rauben wollte.

Konrad. Vermuthlich, euch zu seiner Hausfrau zu erwählen?

Gutta. Dann hätte er beym hellen Tage kommen, und nach Landessitte um meine Hand werben sollen. Sich eine Hausfrau rauben, läßt sehr sonderbar!

Konrad. Wohl läßt es sonderbar! — Aber den Buben muß ich kennen lernen, um ihn für seine Frevelthat zu züchtigen. Wäre es mir nicht um euch, meine Holde, gewesen, wahrlich der Schalksgesell wäre mir nicht so leicht entwischt!

Gutta. O laßt ihn immer seiner Wege ziehen, wenn er es nur nicht, den Raub zu wiederholen, wagt!

Konrad. Wenigstens dürfte ihm die Lust, es so bald zu thun, ziemlich abgekühlet seyn! Schade, daß mit dem Helm nicht auch sein Schurkenkopf in Trümmer ging!

Gutta. Seyd lieber froh, daß sich euer Schwert mit der Eisenhaube allein begnügte! Ihr Männer seyd doch gar zu wild, und achtet Menschenleben nicht!

Konrad. Ein Schurkenleben achte ich nicht!

Gutta. Aber auch der Schurke bleibt noch Mensch!

Konrad. Er entehrt seine Würde!

Gutta. Er bleibt Mensch, auch wenn er fehlt.

Konrad. Fehler muß man bestrafen.

Gutta. Immerhin! — Aber wer giebt euch das Recht zu morden?

Konrad. Wer gab ihm das Recht zu rauben?

Gutta. Eine böse Leidenschaft.

Konrad. Darum muß man die Leidenschaft vertilgen!

Gutta. Aber dabey des Menschen schonen.

Konrad. Ich schenke ihm sein Leben.

Gutta. Ihr schenkt ihm also sein Eigenthum?

Konrad. Darüber will ich itzt mit euch nicht zanken. Eurem edlen Herzen mag er es verdanken, wenn er — lerne ich den Buben kennen — mit heiler Haut meiner Faust entkömmt. Wagt er es aber noch einmal, dann ist er verloren, und bäten alle Heiligen für ihn!

Gutta. Dahin wird es wohl nie wieder kommen, da er sich noch lange an euern Empfang erinnern wird! — Aber für heut gehabt euch wohl, und nehmt hiermit noch einmal meinen besten Dank für eure Edelthat, braver Mann, den mir mein Schutzgeist zu meiner Rettung herbeygeführt hat. Ich bedarf der Ruhe, um mich

von dem Schrecken zu erholen. Ihr verweilt doch noch einige Tage bey uns?

Konrad. Wenn ich willkommen bin — —

Gutta. Ihr seyd es, Retter meiner Unschuld, und werdet es mir und uns allen immer seyn! — Schlaft wohl!

Mit diesen Worten begab sie sich zur Ruhe.

Konrad plauderte noch eine geraume Weile mit Gutta's Mutter und den Uebrigen. Endlich folgten auch diese ihrem Vorgange, und in kurzem schloß Aller Augen im Schlosse sanfter Schlaf.

Wer aber schon am frühesten wieder erwachte, war — Konrad. Sein erster Gedanke war an Gutta, und die Worte: „Ihr seyd und werdet mir willkommen seyn," die sie, ehe sie sich zur Ruhe begab, zu ihm gesprochen hatte, erfüllten seine Seele mit Himmelstrost und süßer Ahndung. Schon führte er sie im Geiste zum Altar; schon sah er seine Söhne in den Schranken Lanzen brechen; aber auch ungezählte Neider rings um ihn mit scheelem Blicke, deßhalb, daß ihm die schöne Hofmeisterstochter ward.

Doch trüber ward sein Auge, dachte er daran, wenn sie ihn einzig darum, daß er sie dem Räuber entriß, und nicht vielmehr um seiner selbst willen lieben sollte, da diese That auch Je-

der andere, dem das Glück so hold wie ihm gewesen wäre, hätte unternehmen können; allein er tröstete sich doch mit dem Gedanken: Sie liebt dich doch um deines Herzens willen.

Mit der größten Ungeduld, die sich nur immer denken läßt, erwartete er nun die Stunde, da er sie sehen, und — mochte es wie immer ausfallen — sein Urtheil hören würde.

Zwanzigster Abschnitt.

Fortsetzung.

Sie erschien. Heiterer, als je, war an diesem Tage Gutta's Blick. Konrad prophezeihte sich schon seines Lebens höchstes Glück.

Der Morgen war rein, ungetrübt und heiter, wie des Mädchens Auge, und die Sonne eben in all ihrer Majestät heraufgestiegen, um Licht und Wärme über alle Menschen, mochten sie weß Glaubens immer seyn, zu verbreiten, als unser Konrad mit dem Engel auf den Altan trat, von dem zwei Marmortreppen in den Garten führten, um des Morgens Schönheit zu genießen, und Wohlgerüche einzuathmen. In den Tropfen, die an der bethauten Pflanzen Spitzen hingen, spielten bunte Farben, und der auf dem fernen Strome dünn schwebende Nebel zog sich,

so wie die Sonnenstrahlen immer größer und größer wurden, nach dem Morgenhimmel auf.

Da standen sie denn nun, und sahen einander lange schweigend an. Endlich unterbrach Konrad dieses Pausenspiel, indem er sie um die Ursach ihres Schweigens und den ungewöhnlich heitern Blick befragte.

Gutta beantwortete jede seiner Fragen so, daß er ihren Worten Glauben schenken mußte, ob er gleich eine andere Ursach, als die war, die er nun vernahm, zu vernehmen wünschte.

Wir haben uns lange nicht gesehen? — sagte Konrad von neuem, und sah ihr dabey mit einem Blicke ins Auge, der die Antwort aus dem Herzen zu holen schien.

Lange nicht! — versetzte das Fräulein — Es war euch indessen doch kein Unfall begegnet?

Konrad. Wohl erinnere ich mich eines widerlichen Zufalls.

Gutta. Und der wäre — — —

Konrad. Erhieltet ihr — wenn ihr mir, holdes Fräulein, die Frage nicht zur Ungnade deuten möchtet — in der Zwischenzeit keine Besuche?

Da überzog sittsame Röthe ihr volles Rosenangesicht, und ihr Auge heftete sich sittsam an die Erde.

Gutta. Nur sehr wenige.

Konrad. Und unter diesen wenigen?

Gutta. Herr Ritter, wir wollen nicht lange Räthsel sprechen! Der Mann, dem Gutta Hand und Herz dereinst zu geben, und den sie sich zum Gefährten durch all ihre Lebenstage wählen wird, muß ein Mann von biederm Wesen, groß, edel, tapfer, ohne Heucheley und Hinterlist, fähig eines Weibes Werth zu schätzen, und treu und ausdauernd in der Liebe seyn.

Konrad. Fräulein, ihr fordert viel!

Gutta. Nimmermehr! — Aber laßt mich enden. So einem Manne, ausgerüstet mit all diesen Eigenschaften, könnte ich meine Hand am Altare reichen, nur mit einem solchen des Lebens Freuden, und mit unter auch die Leiden theilen! Ihr seht nun leicht ein, daß Fürsprache und Zwang bei mir nichts fruchten werden, voraus wenn Zyprians — — —

Konrad. Gutta, ihr fordert, bei Gott, zu viel! Welcher Mann, und wäre er ein halber Heiliger, könnte allen diesen Forderungen Genüge leisten?

Gutta. Befragt euer Herz, ob es sich, diese Forderungen zu erfüllen, getraut?

Konrad. Fräulein, Zyprian — — —

Gutta. — ist nicht der Mann, den man

wählen muß, um Mädchenherzen zu gewinnen. Glaubt ihr das?

Konrad. Ich glaube es nicht nur — ich fühle es sogar!

Gutta. Ich schätze euch um eurer selbst.

Konrad. Ihr schätzt mich? darf ich also hoffen? darf ich — — —

Gutta. Heilig war euch meine Tugend, heilig waren euch Ehre und Unschuld, als ihr mich meines Räubers Hand entrißt.

Konrad. Ich that nur Ritterpflicht! *)

Gutta. Ohne euch stände es itzt wohl schrecklich um die arme Gutta!

Konrad. Dank dem Ewigen, daß ich noch zur rechten Zeit gekommen war! Ein Paar Augenblicke später, und ihr hättet fruchtlos nach Hülfe und Rettung gerufen.

Gutta. Gutta ist eure Schuldnerinn — das mag sie aber nicht seyn — sie bezahlt — —

Da

*) Eine der Hauptpflichten der Ritter, die nicht selten bis zum Unsinne getrieben wurde, war: die Frauenzimmer zu beschützen, Wittwen und Waisen, und jeden Unterdrückten und Verfolgten mit Arm und Schwerdt, ja selbst mit Aufopferung seines eigenen Lebens, zu unterstützen, zu schützen, zu retten und zu rächen.

Da reichte sie ihm ihre Schwanenhand, und der Tugend hohe Röthe glühte dabey durch ihr ganzes Angesicht; sittsam weilte ihr himmlisch-schönes blaues Auge am Boden, und ihr Mund verstummte. Aber Konrad ergriff, mit feurigem Ungestüm, die Lilienhand, und drückte sie mit Inbrunst, so viel deren ein Konrad fähig war, an sein laut schlagendes Herz. Ein unbeschreibliches Gefühl drängte sich in seiner Brust zusammen, und das einzige Wort, das er hervorzustammeln vermochte, war ein Ruf gegen den Himmel, der seines Herzens heissen Dank bezeichnete.

So wär'st du, Krone dieses Landes, endlich mein! — ewig! — sprach er, als sich Beide wieder gesammlet hatten, und Scham und Staunen in Worte übergiengen, während er noch immer ihre Hand fest an sein Herz gedrückt hielt. — O des unaussprechlichen namenlosen Glückes, das mir hierdurch wird!

Gutta. Dein bin ich, ewig; denn das, was du erst an mir gethan, gewann dir ganz mein Herz, das dir schon lange schlug! Dein rauhes Wesen wird sich schon von selbst verwischen.

Konrad. Also nicht um meiner selbst?

Gutta. Um wessen sonst? war denn meine Errettung nicht deines Herzens heiliges Werk?

Konrad. So sprichst du, wie ich es wünschte! — Ewig also mein?

Gutta. Ewig, ewig dein!

Da sprach Konrad, mit einem heitern, dankerfüllten Blick' zum Himmel, und einer halben Seligkeit im Herzen: es lebt doch immer noch der alte gute Gott!

Gutta. Du bist ein guter Mensch — bist meiner Liebe werth! Komm zu meiner Mutter, die nun auch die deinige ist, um ihren Segen über unsere wechselseitigen Gelübde zu erbitten.

Hand in Hand eilten sie nun aus dem Garten, der unserm Konrad doppelt schön, und mit verstärkten Wohlgerüchen erfüllt zu seyn schien, zu Gutta's Mutter, die ihrer Tochter Wohl erfreute.

Ein kleines Fest schloß dieses Tages Abend.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Auf Freuden folgen Leiden.

Nach einigen Tagen verließ Konrad das Schloß, um wieder an den Hof zurückzugehen, nachdem sich das edle Paar noch einmal ewige, unwandelbare Treue und Ausdauer bis in den Tod feierlich angelobet hatte.

Es war ein etwas minder schöner Sommernachmittag, als er von den guten Menschen Abschied nahm, einzig mit dem Seligkeitsgedanken an den Engel, den er nun bald ganz sein nennen würde, beschäftiget, langsam seines Weges dahintrabte, und sich noch oft nach den Mauern umsah, die das Ziel aller seiner Wünsche in sich faßten. —

So hatte ihn der Abend übereilt, ehe er noch des Weges Hälfte zurückgeleget hatte. Es trat bereits der blasse Mond aus dem düsteren

Gewölke hervor, und bildete Mann und Roß im Schatten als kolossalische Gestalten ab. Kauz und Eule heulten schon im nahen Walde, durch den er ziehen mußte; allein er sah und hörte nichts, denn seines Glückes hohe Freuden hatten sein Gefühl für jeden andern Eindruck stumpf gemacht, möchte es denn Rabengekrächze oder Engelsang gewesen seyn.

Still und ernst kam er nun des Waldes Eingange näher, dem zur Linken eine Martersäule aufgerichtet war.

An dieser Stelle ward ein edler Mann, den böse Buben um seine treue Gattinn beneideten, meuchelmörderisch erschlagen, da er, nur von einem einzigen Knappen begleitet, hier auf Füchse und Eber lauerte. Seine wenigen Freunde liessen daher, um die Mordthat zu verewigen, und des besseren Menschen Thränen und Gebete über des nun lange Verklärten Schatten zu erflehen, ein von eines Bildners Hand aus Marmor ausgehauenes Kruzifix dahin stellen, und Name, Alter, Tag und Stunde in den Denkstein graben.

Wohl wußte unser Konrad die traurige Mordgeschichte; wohl erinnerte er sich des Mannes, dessen Knochen unter dem Monumente faulten, hielt auch deßhalb zwey Minu-

ten an dem Orte still, sah mit Wehmuth nach dem Platze, zog ehrerbietig und mit dem Blick zum Himmel, sein sammtnes Barret herunter, und betete ein frommes Vaterunser für des Erschlagenen Seele.

Und als er ausgebetet hatte, lenkte er sein Pferd vorwärts, und ritt, still und in sich gekehrt, in den Wald hinein, der nur hier und da, wo des Mondes Silberstrahlen durch die minder dicht verwachsenen Bäume niederfallen konnten, schwach erleuchtet war. Dabey dachte er an seine Gutta, und bebte vor der Erinnerung an des Engels Schicksal, wenn ihm gleiches Loos mit dem Ritter, für den er eben gebetet hatte, zu Theile werden würde.

Wie — sagte er zu sich selbst — wenn dich gleiches Loos träfe — wenn du nie wieder das Mädchen siehest, und auch so eine Säule der Nachwelt deine traurige Geschichte erzählte! — Aber nein, so weit soll, so weit kann es mit Konrad von Kauffungen nie kommen, so lange noch ein gutes Schwerdt an seiner Seite hängt! Und fall' ich auch, so fall' ich wie ein Mann, der den Tod nicht scheut! Nur um Gutta willen flehe ich den Himmel an, dieses Unglück von mir abzuwenden!

So, mit diesen und ähnlichen Gedanken beschäftiget, war er schon ziemlich tief in dem Walde, und mochte ohngefähr noch die Hälfte des Weges bis zum Ausgange haben; als plötzlich Panzer rasselten, ein Haufe Reisiger, ehe er sich's versah, ohne Wappenfarben, ohne Helmzierrath, die ihm des Ritters Namen hätten verrathen können, aus dem Gebüsche brach, und Einer sein Pferd am Zügel faßte. Rasch riß er sein Schwerdt aus der Scheide, fest entschlossen, sein Leben, das er schon für verloren gab, wenigstens theuer zu verkaufen. Allein er hatte noch keinen Schlag damit gethan, als ihm ein Zweiter in den Arm fiel, ein Dritter ihn mit Hülfe Mehrerer vom Pferde riß, und so den wuth- und racheschnaubenden Ritter jeder Gegenwehre beraubten. — Froh des gelungenen Fanges, banden sie ihm mit den Sattelriemen die Hände festzusammen, und schnallten ihn auf ein anderes Pferd. — Konrad schäumte; denn seines eignen Werthes Hochgefühl ließ ihm keine Namen für die schimpfliche Gewaltthat übrig. Aber was vermochte er gegen List und Uebermacht? Er mußte sich nun schon in sein Schicksal fügen, und geduldig der Dinge harren, die noch über ihn kommen würden. Unbeschreiblich waren die Empfindungen, die sich

in seiner freien Seele in einander drängten und ihm die Brust zu zersprengen drohten. Mit des höchsten Abscheu's letztem Grade sah er auf die Buben nieder; fand es aber zu tief unter seiner Würde, auch nur eine andre Sylbe an sie zu verlieren, ausser die der Flüche und Verwünschungen, welche er, bey seinem Ritterworte, das er bey seiner Seligkeit Verluste nicht brechen durfte, schrecklich wahr zu machen schwur. Unbegreiflich war es ihm, warum man so mit ihm, der keiner Menschenseele einer Handbreit Leides zugefüget hatte, verfuhr; unerklärbar, was noch Alles aus dieser Bubenthat entstehen sollte. Und wär' ihm nicht seines Mädchens Wohl am Herzen gelegen, wahrlich, er hätte zu dem ganzen Vorgange lachen können, da er sich keiner unedlen That bewußt war. Allein die Erinnerung an das harmlose Mädchen — an den Jammer, den er, würde ihr die Trauermähre kund werden, über das holde Geschöpf bringen würde, und dann — was mehr als Alles auf ihn würkte und seine männliche Seele erschüttern und durchschauern konnte — der Gedanke an Verlust und Trennung des Engels, den er noch kaum sein nannte, dessen Gegenliebe zu erringen, ihm so sauer ward, der ihn schon so manche dem Schlummer bestimmte Stunde

durchwachen ließ! — das war's was Höllenquaal in seinem Herzen weckte, was ihn Erd' und Himmel, gegen das Raubgesindel aufzubieten, hätte bewegen können, wäre so etwas inner seiner Kräfte Kreis' gelegen!

Glühende Rache kochte ihm in Brust und Herzen, fürchterlich drehten sich seine schwarzen Augen in ihren Kreisen, und, ach, seine Hände waren ihm gebunden, sein Schwerdt entrissen, und er jedes Mittels, sich zu rächen, beraubt! —

So stand es um unsern Konrad, während sie mit ihm, wildlärmend, zur Seite auslenkten, und über rauhe, ungebahnte und verwachsene Wege dahin eilten.

Der Mond war lange schon hinabgegangen, als sich noch immer kein Ausgang aus der finstern Wildniß zeigen wollte. Endlich, als schon der Tag zu grauen, und der Morgenstern blässer zu werden begann, erreichten sie des Waldes Ende, und nun gieng's bergauf, bergab, über Stock und Steine.

Nicht lange ritten sie, als feste Thürme an einem Tannengehölze, das rings die halbe Gegend in schwarze Schatten hüllte, hervor schauten, die unser Konrad schon als den Ort seines künftigen Aufenthaltes betrachtete.

Er betrog sich auch nicht, und es gieng gerades Weges nach der Felsenburg, die stolz und trozig über die Gegend hervorragte.

Bald hatten sie den Wald erreicht, und nun ritten sie, in schneller Hast, auf einem besser gebahnten Wege, nach der Veste, die einer Räuberhöhle so ziemlich ähnlich sah. Rüdengebell und Thurmruf verkündeten ihre Ankunft den Bewohnern dieses so abgelegnen Nestes, die wohl hier ihre Wohnung aufzuschlagen Ursache hatten, da ihr Handwerk eben nicht von der redlichsten Art war. Die Absturzbrücke rasselte, als sie sich nahten, mit schrecklichem Getöse nieder, und die wenigen ungleichen Bogenfenster, die da herabgiengen, waren schnell mit den sonderbarsten Physiognomien angefüllt, die der Vorwitz, des Fremdlings Wuchs und Mienen zu sehen und zu bekritteln, dahin getrieben hatte. Aber Konrad bemerkte dieses nicht so bald, als er seinen Blick starr an die Erde heftete, und so dem Raubgesindel einen Strich durch die Rechnung zog.

Sie ritten ein. Dumpf wiederhallten Ton und Hufschlag in den schauerlichen Steingewölben, durch die sie kamen, und es schien, als gieng's in eine Todtengruft hinein, nur von einer einzigen verlöschenden Pechfackel dun-

kelrothem Lichte kaum zur Hälfte erleuchtet. In der Vorburg hielten sie, und führten d'rauf unsern Konrad eine steile, halb zertrümmerte Wendeltreppe hinab, die wohl an die hundert Stufen zählte, und in einen weiten, rundum mit hohen Mauern eingefangenen Keller — gewöhnlich in der Rittersprache Verließ genannt — führte, voll häßlichen Gestankes, voll fauler Menschenknochen. Aus den Wänden keimte graues Moos hervor, und braunes Wasser, von den ungesunden Dünsten erzeugt, träufelte hörbar auf den feuchten Ziegelboden, der, anstatt seiner natürlich schönen Röthe, ein dunkles Grün angenommen hatte.

Hier ward ihm seine künftige Wohnung angewiesen. Zwar bebte er beym Anblicke so vieler scheußlicher Gegenstände zurück, und warf den, der ihn am ersten in die Mordgrube zwingen wollte, ausser Stande sich länger mehr zu fassen, mit einer Hand zu Boden, aber, anstatt daß er durch die That gewann, verlor er nur mehr. Mit brüllendem Ungestüm fielen nun die Uebrigen ihn an, und stiessen ihn hinab in den stinkenden Abgrund. Es rasselten und zerbrachen die mürben Schädel und Schenkelbeine, als er hinab fiel. Gräßlich war der dumpfe Laut, den das Gewölbe gedoppelt zurückgab,

und die durch den Lärm mit Gewalt aneinander gestoßene Luft blies die Flamme, die ihnen den Weg hierher gezeiget hatte, aus.

Fluchend stiegen die Knechte, nachdem sie den Eingang in dieses für lebendige Wesen bestimmte Felsengrab mit schweren Riegeln und Schlössern verschlossen hatten, wieder den steilen Stufenweg zurück, und gelangten, mit halb zerschlagenen Schädeln, in die Burg.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Im Unglücke ist noch Glück.

Da lag nun unser Konrad, auf zerbrochnen Menschenknochen mit grüner Fäulniß überzogen, in ewiger Mitternacht, umgeben von ungesunden Dünsten, deren Geruch kaum zu ertragen war, und wußte nicht, warum? wußte nicht, in welches Räubers Händen er sich befände, voll ängstlicher Erwartung, was noch alles erfolgen würde?

Zwar verminderten sich des Ortes Schrecken, erinnerte er sich des Engels, den er nun bald seine Gattinn nennen sollte; zündeten aber eine Hölle um ihn an, dachte er die Möglichkeit: sein Grab in diesem auch für der Menschheit Auswurf noch zu schrecklichen Aufenthalt' zu finden? Mit gefalteten Händen, und zum Himmel gehobnem Blicke — Thränen waren und

sind nicht immer der Männer Sache, besonders in jenen rauheren Jahrhunderten — fiel er dann auf seine Knie, und flehte den Vater Aller um Erhörung seines kindlichen Gebetes an.

So hatte er lange an diesem Höllenort' gejammert, geflucht, geächzt, gebetet, aber keine Seele bewegen können, ihm, troß der blendendsten Versprechungen, auch nur den Namen der Felsenburg zu verrathen. Schrecklich war nun seine Lage; aber der Gedanke: daß, wenn auch alle menschliche Hülfe vergebens sey, und von keiner Seite ihm die Hand geboten werden sollte, es doch noch einen Gott gäbe, der der Unschuld, und der Unterdrückten Freund und Vater ist. Dies erfüllte ihn mit süßem Troste. Zudem wußte er gewiß: daß der Herzog, würde er nicht zur bestimmten Zeit zurückkehren, sehr besorgt um sein Schicksal, Nachfrage um ihn halten, und das ganze Land durchsuchen lassen würde, den Verlornen aufzufinden.

Und, wahrlich, er betrog sich auch nicht; denn Friedrich faßte schon Verdacht über dessen zu langes Verweilen, da er sonst immer, so wie er es versprach, eingetroffen war. Er ließ bereits nach seinem Aufenthalte forschen, und es schien ihm sehr bedenklich, als er an keinem der

Orte, wo man ihn sonst immer finden konnte, anzutreffen war.

Dies ahndete Konrad, und er war denn doch nicht ganz ohne allen Trost. —

Es war am Morgen nach dem dritten Tage, den er hier schon durchlebt hatte, als dem Knechte, der ihm, wie gewöhnlich, sein schmahles Mittagsmahl gebracht hatte, ein tiefgeholter Seufzer entfuhr. Konrad hatte dieses nicht sobald bemerkt, als er die Ursach seines Kummers von ihm zu erforschen suchte.

Ach, edler Herr, — versetzte der Knecht — ihr dauert mich so sehr, und ich vermag euch doch nicht zu helfen!

Kennst du mich? — fragte ihn Konrad.

Knecht. O ja, ihr seyd ja Ritter Konrad von Kaufungen?

Konrad. Der bin ich, und alle Welt darf es wissen, daß ich es bin! Aber dein Herr muß sich nicht des Besten bewußt seyn, da er so geheimnißvoll mit seinem Namen thut? Und nun sage mir: wie kömmt es, daß du mich kennst?

Knecht. Wie es kömmt, daß ich euch kenne? — O, gestrenger Ritter, erinnert ihr euch nicht mehr der Klippenhöhle? eures einstigen Führers — — —

Konrad. Wie, du wär'st — — —

Knecht. Bastian!

Konrad. O, Dank dem Himmel, der dich mir zum zweitenmale zum Führer schickte! — Sag mir nun: wie heißt dieses Raubnest?

Knecht. Runenburg.

Da fuhr Konrad mächtig ineinander, denn das erwartete er nicht.

Und weßhalb — fragte er den Knecht, als er sich von seinem Erstaunen wieder erholet hatte — weßhalb bin ich hier?

Knecht. Und wenn mich Gott der Vater fragen würde, so müßt' ich sagen: ich weiß es nicht.

Konrad. Ich auch nicht!

Knecht. Wenn ich nur wüßte, wie euch zu helfen wäre! Aus dem Loche zu entkommen, kenne ich kein Mittel.

Konrad. Ich entfliehe nicht, und könnte ich dadurch dem gewissen Tode entgehen!

Knecht. Nur eines mächtigen Freundes Fürsprache, List, oder am Ende selbst Befehdung können euch wieder eure vorige Freiheit geben. Ihr habt doch viele Verwandte?

Konrad. Wohl habe ich deren viele! — Möchtest du mir wohl ein Brieflein nach Kaufungen bestellen? —

Knecht. Herzlich gern! Nur sagt: wie

wollt ihr hier dazu kommen, ein Schreiben aufzusetzen, wenn ihr je diese Kunst versteht?

Konrad. Sieh, daß du mir einiges Schreibgeräthe verschaffen kannst.

Knecht. Das werd' ich wohl nimmermehr! Habe in meinem Leben meinem Namen nicht geschrieben, könnte es auch nicht. Meine Feder ist mein Schwerdt, und damit schreibe ich auch die wunderlichsten Karaktere blutroth auf Menschenpergament! — Sagt, wie ich es anzufangen habe, um diese Dinge, die ihr da von mir verlangt, zu überkommen?

Konrad. Ist kein Hauspfaff in der Burg?

Knecht. Soll ich ihn euch schicken?

Konrad. O Nein, ich bedarf seiner nicht!

Knecht. Wohl euch, wenn ihr nie eines solchen Isegrimms bedürft, der, bei meiner armen Seele, sich nicht mehr und nicht weniger, als Gott Vater selbst zu seyn bedünkt! Dabey sieht er euch so stolz und finster aus, als müßte alle Welt ihn scheuen. Mit dem wird wohl nichts zu machen seyn, wenn ihr einen Auftrag an ihn zu bestellen habt?

Konrad. Meinetwegen mag er noch so finster sehen, und sich noch so viel zu seyn bedünken; mich kümmert das sehr wenig. Wozu aber wir ihn benützen könnten, dazu wird er

wohl

wohl zu gebrauchen seyn. Wie wäre es, wenn du einiges von ihm zu bekommen versuchtest? Er hat doch das Erforderliche?

Knecht. Mag seyn, ob ich schon nie dergleichen bey ihm sah. — Aber ich will es versuchen, und gelingt es mir damit, dann seyd ihr geborgen. Faßt Trost; ich eile, euer Verlangen zu erfüllen.

Hoch bekümmert um des Mannes Wohl, suchte er nun sein Vorhaben auszuführen, und dem armen Konrad zu seinem Zwecke zu verhelfen. Aber es wäre ihm kaum damit gelungen, hätte er sich bey dem Pfaffen nicht zu verstellen gewußt. So, zum Beispiel, steckte er sich heimlich einen schon zugeschnittenen Gänsekiel auf den Helm, und befragte dann im Scherze den Pater, der über den Einfall seiner immer finstern Miene vergaß: ob das Ding nicht stattlich auf seiner Blechhaube prange? Einige Pergamentflecken erbettelte er sich, um damit sein Wamms da, wo es die größten Reibungen und Stöße auszuhalten hätte, zu besetzen, und eine Dinte kochte er aus Ruß und Wasser selbst zusammen.

Voll frohen Muthes, und vergnügter, als hätte er itzt eine Tonne Goldes entdeckt, eilte er nun mit diesen Sachen nach dem traurigen Orte, wo unser Konrad schon eine halbe Ewigkeit —

so lange bedünkte ihm die Zwischenzeit — nach seiner Ankunft seufzte. Voll hoher Freude sprang er auf, als er Bastians Stimme hörte, denn sehen konnte er ihn nicht, da es indeß schon Abend geworden war, indem kaum am hellesten Mittage einige Strahlen in die scheußliche Mordhöhle einzudringen vermochten. Und hätte es unserm Konrad die fürchterliche Mitternacht, die in dem Grabgewölbe herrschte, nicht verwehrt, er würde noch im nähmlichen Augenblicke ein kleines Briefchen aufgesetzt haben. Nimmer glaubte er nun des Tages Anbruch zu erblicken; denn schlaflos ging die Nacht vorüber, und er konnte die Stunde, da es gewöhnlich etwas licht in seinem Kerker ward, kaum erwarten, um eine Arbeit vorzunehmen, die er, zu einer andern Zeit, lieber um eine Fehde eingetauschet hätte. Aber wie froh war er nicht, als er itzt doch so viel von der Schreibekunst verstand, um sich verständlich auszudrücken! Nimmermehr hätte er geglaubt, daß er einmal in seinem Leben Gebrauch davon machen würde, nimmermehr, daß ihm je ein Pfaffe fehlen sollte, dem er das Geschäft übertragen könnte.

Schnell und gewissenhaft wurde nun das Schreiben von dem treuen Bastian bestellt, und unser Ritter verwunderte sich nicht wenig, als

nach dem Verlaufe einiger Tage noch immer Niemand auf der Burg erschien, der seinetwegen ein Paar Wörtchen mit dem Burgherrn hätte sprechen können.

Und als ihm auch am vierten Tage Bastian die Nachricht brachte: „Niemand, außer einem Geistlichen, den er aber nicht kenne, sey angekommen,“ da fing er zu zweifeln an, ob das Schreiben wohl auch richtig bestellet worden sey. Allein der Knappe versicherte ihn aufs feierlichste, er wisse gewiß, daß es schon lange an Ort und Stelle sey, da er in der Zwischenzeit schon wieder mit dem Boten, der es überbrachte, gesprochen, und von ihm die Betheurung, daß er es richtig nach Kaufungen geliefert hätte, erhalten habe.

Allein jemehr ihn Bastian von des Briefes gewisser Ueberlieferung zu überzeugen versuchte, desto weniger konnte es Konrad begreifen, was die Ursach dieses für ihn so marternden, für seine Freunde aber unrühmlichen Schweigens seyn sollte.

In der festen Ueberzeugung: bald nach der Ueberlieferung des Briefes die Nachricht aus des Knechtes Munde zu vernehmen: daß reisige Schaaren vor den Mauern hielten, um die Veste, würde der Burgherr länger zögern, den so widerrechtlich Gefangenen frei zu geben, zu beren-

nen und zu zertrümmern, konnte er nichts weiter als die traurige Botschaft erhalten: ein Mönch sey, ohne alles Gefolge, eingeritten, vielleicht mit dem Auftrage: den Räuber zu neuen Ungerechtigkeiten aufzuhetzen.

Er konnte nun das Alles nicht begreifen, verzweifelte schon an naher Hülfe, und hoffte doch wieder darauf. Bastian hoffte mit ihm.

Ob sich nun die guten Leute in ihren Hoffnungen betrogen haben oder nicht, werden wir in der Folge sehen.

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Der Mittelsmann war gut gewählt.

Ein Mönch — sagte Bastian zu Konrad — sey in der Burg angekommen, und dem war auch so.

Ein Mann, hohen Blickes und hehren Baues, hatte an der Brücke nach des Burgherrn Anwesenheit gefragt, und, da man seine Frage bejahet hatte, zu ihm geführt zu werden verlangt. —

Es geschah. —

Aber da zog sich des rauhen Ritters Stirnhaut in Falten, als er den stattlichen Mann, mit dem ernsten Ausblicke, der ihn bis ins Innere traf, wahrnahm. Auch des Priesters sonst immer heitere Mienen schienen trüber. Doch Ersterer, in der Erinnerung, daß ihm hier Niemand etwas zu befehlen hätte, und er — sollte

diesen irgend eine besondere Absicht in seine Veste führen — ihn dafür zur Geisel zurückbehalten, oder sich auf andere Weise an ihm rächen, und sich auf diese Art schadlos halten könnte, nahm, um nichts von seiner Ahndung zu verrathen, seine vorige jovialische Laune an, ob es schon dem richtigeren Menschenkenner nicht entgehen konnte, daß Alles nur eine Wirkung von Affektation und Zwange war, rückte bei dessen Eintritte das Barret, bot ihm einen Sitz und sprach:

„Seyd mir willkommen, hochwürdiger Herr! Setzt euch und erzählt, was euch bey mir einzusprechen zwang. Ich bin fast neugierig, die Ursach eures unerwarteten Besuches zu erfahren."

Mönch. Seyd nicht zu neugierig, Herr Ritter, es möchte sonst eure Neugierde euren Wünschen nicht entsprechen. Ich komme bloß in der Absicht zu euch, Christen- das ist Menschenpflichten zu erfüllen, und bey euch für eine bedrängte Unschuld gegen ihren Bedränger Hülfe zu suchen.

Burgherr. Mein Schwerdt und meine Faust sind, wie es Ritterpflicht von mir erheischt, zu jeder Stunde euer Verlangen zu erfüllen, bereit. Sagt an: wo seufzt der Unterdrückte — wo schwelgt sein Bedrücker?

Mönch. Ist das euer Ernst?

Burgherr. Wohl euch, daß kein Schwerdt an eurer Seite hängt; denn sonst läge schon der Handschuh vor euern Füßen!

Mönch. Noch einmal: wahr und brav gesprochen, wenn das euer Ernst war! — Versprecht mir also bey Ritterwort und Ehre, mein Verlangen ehrlich zu erfüllen; schwört — — —

Burgherr. Ein ehrbarer Rittersmann schwört nicht. Wort und Handschlag sind ihm heilig, heiliger als jedem Andern Eid und Schwüre!

Mönch. Möglich immer; aber Alle handeln doch nicht so, wie diese Worte lauten?

Burgherr. Nennt mir den Buben, der sein gegebenes Wort gebrochen, und unerfüllt seine Pflicht gelassen hatte, ich will ihn ins freie, offne Kampfgericht *) — —

Mönch. Das wird wohl nie möglich seyn? — Aber laßt uns von ernsteren Dingen, um derentwillen ich eigentlich hieher gekommen bin, sprechen. — Vor einigen Tagen erhielt ich durch einen Eilboten ein Schreiben, in welchem sich

*) Jene Gerichte, in welchen Gott über Recht und Unrecht entscheiden sollte.

noch ein Einschluß befand. Darin ward ich nun um aller lieben Heiligen, um Gottes willen aufgefordert und gebeten: mich eines Mannes anzunehmen, der sich in dem schrecklichsten Zustande befände, hülflos, und von aller Welt verlassen sey. Und nun sagt es mir selbst, ob ich noch, da ich von dessen Unschuld durch heilige Betheurungen überzeugt war, eine Minute hätte zaudern, und nicht schnell zu dessen Rettung eilen sollen? — Doch ich will euch die wenigen Zeilen, die das Brieflein in sich faßt, vorlesen, damit ihr euch selbst überzeugen könnt, daß ich zu eilen Ursach hatte.

Burgherr. Aber warum kommt ihr denn gerade zu mir, da ich euch doch nicht kenne? warum sollte gerade — —

Mönch. Ihr sollt mich heut noch kennen lernen! Auch komme ich aus keiner andern Absicht zu euch, als weil ich euch für den Mann halte, der mir zu meinem Zwecke am besten verhelfen kann. Hört also des Schreibens Worte:

Da zog er ein kleines Briefchen hervor, und las es ihm, während er des Ritters Mienen scharf ins Auge faßte, feierlich und mit ernstem Nachdrucke vor:

„Aeltern, Brüder, Freunde!"

Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß Himmel und Hölle so nahe neben einander gränzten, hätten mich nicht meine eigenen Augen davon überzeugt! — Besucht hatte ich — wenn es Euch noch nicht bekannt seyn sollte — unsers Hofmeisters edle Tochter, Gutta, die der Himmel mir zur Gattinn auserſehen hat, denn zugelobt mit Mund und Hand hat es mir der Engel, dereinst mein zu werden; ward aber tückisch auf meinem Heimritt in einem Walde von eines Mannes Knechten, der seine Ritterwürde schändet, niedergeworfen, ohne daß ich bis zur Stunde die Ursache erforschen konnte — — —

Allein dieser hatte noch nicht so viel gelesen, als der Burgherr schon mit verbissenem Grimme, in einander verschlungenen Armen, rollenden Augen und fürchterlichem Ausblicke, den Saal öfters mit weiten Schritten abgemessen und eine innere Unruhe, die er nicht mehr verbergen konnte, verrathen hatte. Der Mönch — für den hielt man ihn wenigstens in der Burg, da er keine Kennzeichen irgend einer höhern Würde, deren ganzes Wesen großentheils schon in einigen sonderbaren Kleidungsstücken bestehet, an sich trug — freute sich, daß er den Ritter nun be-

reits schon da hatte, wo er ihn haben wollte, wenn er sich in seiner Lage je wahrhaft freuen konnte, und — gleich als entging ihm des Burgherrn verrätherisches Betragen — fuhr fort, den Brief zu vollenden.

„— erforschen konnte — auf des Buben Burg geschleppt, der aller Edlen Abscheu längst verdienet hat,“ — —

Hölle und Teufel! — rief der Ritter — welche Lästerhand hat das hingesudelt? Das ist höllische Verläumdung! Kein ehrbarer Rittersmann — — —

Aber da stockte seine Stimme, und die Worte blieben ihm im Munde stecken.

Doch, doch! — versetzte der Mönch, mit einem Blicke nach dem Burgherrn, der ihm schneidend durch die Seele fuhr — Es ist alles reine, lautere Wahrheit, ist eines Mannes Hand, der noch keinen freien Rittersmann bübisch niederwerfen ließ! — Aber laßt mich enden, und unterbrecht mich nicht.

Burgherr. So etwas kann nur ein Schurke schreiben! Ein Ritter — —

Mönch. — thun, wollt ihr sagen, und habt euch in der Hast nur in dem Worte geirrt? — Doch laßt mich, wie gesagt, enden, und dann mögt ihr mit Buben und Schurken, so lange

es euch gelüstet, um euch werfen, ihr sprecht doch nur reine Wahrheit.

Burgherr. Pfaff, ihr sprecht kühn und sonderbar! — Ritterverunglimpfungen fordert meine Pflicht zu rächen. Und zudem bedenkt, daß ihr in meiner Burg seyd!

Mönch. Ich wollte, ich wäre es nicht!

Burgherr. Aber wozu soll ich noch weiter dem Lügengeschwätz horchen? was kümmert mich der Handel? Und kurz, daß ihr es wißt, ich will nichts weiter davon hören.

Mönch. Ihr müßt es hören.

Burgherr. Muß ich — — —

Der Mönch fährt fort:

„— und in das Verließ geworfen, das alle Schrecknisse und alles Elend, das ihr Euch nur immer denken könnt, in sich fasset, ohne Hoffnung, wieder frei zu werden, ohne auch nur eine ferne Ursach dieser Lasterthat — — —

Burgherr. Keine Sylbe weiter!

Mönch. Was kümmern euch denn, wie ihr selbst sagt, Lügen und fremde Händel? warum ereifert ihr euch denn so sehr darüber? Oder wißt ihr euch ähnlicher Thaten schuldig?

Burgherr. Weil Ritterehre darin verlästert wird — weil Alles Lüge ist.

Mönch. Wie wißt ihr denn, daß es Lüge ist? — Doch davon nachher. Itzt hört.

Burgherr. Dauert es noch lange?

Mönch. Wir sind gleich zu Ende.

Er liest weiter:

„— zu erfahren. Trübes Wasser und Kleienbrod sind meine Nahrung, Knechte mit Stahlgefühlen die einzigen Menschen, die ich höre — sehen kann ich keinen! — So steht es mit mir, und mein Gewissen ist so rein, als ging ich eben von dem heiligen Abendmahle. — Eilt also, eilt, ehe Qual und Jammer mich dem Grabe näher bringen, und fordert alle edlen Menschen gegen den Tyrannen zur Rache — zu meiner Befreiung auf! Sammlet Eure Reisigen, und werft dem Buben sein Mordnest nieder! Vor Deutschlands Augen werde dann sein Ritterschwert zerbrochen — mit ihm kämpfen wäre Entehrung — und des Räubers Wappen am Ruine seiner Burg zertrümmert! Auf und eilt, ehe Gram und dieses Buben Schandthat tödten

Euern

Sohn, Euern Bruder,
Euern Freund.

Mönch. So, itzt sind wir am Ende.

Burgherr. Aber ich noch lange nicht mit euch! — Sprecht: woher habt ihr dieses Lügen- und Schandgekritzel? wer sandte euch in meine Burg? was verlanget ihr von mir? Wozu mußt ich diesen Lästerungen horchen? — Sprecht!

Mönch. Ich spreche. Aber fordert nur nicht zu viel mit einemmale; ich möchte euch sonst nicht jede Frage genau beantworten können, und das thäte mir denn doch wahrlich herzlich leid! — Also, auf die erste Frage zu kommen: wer das schrieb? Der Mann selbst, dem man so schrecklich mitfährt, wie ihr es eben gehört habt. — Wenn ihr das Schreiben Lüge nennt; so irrt ihr euch sehr, denn es ist reine Wahrheit, wohl aber sprecht ihr wahr, wenn ihr es ein Schandgekritzel heißt; denn jede Sylbe bringt dem Thäter hohe, ewig unaustilgbare Schande!

Burgherr. Ihr seyd also, so viel ich merke, des Schreibers gedungener Rath, und helft dem Schandmaule wacker nach? Ich habe mit euch, so wie ihr mit mir, nichts zu schaffen; mich bekümmert der ganze Handel nichts! — Verlaßt die Burg, und seyd froh, daß ihr so glücklich noch von dannen kommt.

Mönch. Also pflegt man sonst nicht ungeneckt von hier wieder wegzukommen? Hübsch

versprochen, Herr Ritter! — Aber itzt rede ich ernst, rede kurz, und gehe dann von selbst. — Und nun zum Zweck, weshalb ich hierher gekommen war. — Ihr habt die Frevelthat gehört, ganz, wahr, in ihrer fürchterlichen Blöße, ohne Zuthat, ohne Schminke! Sie ist eines Ritters unwerth, und doch von einem Manne, der ein Wappen auf seinem Schilde führt, und bei Turnieren ungehindert Lanzen bricht, verübt. Meine Pflichten rufen mich nun auf, mich des Bedrängten anzunehmen, da bisher noch kein Ritter zu dessen Befreiung ein Schwerdt gezückt hat. Deßhalb fordre ich euch nun, in der Menschheit Namen, wie es eure Pflicht erheischt, und ihr mir selbst verspracht, gegen seinen Räuber auf, den Unschuldigen zu befreien, ihm für das Unrecht Ersatz zu verschaffen, die Bubenthat abzubitten — — —

Burgherr. Abzubitten? ich — — —

Mönch. Nicht doch, wer nannte denn euch? — Die Bubenthat dem edlen Manne abzubitten, den Tyrannen zu zwingen, und — —

Burgherr. Aber warum soll gerade ich mich zu dem Allen verstehen? und ich weiß noch nicht einmal ihre Namen, ihren — — —

Mönch. — ihren Aufenthalt, wolltet ihr

vermuthlich sagen? — O er ist sehr nahe, und ihr könnt — noch in diesem Augenblicke — —

Burgherr. In diesem — — —

Mönch. Ja, so wie wir mit einander sprechen, dürft ihr nur einem eurer Knechte den Befehl zu des Mannes Befreiung ertheilen, und ihr habt die erste Pflicht erfüllt. — Wer seufzt in eurem Burgverließ?

Burgherr. Mord und Wetter! Hagelschlag und Türkenknochen! ihr glaubt wohl gar, daß ich — — —

Mönch. Ich glaube es nicht allein, ich weiß es gewiß, daß ihr derjenige seyd, der den braven Kaufunger, ohne alle Schuld, bübisch rauben ließt; und ich fordre ihn, in Friedrichs, unsers wackern Herzogs, in seiner Freunde und in aller edlen Menschen Namen, hiermit von euch, niederträchtiger, ehrloser Mann, der ihr des Ritters Würde schändet, zurück!

Burgherr. Noch in diesem Augenblicke verlaßt den Saal, oder ich vergesse mich an euch, troz Tonsur und Priesterkragen!

Mönch. O ihr habt schon viel vergessen! Wohl euch, wenn es dieses allein wäre! — Ich fordre nun noch einmal, in Friedrichs, eures Fürsten, in Konrads Vaters, und aller seiner Brüder und Freunde Namen, des Ritters Frei-

heit, sogleich, noch in dieser Stunde, oder es soll euch eure Weigerung Burg und Leben kosten! Schändlicher, als ihr an dem jungen Kaufunger gehandelt habt, kann man wohl nicht mehr handeln, Auswurf von Thüringens und Meissens Ritterschaft, Völkerrechtsverletzer, Menschenräuber!

Da rannte der wilde Ritter hastig nach der Thür, riß die Flügel auf, und rief hinab nach Knechten.

Es erschienen welche, denen Sklavengeist das Herz verstimmt, und die der Despotismus ihres Herrn für jeden sanftern Eindruck unempfindlich gemacht hatte.

Diesen rief er nun im strengen, gebietherischen Tone zu: da, packt das Schandmaul an, und werft den Lästerer in den Steckthurm! Dort fordre deines Freundes Freiheit! Fort mit ihm!

Allein die Ehrfurcht, die ihnen schon von ihren ersten Tagen an gegen die Diener der Religion eingepräget wurde, hielt sie etwas zurück, und so wagten sie es noch nicht, ihn fortzuschleppen.

Dem Mönche entging ihre Verlegenheit, in die sie des Ritters Auftrag versetzte, nicht. Mit einem Blicke, in dem hohes Gefühl seines eigenen

Wer:

Werthes lag, sah er dem Burgherrn unters Auge, und sprach:

Seht ihr, wie man eure Mordbefehle zu erfüllen strebt? Elender, ein Wort von mir über diese Sklavenseelen, die dein Gold, aus Menschenmark erpreßt, die tausendmal besser sind, als du, ihr Schinder bist, zu jeder Schurkenthat erkaufte — und sie zittern! — Aber sieh nun auch hierher!

Und hiermit riß er den Bußsack, den er übergeworfen hatte, voneinander, und es funkelte ein brillantnes Kreuz — das viele Tausende am Werth' betrug — auf einem prächtigen Schultermantel vom Sammt und Zobel.

Der Burgherr erschrack nicht wenig, als er diese plötzliche Travestirung wahrnahm, die er um alles in der Welt nun und nimmermehr vermuthet hätte, und fuhr so gewaltig ineinander, als hätte ihn ein elektrischer Schlag berührt. Bebend suchte er nun Entschuldigungen hervorzustammeln, während die Knechte aus dem Saal' verschwunden waren.

Bischof. Nicht ein armer Mönch, sondern der Abt von Meissen, der Bruder von Konrads Mutter, aus einem dir, da du noch kein Bube war'st, ebenbürtigen Stamme, fodert ihn, ohne Verzug, zurück — fodert Ersatz

für die Schandthat! Zittre, wenn du ihm auch nur ein Haar gekrümmet hast! Wir bringen Bann und Acht über dich, arger Schalksgesell!

Burgherr. Gemach, Herr Bischof, es ist doch nicht ganz so, wie ihr wähnt, und euer Vetter ohne alle Schuld. Oder glaubt ihr: ein Ritter könne sich so sehr vergessen, daß er schuldlose Männer niederwerfen und gefangen nehmen liesse?

Bischof. Ja, ich glaub' es, denn ihr seyd ein redender Zeuge, daß es solche Buben giebt!

Ritter. Ihr irrt; Konrad ist mein Feind, und als solchen warf ich ihn ins Verließ. Er überfiel mich, ohne daß ich ihn gekränket hatte, hinterrücks, und würde mich, wär' ich ihm nicht durch die Flucht entkommen, sein Müthchen abzukühlen, sicherlich erschlagen haben. Meinen Mörder ließ ich niederwerfen, keinen Rittersmann von Zucht und Sitte. Sprecht nun: bin ich so schuldig, als ihr glaubt?

Bischof. Ihr seyd schuldig und der schwersten Ahndung würdig. War Konrad euer Feind, that er euch Unrecht, und verletzte Ehre, Gewissen und Ritterpflicht; so waret ihr doch nie befugt, das Nemliche zu thun. Dürft ihr euer eigner Richter seyn? — Auf alle Fälle — denn Alles, was ihr da sagtet, trägt der Lüge und der

Verläumdung unläugbaren Stempel — gebt ihn frey, und laßt ihn mit mir von dannen ziehen — ihr könnt doch nie sein Richter seyn. Habt ihr eine Klage wider ihn; so bringt sie vor dem Richterstuhl der Nation. — Also, ohne Weigerung — — —

Burgherr. Vergeßt nicht, daß ihr auf Runenburg, und in meinen Händen seyd, wenn ihr zu kühn mit euren Foderungen werden wolltet.

Bischof. Ich bin es müde, mich länger mit einem Manne, den ich verabscheue, herumzuzanken, und frage euch zum letztenmale: ob ihr meinen Vetter seines Kerkers entlassen wollt? Weiset meine gütliche Ermahnung nicht zurück; es möchte euch fürwahr gereuen.

Burgherr. Ich begehre nicht, mit euch in Feindschaft zu leben; zieht in Frieden von dannen, und laßt mir meinen Feind — ich gebe ihn nicht, und müßt' ich drüber Burg und Hals verlieren!

Bischof. Dies euer Ernst?

Burgherr. Ich spaße nicht mit euch!

Bischof. Eure letzte, männliche Entschliessung?

Burgherr. Sie ist's.

Bischof. Bis itzt sprach der Priester; nun spricht Friedrichs Vasall, der Lehen- und Rittersmann: Wir sind Feinde. — Aber vorher noch ein Wort, ob ihr euch nicht vielleicht eines Besseren besinnen möchtet. — Werft einmal einen Blick aus diesem Bogenfenster da, gerade über die Haide nach dem Gehölze hin! — Itzt seht ihr keinen Mückenflügel, hört keines Menschen Laut, und keinen Waffenton — aber noch eine Minute Verzögerung, noch eine Minute meine gerechte Foderung unerfüllt gelassen — und Hunderte stürzen aus dem Walde, umringen eure Burg, und erzwingen das mit Gewalt und Ernst', was ihr itzt noch, ohne Schwerdtschlag', geben könnt. Wollt ihr eurer Mauern, eurer Leute, und eures Halses schonen, so laßt den Ritter frey.

Burgherr. Das zu thun, müßtet ihr Zauberkräfte besitzen, und mit Hexenmeistern in Verbindung stehen! Den Versuch — ist nicht Alles bloß eitle Drohung — möchte ich doch einmal sehen?

Bischof. So seht ihn, und zittert!

Da stieß er in ein kleines, silbernes Horn, das er bey sich trug, und ein rauher Ton erscholl durch die öde Gegend. Plötzlich, als öffnete sich die Erde und spie ein eisernes Heer

aus ihrem Schlunde, wimmelten die weiten Königswege von Reisigen und Lanzen, und der Trommeten dröhnendes Geschmetter verkündete den Sturmbeginn.

Der Burgherr prallte an die Wand zurück, als er das Alles sah und hörte; denn wer hätte es glauben sollen, daß des Bischofes Drohung in Erfüllung gehen würde? Zudem erinnerte er sich an seine nur mit wenigen Knechten besetzte Burg, an des Kaisers Acht, an des Bischofs Bann, und an noch so manches, das ihm itzt einen Sturm auszuhalten, widerrieth. Er besann sich also, denn sein Kopf und seine Mauern waren ihm doch nicht so ganz gleichgültig, als sie ihm zu seyn schienen. Er hieß der Bischof zwey Augenblicke harren, und gieng, raschen Schrittes, aus dem Saale.

Dieser vermuthete nicht Anders, als daß er nun, Konraden zu befreien, Anstalten treffen, und dann, an dessen Seite, wieder im Gemache erscheinen würde; allein diesmal schlug ihm seine Vermuthung ziemlich fehl, denn der Ritter kam zwar bald nachher, aber anstatt in Konrads — in wilder und rauher Knechte Gesellschaft, denen Ketten und Banden um die Schultern hiengen, wieder zurück, und sprach: „Hier, Herr Bischof, blickt um euch! Den Gefangenen gebe

ich nicht, und sollte mir darüber meine Burg über den Schädel zusammenstürzen! Wißt also meinen Entschluß: Ich kann sterben, aber die Schande, ihn herauszugeben, nicht überleben — ihr fallt mit mir! Indessen bleibt ihr meine Geißel; und stürmen eure Söldner, dann stürz' ich euch von der höchsten Zinne der Burg den Stürmenden entgegen. — Knechte, versichert euch nun seiner!"

Hoch erstaunt über des Mannes unerwartetes Betragen, trat der Bischof einige Schritte zurück, und sah den Knechten fragend unters Auge: ob sie sich wohl die Frevelthat zu erkühnen wagten? Diese, so verwildert, menschenscheu und rauh auch jeder Zug an ihnen war, standen unbeweglich da, gleich als wären sie an die Stelle, auf der sie standen, angeheftet, und befolgten des Burgherrn Auftrag nicht.

Bischof. Unmensch, das wagst du? eines solchen Frevels bist du fähig? — Diese einzige That spricht laut für deine Schuld — für Konrads Unschuld! Weh dir, denn von dieser Stunde an spreche ich der heiligen Kirche feierlichen Bann über dich, über deine Söldner — — —

Aber noch hatte er die schauerlichen Worte nicht ganz ausgesprochen, als die Knechte —

der Burgherr war schon auf das Schrecklichste gefaßt, da er, sich ergeben zu müssen, unwerth, und nicht sehr vortheilhaft für sich, hielt — zagend zurück wichen, und Minne machten, zu entfliehen. Allein der freundliche Bischof winkte ihnen, da zu bleiben, und sprach: Nur diesen Tyrannen da, und Alle, die mit ihm gleichen Sinnes sind, traf die Verdammung — euch spreche ich frey, da ihr vor der Greuelthat zurück bebtet, so sehr auch Alles an euch der Verweigerung widerspricht! Diesem Wütherich, der jedes göttliche und menschliche Gebot mit Füßen tritt, jede Ritterpflicht verletzt, dem keine Tugend, ja nicht einmal der Völker wechselsweise Rechte heilig sind — diesem Niederträchtigen könnet ihr von nun an nicht mehr dienen, denn schrecklich wäre euer Loos, verweiltet ihr noch länger in der Burg!

Burgherr. Schrecklich, schrecklich soll und muß es seyn, und auch das Deinige, der du in meiner treuesten Knechte Herzen Rebellion erregest!

Bischof. Das eurige vergaßt ihr aber beizusetzen? das wird wohl das Schrecklichste unter Allen seyn? — Und nun noch zwey Worte an euch, rauhe Männer: Ich nehme euch von diesem Augenblicke an in meinen

Sold, und der Tausch soll euch fürwahr nicht gereuen, denn ich bin kein Runenburger! Seyd ihr damit zufrieden, und gedenket ihr in meinen Antrag einzuwilligen?

Alle. Wir sind euer, und ziehen mit euch von dannen.

Wüthend rannte der Burgherr, als er dieses Alles hörte, aus einer Ecke in die Andere, stieß gräßliche Flüche und Verwünschungen über die Verräther, wie er sie nannte, aus, stand dann wieder still, schlang die Arme in einander, und stierte die Knechte mit einem niederwerfenden Blicke an, während er die Lippen grimmig zusammen biß.

„Feige Sklaven, elende Buben, unwerth, je unter meiner Farbe ein Schwerdt gezückt zu haben!“ — sprach er, und maß sie mit seinen weit hervorgepreßten Augen von dem Scheitel bis zur Ferse — „Zwiefach brenne euch die Hölle, die euch lange schon erwartet, für die Schurkenthat: itzt, da ich rings von Feinden umgeben bin, und keinen Ausweg habe, eurer Treue zu vergessen! Und was konnte euch dazu bewegen? was war's, das eure Memmenseelen mit Furcht erfüllte? Ein Paar Worte dieses Verruchten da? O so will denn ich, da ihr zu feige seyd, mich allein rächen, und diesem Re-

bellionerreger den Weg zur Hölle weisen! Nieder mit dir, Aufruhrprediger!"

Und rasch riß er sein langes Schlachtschwerdt aus der Scheide, es dem Bischofe in die Brust zu stoßen. Allein die Knechte, nun in dessen Solde, und von des Burgherrn Ungerechtigkeit überzeugt, packten ihn am Arme, und entwanden ihm dasselbe. Noch ein Wink des Bischofs — und die für ihn bestimmten Ketten banden dessen eigne Hände.

Indessen war einer der Knechte, aus freiem Antriebe, hinweg geeilt, und bald darauf — mit Konrad an der Seite — wieder in den Saal getreten.

Dieser stürzte, als er den Bischof erblickte, vor dessen Knie nieder, und konnte ihm nur durch seines Herzens hohe Schläge, und einen Blick, in dem seine ganze Seele offen da lag, danken. Seine Worte waren nur Gestammel.

Freundlich hob ihn der Bischof von dem Boden auf, und drückte ihn mit Rührung an seine biedere Brust.

Welche Gefühle sich aber, bey diesem schönen Auftritte, in des häßlichen Burgherrn Seele zusammendrängten, überlasse ich der Vorstellung meiner Leser da es ohnehin kein sehr erbauliches

Gemählde geben dürfte, wenn man einen Satan rasen und schäumen sieht?

Unser Konrad würde, im Taumel der Freude über seine Erlösung aus dem schreckenvollen Quaalorte, die ihn Alles rings umher zu überschauen vergessen machte, den Burgherrn nicht bemerket haben, hätte nicht das wilde Kettengerassel seinen Blick nach ihm hingezogen.

Das der Mann — fragte er mit halb zum Bischofe gewandtem Blicke —, der mir so ganz ungebeten und ungefodert Brodt und Obdach gab?

Bischof. Er ist es! Aber nun steht es bey dir, ihn mit gleicher Gastfreundschaft zu bedienen.

Brüllend biß der Burgherr, da er das Alles sehen und hören mußte, in die Ketten, und schäumte vor Aerger, daß er sie nicht Alle niedertreten und mit seinem Hauch' zernichten konnte. Die Worte, die seinem Munde entfuhren, waren nicht artikulirte Töne — sie waren Gebrüll eines Rasenden. Nur das Einzige — „so muß er sie denn haben — so konnte ich es denn nich verwehren, daß die Dirne — — Gutta, Gutta — mich nicht an dem Buben zu rächen, der dich mir entriß, da ich schon an meinee Wunsches Ziele zu seyn

wähnte! — Schrecklich, schrecklich!“ — war deutlich ausgesprochen.

Und nun fiel erst unserm Konrad ein Schleier von den Augen, der ihm bisher die Ursach seiner Einkerkerung, und des schrecklichen Verfahrens, verhüllet hatte. Mit einem Blicke, in dem der Wunsch nach tausendfacher Rache lag — denn auch unser Ritter war voll der schiefesten Begriffe vom Vergeltungsrechte — starrte er den Mann an, der erst seine Gutta rauben wollte, und dann sich noch der Frevelthat an ihm erkühnte. Und hätte ihn nicht sein braver Vetter von seinem Vorhaben zurückgehalten, wahrlich, er würde ihn zwiefach getödtet haben!

Vergebung — sprach der Bischof —, nicht Rache, ziemt dem Christen! Flucht ihm nicht — er hat sich selbst geflucht; verdammet ihn nicht, er hat sich selbst verdammet; zückt euer Schwerdt nie gegen ihn, ihr greift sonst der Vorsicht in ihr Werk! — Tausend Dolche wüthen ihm ohnehin im Herzen. Das straft ihn mehr, als euer Schwerdt. Ueberlaßt ihn seiner Schande, und kommt mit mir! Vergeßt aber nicht, dem zu danken, der euch durch mich gerettet hat, und erkennet hierin, daß noch im-

mer ein Gott zum Schutze und zur Rettung der Unschuld lebt!

Eine feierliche Pause, in der nicht Töne — in der ihre Herzen innigen Dank zum Himmel beteten.

Konrad. Aber wie war euch denn das Alles möglich? Ich bin ganz Ohr für das, was ihr mir erzählen werdet. Sprecht.

Bischof. Blickt einmal dahin.

Da führte er ihn an die noch immer offnen Fenster, und ließ ihn selbst sehen. Aber wie erstaunte dieser, als er ein vollkommen gerüstetes Heer mit wehenden Fahnen, und in der fürchterlichen Stellung, die Burg in jedem Augenblicke zu berennen, sah?

Mit vollem Herzen wandte er sich zum Bischofe, und sprach: „O vergebt, edler, würdiger Mann, Retter meines Lebens! vergebt, daß ich euern, und aller meiner Freunde thätigen Eifer miskannte, und auch nur einen Augenblick an meiner Rettung zweifeln konnte!“

Bischof. Es hätte auch nicht fehlen können, daß ihr eher aus euerm schreckenvollen Orte befreiet worden wäret, wäre nicht mein Aufenthalt etwas weit von Kauffungen entfernt. Euer Vater bestand durchaus darauf: daß ich zuvor einen Versuch machen sollte, ob nicht viel-

leicht mit Güte mehr, als mit dem Schwerdte bey dem Räuber auszurichten wäre, da dieses, wenn es auch zum Zwecke hilft, doch immer ein sehr häßliches Mittel bleibt, und das erzweckte Gute mit unbeschreiblichem Elend', und mit unbezahlbaren Menschenleben erkauft. — Warum ich zu diesem Geschäfte gewählt war, begreift ihr leicht; und ich freue mich innigst, daß es mir gelang, euch wieder eure Freiheit zu verschaffen.

Konrad. Rechnet aber auch auf meinen Dank, und sollte Glück und Leben damit verbunden seyn — ich bin ganz zu eurem Willen!

Bischof. So etwas verlangt keinen Dank und belohnt sich immer selbst.

Konrad. Aber nun sagt mir auch, wie es euch doch möglich war, diese wilden Männer zu gewinnen?

Bischof. Der Unmensch selbst, durch seine wirklich zu weit getriebene Grausamkeit, war Schuld daran, daß sie auf meine Seite traten. Ueberdies kenne ich ein Paar Wörtlein, die Zauberkraft besitzen, mir schon oft gute Dienste leisteten, und kräftiger und nützlicher als Schwerdt und Kolbe predigten. — Aber kommt; der Anblick dieses Mannes da wird mir länger unerträglich!

Konrad. Auch mir!!

Bischof. Kommt nun, und laßt uns zu euern übrigen Freunden und Rettern eilen.

Und nun wandte er sich noch einmal nach dem Burgherrn um, und sprach: „Der Himmel vergebe euch, so wie wir euch vergeben! Möchtet ihr euch, ehe eure letzte Stunde hienieden schlägt, eines Besseren besinnen!“

Konrad. Vergeben, Freund, wir sündigen, wenn wir dem Unmenschen Leben und Freiheit schenken! Zuerst zerfalle dieses Mordnest in Schutt, und sein Wappen und sein Schwerdt — — —

Bischof. Vergebung ist euer, und euers ganzen Stammes würdig! — Wir wollen nicht Böses mit Bösem vergelten; wir wollen nicht tyrannisch an Tyrannen handeln; aber den an unsern Busen drücken, der uns den Dolch in den Rücken stoßen wollte! Merkt euch dieses, wenn sich Hang nach Rache wieder in euch regt. Itzt folgt mir.

Konrad. Ich folge euch, und komme schrecklich wieder, um ein Blutgericht über diesen Teufel da zu halten! Freue dich Hölle, er ist reif für deine Quaalen — reif für mein Rachschwerdt!

Aber sein Vetter, der kein allzugroßer Freund von Schwerdt und Blut', und Rache war, bemühte sich, so sehr er es vermochte, ihn aus dem Saale zu entfernen. Mit einiger Knechte Hülfe gelang es ihm auch, den rache- und verwüstungschnaubenden Ritter aus der Burg zu bringen.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Konrad gehet neuem Jammer entgegen.

In der Zwischenzeit hatte sich die frohe Mähre von des Bischofs gelungener Unternehmung schon in dem Lager verbreitet, und lauter Jubel herrschte in dem Heere, das die Gekommenen mit lärmendem Vivatrufen und unter der Trommeten hochschallendem Geschmetter empfing. Auch die auf des Bischofs Seite übergetretenen Knechte wurden freundlich aufgenommen.

So voll Jubel, ohne einen Schwerdtschlag und ohne eine nadelbreite Wunde, zogen sie wieder ab, und überließen — auf des Bischofs Rath und Bitte — das Raubnest und den Räuber ihrem weitern Schicksale. Zu befürchten hatten sie weiter nicht mehr viel von ihm, da beinahe alle seine Leute ihn verlassen hatten.

Aber

Aber warum sehe ich denn nicht auch meinen Vater unter meinen Rettern? — fragte Konrad seinen Retter auf dem Wege nach seiner väterlichen Burg — Er ist doch sonst gern dabey, wenn es Händel giebt? Und itzt — —

Bischof. Eine kleine Kränklichkeit hatte ihn kurz vorher, ehe ich das Schloß verließ, befallen. Vielleicht fand es der Burgpfaff, der, wie ihr wißt, zugleich Hausarzt ist, nicht für gut, wenn er den Zug mitgemachet hätte? Ich zweifle nun nicht, daß er wieder hergestellet seyn wird. Seyd also unbesorgt um ihn.

Konrad. Weiß Friedrich um den Handel? —

Bischof. Er weiß darum, und es hätte nur eines Winkes von mir bedurft, so wären seine Leute aufgebrochen. — Aber ich begnügte mich an eures Vaters treuen Knechten, die unter eures wackern Bruders Führung gegen die Hölle stürmen würden.

Konrad. Aber so ganz ungestraft darf des heillosen Buben Frevelthat doch nicht bleiben?

Bischof. Ihr und ich sind nicht seine Richter; der ist Friedrich. Er nur spreche über ihn und seine Lasterthat; er mag ihn seiner Ritterwürde entsetzen, die er schändet, ihm's ver-

wehren, je wieder in den Schranken zu erscheinen, und mit wackern, unbescholtnen Rittersmännern eine Lanze zu brechen. Mag er dann immer seine Tage auf seinem Felsenneste unter Gram und Scham verleben! Eine seinem häßlichen Verbrechen besser angemessene Strafe — ist je sein Herz nicht ganz Stahl — giebt es kaum für den bösen Schalksgesellen! — Doch da mag der Herzog entscheiden; ich kann und darf hier nicht richten.

Konrad. Wohl, gräßlich soll sein Urtheil seyn! Ich und mein Bruder Dietrich werden es vollstrecken! Er falle unter unserm Schwerdt!

Bischof. Aber, junger Mann, greift denn keine Mahnung bis in euer Herz hinein? Dürstet ihr denn gar so sehr nach Blut und Rache — könnt ihr nicht verzeihen?

Konrad. Verzeihen? Nimmermehr! Es wäre Verbrechen an der Menschheit besserem Theil, so eine beispiellose That ungerügt und ungerächt zu lassen! Mit Recht schlösse man mich von Ernst- und Schimpfgestechen *) aus.

*) Ernstgesteche oder Ernstkämpfe waren diejenigen, wobey man scharfe Lanzen und Schwerdter hatte, und die nicht selten, ob es schon nicht geschehen sollte, blutig und tödtlich

Bischof. Eure Begriffe von Ritterpflicht und Ehre sind sehr schief und verkehrt. — Nur ein Paar Worte noch hierüber an euch, und wenn ihr auch dann auf eurem Mord und Rachsinn' beharrt, dann sind wir mit unserm Streit am Ende.

Konrad. So laßt hören.

Bischof. Glimmt ein Funke von Religion in eurem Herzen?

Konrad. Vetter, ihr setzt Mißtrauen in mein Christenthum?

Bischof. Und das billig, denn ihr scheint des Christen, oder was Eines ist, des wahren Menschen Hauptpflicht nicht zu kennen.

Konrad. Und die wäre?

Bischof. Keine Rache, selbst an euren Feinden nicht!

Konrad. Ihr nennet Rache, was ihr Strafe nennen solltet?

Bischof. Ihr habt keine Macht, das zu thun.

Konrad. Ritterpflicht heischt sie von mir — ich muß, ich muß Rache haben!

ausfielen; Schimpfgestecheoder Schimpfspiele hingegen hießen solche, bey welchen nur stumpfe Waffen gebraucht wurden.

Bischof. Ihr müßt? Christus verzieh seinen Mördern, und flehte, kurz vor seinem Tode, selbst seinen Vater um Vergebung um sie an; und ihr — — —

Da unterbrach mit einmal ihr immer ernster gewordenes Gespräch dumpfes, heulendes Gemurmel, das aus der Ferne erscholl, und immer näher kam. Da nahte sich ihnen ein langer Zug von Menschen, die Alle schwarz gekleidet zu seyn schienen. Fahnen flatterten unter ihnen, und Aller Augen waren nach dem Auftritte, den sie nicht erwartet hatten, hingekehrt. Aber unterscheiden, wer diese Leute seyn möchten, konnten sie zur Zeit noch nicht. So viel sie aber bemerkten, so war ihr Weg nach einem nahegelegenen Münster, dessen prächtige Thürme weit über die Gegend ragten, gerichtet, indem man in demselben bereits mit allen Glocken zusammen läutete, als wollte seine päbstliche Heiligkeit einen feierlichen Einzug halten.

Der Zug kam näher — lauter scholl das heulende Gemurmel — es war ein Leichenzug.

Dietrich, der immer an des Haufens Spitze ritt, sprengte näher an ihn hin, warf sich von seinem Gaul, und stürzte, mit verhülltem Antlitz, auf den mit schwarzem Sammt behängten Sarg, mit dem man still stand.

In dieser Stellung trafen ihn die Uebrigen, die nun mit schnellen Schritten, herbeigeeilt waren.

Wen geleitet ihr zum Grabe? — fragte hastig, athemlos, schreckliche Dinge ahndend, Konrad den Ersten, der ihm am nächsten stand.

Dieser wischte sich die Thränen aus den Augen, und wies den Fragenden, ohne ein Wort zu sprechen, nach einer Felsenburg, die sich in einer noch etwas weiten Ferne zeigte.

Da lag unser Konrad neben seinem Bruder Dietrich an der Todtenbahre. — Die ferne Burg war Kaufungen.

Aber wer beschreibt der beiden treuen Söhne Leiden an der Leiche ihres Vaters, der sie so innigst liebte, der, ohne ihnen noch ein Lebewohl zu sagen, in bessere Welten hingegangen war, und nun für sie hienieden sein Auge auf immer geschlossen hatte?

Wüthend rissen sie den Deckel von dem Sarge, und drückten glühende Küsse auf seine blassen Lippen.

Auch die Uebrigen, die mit ihnen gekommen waren, brachen in Thränen und lauten Jammer aus, und manchem alten Kampfgesellen fiel eine Zähre auf den Knebelbart.

Der Bischof, den die Szene selbst im Innersten erschütterte, suchte die Trauernden zu trösten, befahl den Sarg zu schließen, und den Zug nach dem Münster fortzusetzen.

Es geschah; und er, mit Konrad und Dietrich an der Seite, begleitete die Leiche. Das Heer beschloß den feierlichen Zug.

Sie gelangten an das Münster, wo sie von den Mönchen, die brennende Kerzen in den Händen trugen, Psalme sangen, und ihnen eine Strecke, unter der Klosterglocken brummendem Getöse, entgegengingen, empfangen wurden.

Hierauf ward die Leiche auf ein hohes Schaugerüst, das in der Mitte der Kirche errichtet ward, gelegt, Trauermelodien abgesungen, wechselsweise von Thränen und Seufzern begleitet, und endlich, nachdem der Bischof, dem die Ehre, den Leichnam einzusegnen, wie man es zu nennen pflegt, angeboten wurde, und der sich dieselbe wohl auch außerdem zugeeignet haben würde, über ihn gebetet, und Erde auf den Sarg geworfen hatte, in der Kaufunger Familiengruft versenkt, über der schon viele Wappenschilde hingen.

Zwar luden die Mönche die Gekommenen, in dem Münster zu übernachten, ein; allein un-

sere Trauermänner nahmen diese Einladung nicht an, und zogen in sich gekehrt schweigend, wieder ihres Weges dahin, um eher nach Kaufungen zu kommen, das arme Weib, das, wie sie wähnten, sich wohl mit dem traurigen Tröster Zyprian begnügen müßte, zu trösten, und ihr den großen Verlust leichter vergessen zu machen.

Erst nach Mitternacht gelangten sie an die Burg, die von keiner menschlichen Seele bewohnt zu seyn schien. Und hätte sie nicht die Thurmwache angerufen, wahrlich, sie hätten das öde Gemäuer für ein Feenschloß gehalten.

Da fiel die Brücke mit rasselndem Getöse nieder, und bahnte ihnen einen Weg in die nicht einmal von Fackellicht' erhellte Burg.

Hastig eilten Dietrich und Konrad nach ihrer Mutter gewöhnlichem Gemache, und fanden sie sehr krank und abgehärmt, unvermögend, von ihrem Lager aufzustehen. Zwar versüßte ihr der Anblick ihres so geliebten Sohnes ihrer Seele schwere Leiden; allein ganz vermochte dieses doch nicht ihren Schmerz zu lindern und die Wunde, die ihrem Herzen ihres edlen Gatten Todt geschlagen hatte, zuzuheilen. —

Nachdem sie sich von den vielen Worten, die sie mit dem Bischofe und ihren Söhnen wechselte — da besonders der Erstere alles Mögliche her-

vorsuchte, um sie leichter ihres Schmerzens vergessen zu machen — sehr erschöpfet hatte, und sie noch einiger Ruhe bis zum neuen Tage bedurfte, beschied sie Alle, vorzüglich ihren lieben Konrad, auf den folgenden Morgen zu einer gewissen Stunde in ihr Gemach, wo sie ihm dann noch Manches zu entdecken hätte, was er, wie sie ihn versicherte, nicht vermuthen würde.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Auf Leiden folgen Freuden.

Zur bestimmten Stunde fand sich nun Konrad, äußerst begierig auf das, was ihm seine Mutter entdecken würde, in ihrem Gemache ein. Allein er war noch nicht neun Minuten in demselben, als sich die Flügel der Thür öffneten, und — Gutta, im Geleite ihrer Mutter und Schwester, hineintrat. — Das überraschte unsern Konrad, der dieses wahrlich nicht vermuthet hatte! —

O Dank dem Ewigen — rief Gutta, mit zum Himmel gehobenem Blicke — daß er euch gerettet, und uns wieder gegeben hat! Gott, wenn euch der Barbar in dem schrecklichen Verließe hätte verschmachten lassen! wenn ihr keine bessere Seele in des Räubers Felsenburg gefunden haben würdet, die euch, eure Freiheit zu bewirken, redlich half — Gutta läge

wohl auch bald im Grabe; denn wir waren es doch, die euch in diesen Jammer brachten!

Ihr? — sagte Konrad mit der Miene hoher Verwunderung — Wie wäre das wohl möglich?

Gutta. Ja doch, wir, und besonders — daß ich das Kind beim rechten Namen nenne — ich! — O Konrad! erinnert ihr euch noch des Tages, da ihr mich aus eines Räubers Händen errettet habt? wißt ihr, warum euch Gutta Liebe und Treue, zu ewigen Tagen, angelobet hatte?

Konrad. Ich that, was Ritterpflicht und Ehre von mir heischte; ihr, was euer Herz euch thun hieß! — Wie da nun ihr die Ursach meines Unglücks? O ihr seyd wahrlich die edelste und beste Dirne unter Gottes Sonne.

Gutta. Ihr werft also keine Schuld auf mich?

Konrad. Auf euch? Wie möcht ihr doch — beinahe sollte ich sagen — so thöricht fragen? Ohne Vorsatz giebt es wohl keine Schuld? Nicht einmal Unbesonnenheit kömmt hier in die Rechnung. Schweigt also von diesem, ich bitte euch.

Gutta. Erzählt uns doch des wilden Handels ganzen Hergang, und wie es euch auf der

Runenburg erging. Jeder Umstand eures Lebens, und wäre er auch die unbedeutendste, ist für uns bedeutend und wichtig.

Konrad. Wohl, auf den Abend, wenn ich mich über meines guten Vaters Tod etwas ruhiger fühlen werde, will ich euch auch den kleinsten Umstand nicht verhehlen.

Und er erfüllte auch mit der gewissenhaftesten Treue, was er dem edlen Mädchen und ihrer und seiner um sein Schicksal sehr besorgten Mutter zu erzählen versprochen hatte.

Mit der innigsten Theilnahme horchten sie jeder Sylbe, und erkannten in dem Runenburger einen Mann, der natürliche und menschliche Gesetze unter seine Füße trat, und aller besseren Menschen Abscheu und Verachtung auf sich zog.

Und als Konrad darauf kam, wie sein Vetter ihn durch seiner Worte Zauberkraft den Klauen des Raubthieres entrissen hatte, ward der würdige Mann von Allen, die zugegen waren, mit heißem Danke und tausendfachen Heil- und Segenswünschen überhäuft, so zwar, daß sie ihm der edleren Scham sittsame Rosenröthe auf die Wangen preßten.

Konrad schloß seine schauerliche Erzählung; aber Niemand war mit seinem Schluß zufrieden, denn er athmete blutige Rache über den von

Runenburg. Da baten Alle für den Mann, der freilich schwere, fürchterliche Ahndung, seines kanibalischen Betragens wegen, in aller Rücksicht verdient hätte; aber Alle vermochten den wider diesen Unmenschen äußerst aufgebrachten Ritter nicht, auf bessere Gesinnungen zu bringen. Nur Gutta, die am meisten für den Menschenräuber bat, ob er schon ihrer Vorbitte am wenigsten würdig war, erhielt halb und halb von ihm die Zusage: daß er ihn, wenn er auf ihn stoßen sollte, wenigstens nicht tödten wolle.

Bischof. Nein, ganz vergeben, und ihm die Hand reichen, wenn er sich an irgend eines Abgrundes Rand befände, im Begriffe, hinabzustürzen, müßt ihr, Vetter, sonst erfüllt ihr nicht des Christen schönste Pflicht.

Konrad. Ich kann — ich darf das nicht!

Bischof. Ihr könnt und dürft es, wenn ihr nur wollt.

Gutta. O ja, Konrad, was nützt dir denn deines Nebenmenschen Unglück? Es trägt doch nichts zu deinem besseren Glücke bey, wohl aber zu schwerer Ahndung in jenen Welten d'rüben, wo man keinen Haß und keine Rache kennt. Vergieb ihm also ganz!

Konrad. Gutta, du greifst mir nah' ans Herz; aber — ich kann ihm nicht vergeben!

Gutta. Konrad, er raubte auch mich?

Konrad. Eure Herzen können das weit leichter! Wärest du ein Mann, bey Gott, du sprächst gewiß nicht so!

Gutta. So vermag denn auch meine Liebe nichts über dich und dein Herz?

Bischof. Konrad, noch einmal bey dem, der sterbend seine Mörder segnete — bey euers nun verklärten Vaters Geiste — bey — — —

Gutta. — bey deiner Gutta heissen Liebe, und dem Glücke unserer künftigen Tage — Konrad — Mann — — —

Ernst und feierlich sah er bey diesen Worten, die tief in seine Seele griffen, bald seinen Vetter, bald Gutten an, heftete dann wieder seinen Blick starr und unbeweglich an den Boden, und schien mit seinem Herzen und dem feurigen Verlangen nach Blut' und Rache in dem fürchterlichsten Kampfe begriffen zu seyn. Endlich ermannte er sich; ein tiefer Seufzer stieg aus seiner hochgeschwollnen Brust; er ergriff hastig Gutta's Rechte, und brach, während er sich zu dem Bischofe wandte, in die Worte aus:

„Ich vergebe ihm!"

Mit beinahe nassem Blicke schloß ihn nun

der wackre Bischof an sein deutsches Biederherz, und verhieß ihm für die That des Himmels reichsten Segen und alles Glück der Erde, würde er durch alle seine Lebenstage sich des heutigen erinnern, Herr über seine Leidenschaften seyn, und nie wieder Rache dürsten, sollte ihn dereinst auch ein noch weit ärgeres Schicksal treffen.

Schweigend — angeloben konnte und wollte er nun nichts — neigte er sich vor dem Manne, der so weise sprach, und drückte, zum Siegel, daß er, dieses Alles zu befolgen, wenigstens gesinnet sey, seines braven Retters Rechte.

Welchen Eindruck diese Szene, voll Größe und Edelmuths — im Grunde nichts weiter als Christen- und Menschenpflicht — auf die sanfte Gutta machte; und wie sie ihn, schon um dieser einzigen That willen, gedoppelt liebgewann, läßt sich leicht errathen. Auch seine und Gutta's Mutter und ihre ältere Tochter waren über die That entzückt, und Ernstens Gemahlin wünschte sich nun keinen Andern als ihn zum Sohne und zum häuslichen Gemahl für ihre edle Tochter.

Nur Dietrich hätte es wohl lieber gesehen, wenn sein Bruder den Zuredungen weniger Gehör gegeben, und dem Runenburger ewige Fehde, ewigen Haß und blutige Rache zugeschworen hätte, denn er fand sein seligstes Vergnügen

darin: auf zertretnen und zerschlagnen Menschen das Panier eines nimmermehr rühmlichen Sieges aufstecken zu können! Minder gut, als Konrad, und schon unzufrieden, daß er von Nuenburg, nach ihres Vetters Willen, mit leerer Hand, und ohne wenigstens ein Paar Dutzend blutender Leichen, die seine edle Tapferkeit erschlug, zu seinen Füßen zu sehen, wieder abziehen mußte — konnte er ja wohl, nach seinen Begriffen von Ritterpflicht und Ehre, nicht anders denken!

Nachdem sie sich nun einander wechselsweise über des alten Kaufungers Tod getröstet hatten, seine Gattinn wieder genesen war, Gutta, ihre Mutter und Schwester, da sie einmal von Konrads Rettung überzeugt waren, nichts weiter in der Burg zu suchen hatten, und dieser doch einmal an Friedrichs Hof, der von dem Ausgange noch ununterrichtet war, zurückkehren zu müssen glaubte; trennte sich die Gesellschaft. Nur der Bischof und Konrads Bruder blieben zurück, damit das ihres biedern Gatten beraubte Weib nicht ganz verlassen, und sich mit dem rauheren Dietrich, der ihr wenig Tröstliches erzählen konnte, und sie zu erheitern schon einmal gar nicht geschaffen, oder vielmehr nicht ausgebildet war, zu begnügen gezwungen wäre, der tagtäglich,

wenn es nichts zu katzbalgen, zu befehden und zu turnieren gab, in den Wäldern umherzog und auf Füchse und Eber lauerte, um das Mordhandwerk ja nicht zu vergessen und sich stets in der seinem Stande ausschließlich eigenen edlen Kunst zu üben; auch dem trübseligen Wortkram Zyprians, der bey herannahendem Alter immer mißvergnügter und mürrischer wurde, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil er nun nicht mehr so viele Kannen auszuleeren vermochte, nicht ausgesetzt seyn möchte.

Sie kehrten also zurück.

Konrad begleitete Gutten; trennte sich aber sogleich wieder, als sie auf dem Landschlosse angelangt waren, unter der feierlichen Versicherung: bei Gutta's Vater, sobald es ihm nur immer, ihn bey guter Laune anzutrffen möglich seyn würde, um seiner Tochter Hand zu werben, und dann wieder in diesem schönen Orte einzusprechen.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Ernst hat nicht ganz richtige Begriffe.

Er eilte also, im Geleite seines Bastians, der seit dem Augenblicke, da er mit den Worten: „Ihr seyd frey!“ zu ihm ins Verließ gekommen war, nicht mehr von seiner Seite wich, und in Leid und Freud, in Noth und Tod, redlich bey ihm auszuhalten schwur, an Friedrichs Hoflager, welcher sehnsüchtig einer frohen Botschaft von ihm entgegen harrte.

Aber anstatt daß nun dem Herzoge ein Schreiben Konrads Schicksal erzählet hätte, hörte er die Geschichte aus der Hauptperson eignem Munde, und freute sich mit wahrer Bruderfreude über dessen glückliche Errettung. Zugleich hätte er schwere Strafe über den häßlichen Mann bestimmt, würde ihn nicht ein Briefchen, das ihn Konrad überbrachte, und von des Bi-

schofs eigner Hand geschrieben war, auf andere Gesinnungen gegen den Völkerrechtsverletzer gebracht haben. Er bat ihn nehmlich darin, um Konrads wider ihn ohnehin erbittertes Gemüth nicht zu neuem Hasse gegen diesen Wütherich aufzureitzen, um Nachsicht für den armen Schalksgesellen, der dessen Allen freilich ganz unwerth wäre. Friedrich, der ohnehin nicht allzurasch, und mildren Sinnes als Konrad war, der jedes Unrecht, anstatt gelindere Mittel vorzukehren, immer nur zu Boden schlagen, ausreissen und niedertreten wollte; Friedrich ließ sich bald bereden, und vergaß, dieses Verbrechen so, wie er wollte, nach aller Strenge der Gesetze, die er nicht schärfen, wohl aber — die Nation gab ihm das Recht hierzu — mildern konnte, zu bestrafen. Indeß war er doch dafür besorgt, zu verhüten, daß es ihm nie wieder nach einer ähnlichen That gelüsten sollte.

Aber damit ihr doch, mein sehr lieber Konrad, sagte der Herzog zu ihm, für so viel Erlittenes einige Entschädigung erhalten möget, die euch wohl Niemand eher, als ich, zu geben im Stande ist; so nehmt indessen den ersten Anspruch, und die feierliche Versicherung auf die Obermarschallswürde an meinem Hofe an.

Mit dem Anstande eines geraden, deutschen Biedermannes nahm der junge Kaufunger Friedrichs Anerbieten an; und es freute ihn innigst, daß ihm nun dieser selbst zur Gründung seines künftigen Glückes die Hand bot. Er entdeckte nun dem wackern Fürsten, vor dem er wohl nur wenige Geheimnisse verborgen halten mochte, da sie von jeher so gute Freunde waren, seine Liebe. Friedrichs wildes Jünglingsfeuer war verraucht, der Schleier, der ihm so manche Thorheit verhüllt hatte, war weggezogen, und vor seinen Augen war es licht geworden. Er billigte Konrads Liebe, und versprach ihm dabey sein Möglichstes zu thun, um, sollte Ernst Anstand nehmen, in sein Begehren, das er freilich nicht erwarten würde, einzuwilligen, da er mit seinen Töchtern, voraus mit Gutta, die sein Augapfel war, immer große Pläne vorhatte, und schon manchmal im Geiste von Fürstenwürde träumte. Allein Tugend und Schönheit geben, wie wir wissen, kein Recht auf den Thron; sondern, leider, nur Erbrecht und Geburt sind es, die Kronen, und mit ihnen ganzer Nationen Glück und Wohl zu verschenken haben!

Unserm Konrad schien keine Schwierigkeit im Wege zu seyn, und er begriff es nicht, warum

sie ihm der Vater versagen sollte. — Er bemühte sich nun, bald an ihn zu kommen.

Es gelang ihm auch, ihn, kurz nach seiner Ankunft, sehr erheitert, an einem schönen Morgen, in dem Schloßgarten anzutreffen.

Er nahte sich ihm, und es begann ohngefähr folgendes Gespräch zwischen ihnen Beiden.

Konrad. Gottes Segen über euch, edler, würdiger Mann!

Ernst. Seyd mir willkommen, wackrer Ritter und Freund!

Konrad. Ihr dachtet wohl eben an eure treue Gattinn, und wünschtet euch, hielten euch nicht des Hofes Geschäfte hier zurück, an ihre Seite hin?

Ernst. Beinahe hättet ihr es errathen.

Konrad. Ja, wer auch so glücklich wäre, wie ihr! wer auch so ein Geschöpf, wie eure Gattinn ist, sein nennen könnte!

Ernst. Ihr wär't nicht glücklich? Ritter, was kann euch zu eurem Glücke fehlen?

Konrad. Ein Etwas, daran ihr euch, weil ihr dem Glücke im Schooße sitzet, wohl nicht erinnert!

Ernst. Doch nicht eine Gattinn?

Konrad. Wohl habt ihr es errathen!

Aber eine edle, gute, treue Gattinn, fast so, wie die eurige!

Ernst. Habt ihr noch keine gefunden, die euch das seyn könnte, was ihr wünscht, daß sie euch seyn möchte?

Konrad. Ich habe sie gefunden! Eine Dirne, deren Tugendgröße nahe an die ihrer edlen Mutter reichet!

Ernst. Nun, und was fehlt euch denn, daß sie noch nicht eure Gattinn ist?

Konrad. Ihres Vaters Wort und Wille zu der Tochter ehelichen Verlobung.

Ernst. Und die solltet ihr nicht erhalten können? Sonderbar! Ein so junger, stattlicher Rittersmann, mit einem Herzen, das so bieder und warm schlägt? — Nennt mir doch einmal der Dirne Namen.

Konrad. Gutta —

Ernst. Gutta? — Und ihr Vater? —

Ungestüm ergriff Konrad, bei dieser Frage, des Hofmeisters Hände und sprach, in der Zuversicht hoffnungsvollem Tone: „Ist Ernst!" —

Mit starrem Auge sah, als Konrad seinen Namen ausgesprochen hatte, dieser nach ihm hin, und wußte nicht, wie ihm geschah; wußte nicht, was er dem ungestümen Forderer auf seine Worte, die ihn nicht wenig überraschten, da ihm

dieser Antrag kaum im Traume beigefallen wäre, erwiedern sollte. Aber endlich besann und faßte er sich doch, und sprach, während er dem Ritter scharf ins Auge sah:

„Konrad, ihr macht da eine Forderung an mich, die ich, wahrlich, nimmermehr erwartet hätte! — Sagt mir vorerst: weiß meine Gutta um diese eure Liebe?

Konrad. Nicht nur das, sondern sie gelobte es mir feierlich, und gab mir die Hand darauf, die Meinige zu werden.

Ernst. Das that sie? ohne ihrem für ihr Wohl so besorgten Vater auch nur eine Sylbe davon zu entdecken? — Weiß auch meine Gemahlinn um den Handel?

Konrad. Gutta verschwieg ihr nicht den geringsten Umstand — sie weiß Alles!

Ernst. Alles? — und ich nichts! — Schlimm!

Konrad. Edler, würdiger Mann, darf Konrad hoffen?

Ernst. Meine Gutta ist zur Hausfrau noch zu jung, zu unerfahren, zu wenig mit der Welt bekannt, als daß ich sie, ohne Wahl und Prüfung, in ihren Frühlingstagen, da sie das Ernste des Standes, in den ihr mit ihr zu treten gedenkt, nicht gehörig zu überlegen vermag, ei-

nen ungewissen Schicksale überlassen sollte. Vaterpflicht erheischt von mir, für ihres Lebens einstiges Glück besorgt zu seyn.

Konrad. Eure Gutta ist reif und klug genug, um mit mir des Lebens Wohl und Wehe zu theilen!

Ernst. Aber es ist allzufrüh! Die Dirnen sind veränderlich — es kömmt oft spät die Reue — — —

Konrad. Da geb ich euch mein Ritterwort und meine Hand darauf; daß sie vor Gottes Altar mein Weib geworden zu seyn, nie bereuen soll! —

Ernst. Laßt mich das Ding noch besser überlegen; es liegt viel daran, und ich wünschte gerade hier das Klügste auszuwählen. Also, so lange noch Verzug, bis ich deßhalb selbst mit meiner Tochter gesprochen habe.

Konrad. Nur laßt mich nicht zu lange harren, denn ihr wißt es ja, daß Konrad und Geduld sich nicht allzunachbarlich vertragen?

Mit diesem war für heut ihre Unterredung geendet; aber Konrad, der Erfüllung seines Wunsches um keine Spanne näher gerückt. Wie unlieb ihm des Hofmeisters Bedenklichkeiten, sogleich in sein Verlangen einzuwilligen, waren, läßt sich errathen, da seine Forderungen immer

mit Ungestüm verbunden zu seyn pflegten und nicht schnell genug erfüllt werden konnten. Allein hier mußte er schon seinen raschverlangenden Ton in etwas herabstimmen, wollte er es nicht mit dem Manne, dessen Ausspruch über ihn und sein künftiges Glück entschied, verderben. Er harrte also, weil er es doch nun einmal nicht ändern konnte; aber die Zeit seines Harrens bedünkte ihm eine halbe Ewigkeit, und wäre, ohne allen Zweifel, sicherlich noch weit marternder und schrecklicher für ihn gewesen, hätte nicht ein Umstand, der unserm Konrad zu einer andern Zeit freilich ganz ungleich willkommen gewesen seyn würde, in ihm das Verlangen nach der Erfüllung seiner Forderung in etwas gemildert.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Konrad bauet indem er zerstört.

Markgraf Albrecht von Brandenburg, der in unserer vaterländischen Geschichte eine gewiß sehr bedeutende Rolle spielt, dessen Begebenheiten ich aber hier nicht einschalten darf, da sie zu wenig mit den Ereignissen, die ich mir zu schildern, und, so viel es nur immer möglich seyn wird, anschaulich und lebhaft darzustellen vorgenommen habe, zusammenhängen, auch großentheils nur Morde und Verwüstungen — die Hauptbeschäftigungen des damaligen Adels — zum Gegenstande haben, und wir dabey über der Einmengung dieser Geschichte unserm Konrad wohl vielleicht zu weit aus den Augen verlieren würden, was wir nicht dürfen; sollen Interesse und Spannung immer erhalten werden: — dieser Mann, merkwürdig in jeder

Rücksicht, war es, wider den unser Konrad sein Schwerdt zu zücken aufgerufen ward. Daß er sich zu solchen Händeln sehr gern verstand, besonders, wenn es dabey etwas zu erbeuten, und Ruhm und Lorbeer einzuärndten gab, lag schon in seinem kriegerischen Karakter, wie wir wissen.

Da die Gefahr immer größer, und die Hülfe dringender wurde, da an jeder Minute von Verzögerung Menschenwohl und Menschenelend hingen, und er da, wo es etwas zu retten oder zu rächen gab, gewiß nicht säumte; so brach er auf, kaum zur Hälfte von Ernstens Einwilligung in seine Verbindung mit Gutta, die zu sprechen ihm noch vor seiner Abreise unmöglich gemacht ward, versichert, aber unter den feierlichsten Verheißungen von Seiten Hildebrands, Ernstens Sohne, und Konrads Freunde: Alles bey seinem Vater zu versuchen, um ihm dessen Einwilligung, wenigstens bis zu seiner Rückkehr, die sich sehr wahrscheinlich nicht allzulange verziehen könnte, zu verschaffen. Da wollten sie denn ein Fest feiern, wie sie noch wenige erlebet hätten.

Aber die häßlichen Geschäfte, denen sich nun unser Konrad unterzog, wollen wir, da sie für unsre etwas Edleres und Besseres liebende Lese-

rinnen und Leser wohl eben nicht sehr interessant seyn würden, mit Stillschweigen übergehen; denn wir sollten Haufen zerstümmelter, mit dem Tode ringender Menschen, zertrümmerte, rauchende Dörfer und Flecken, verwaiste Kinder und brod- und gattenlose Weiber, verwüstete Saaten, und des Landmanns zertretener Schweiß interessante Gegenstände für sie seyn! —

Daß sich Konrad wacker und männlich bey dem wilden Handel — für ihn das seligste Vergnügen — betrug, ist außer allem Zweifel, da uns die Geschichte seinen eben hierbey gezeigten Heldengeist nicht genug anrühmen kann.

Neunmal stand er, mit gezücktem Schlachtschwerdte, an der Spitze eines unerschrocknen, kühnen und muthigen Haufens; neunmal führte er diesen wider den trotzigen Albrecht, und eben so oft kehrte er siegreich zurück!

Die Reichsstadt Nürnberg, für deren Wohl er kämpfte, war nicht undankbar gegen ihren Erretter und überhäufte ihn mit allen dem, was nur immer von einigem Werthe in seinen Augen war. Nicht damit zufrieden, ward er noch überdies zum Heersführer aller Reisigen und Lanzknechte, die diese Stadt wider den gegen sie äußerst erzürnten Albrecht aufgebracht hatte, er-

nannt, und ihm uneingeschränkte Feldherrenmacht eingeräumt.

Doch wir haben schon zu viel von Begebenheiten gesagt, die man — weil man sie nun einmal nicht ungeschehen machen kann — doch wenigstens stillschweigend übergehen, und keines Blickes würdigen sollte, da sie, wenn sie auch zum Besten und zum Wohle des Einen unternommen wurden, doch immer mit des Andern Weh und Elend erkauft werden mußten!

Es war anfänglich unsre Absicht, nicht einmal so viel von diesen Dingen zu erwähnen. Wären es Ereignisse besserer Art, würden wir uns gewiß länger dabey verweilt haben, vorzüglich da unser Konrad so sehr dabey interessirt war. Allein unsre Leserinnen und Leser wissen unsre Gründe, und werden sie billig finden. Wir kehren also lieber auf Ernstens friedlichen Landsitz, wo man, um süß schlummern zu können, nicht erst Menschen morden durfte, zurück, wohin sich der Hofmeister, bald nach Konrads Entfernnng, von noch einem äußerst bedeutenden Umstande veranlaßt, eher, als er es Willens war, begeben hatte.

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Der Vater könnte besser handeln.

Mit feierlichem Ernst' auf der Stirn, nicht heiter und fröhlichen Sinnes, wie sonst, wenn er, sich von dem betäubenden Geräusche und Gelärme des Hofes zu erholen, und den Gram zu verscheuchen, der ein unzertrennlicher Gefährte jener Männer zu seyn pflegt, die ihr Brod in der Nähe des Thrones zu verdienen das Glück oder Unglück — je nachdem man es von einer Seite betrachtet — haben; düsteren Blickes, und nicht gewohnt, so schnell nach einander den Hof zu zu verlassen, trat er in das Gemach, wo Gattinn und Töchter, eben in häuslichen Geschäften begriffen waren, die zu besorgen freilich in unsern Tagen für ähnliche Geschöpfe zu erniedrigend wäre, wenn je Erfüllung seiner Pflichten Erniedrigung, hingegen Vernachläßigung der-

selben, und Tödtung der kostbaren Stunden mit Tändeley und Müßiggange Größe und Adel seyn können!

So trat er ein, und Alle ahndeten es schon im Geiste, daß ihn nicht die Freude hieher geführet habe. Es offenbarte sich auch gar bald, warum er gekommen sey, denn sein Blick war ununterbrochen auf Gutta gerichtet, die darinn keine Befriedigung ihrer Wünsche fand.

Es war am Morgen des folgenden Tages, als er und seine jüngere Tochter im Garten zusammentrafen, und Ernst, nach mancherley Gesprächen, die schon alle so eingeleitet waren, daß sie zuletzt auf einen Punkt zusammen treffen sollten, endlich auch auf den Gegenstand von Gutta's einstigem häuslichen Glücke kam.

Liebe Gutta! — sagte er weiter, und sah ihr dabey mit zuversichtsvoller Miene ins blaue Auge — Tochter, die mein Stolz und mein Trost im Alter ist! du weißt es, ich war von jeher um dein Glück besorgt, und wieß Manchen, der um deine Gunst buhlte, deshalb zurück, weil ich ihn nicht würdig genug für meine Gutta fand! Der Mann, dachte ich mir dann, der dein Eidam werden soll, muß hoher Abkunft, edeln Herzens, reich und mächtig seyn, kurz: alles das in sich vereinigen, was große Männer

bildet. Gutta ist auch wahrlich nicht geschaffen, um ihr Leben mit irgend einem armen und unbedeutenden Rittersmanne, der von Wegelagerungen lebt, zu vertrauen; für sie sey höheres Glück und Glanz, wenn gleich nicht auf dem Throne, doch in dessen Nähe, bestimmt. So war es lange schon meines Herzens steter Wunsch.

Gutta. Trifft man aber immer auch Glück und Zufriedenheit da, wohin ihr eure Gutta wünscht?

Ernst. Wohl finden wir da Alles, was unser Herz verlangt! Und warum sollten wir es nicht? — Hör' also, wie mir mein Schicksal günstig ist! Der heiße Wunsch: dich bald in des Glückes Schooß' zu sehen, geht in Erfüllung; du wirst glücklich, groß — — —

Gutta. Werd' ich das, mein Vater? — O Dank dann dem Ewigen!

Ernst. Du wirst es, ein Mann, gerade so, wie ich ihn mir wünschte, wirbt um deine Hand.

Gutta. O mein Vater, ihr wißt — —

Ernst. Ich weiß, daß du sehr glücklich seyn wirst, wenn du diesem wackern Manne deine Hand am Altare reichst; weiß, daß diese Verbindung Ruhm und Ehre über Ernstens Geschlecht bringen, daß der Gedanke: diesen gros-

sen Wunsch noch vor meinem Tode erfüllt zu sehen, sanft meine Augen schließen wird!

Gutta. Und wäre der, dem Gutta die Hand reichen wird, ein Bettler, so müßtet ihr all' das doch an ihm erleben — den sogenannten Ruhm nicht mit eingerechnet.

Ernst. Kein Bettler wirbt um deine Hand; ein großer, mächtiger — — doch überzeuge dich selbst von deinem dich erwartenden Glücke, und lies:

Da zog er ein Schreiben hervor, und reichte es ihr hin. Ahndend nahm sie es ihm aus der Hand, las, ward blaß, und gab es, ehe sie noch damit bis ans Ende gekommen war, wieder an ihn mit zitternder Hand zurück. — Um aber auch die Leser in den Stand zu setzen, zu erfahren, was sie eben gelesen hatte, so liefern wir es ganz. Es hieß:

„Mein sehr lieber Freund!"

„Wenn ich auch gleich nie so glücklich war, Eure Freundschaft durch irgend eine Euch erwiesene Gefälligkeit, verdient zu haben; so soll mich doch nichts an meinem Vorhaben hindern. Eurer schönen Töchter, vorzüglich Gutta's, Sanftmuth, Bescheidenheit, und andere Tugenden, die man mit Rechte von einer braven Mutter

ter und Hausfrau fordert, sind mir aus dem Rufe bekannt; und ich bin von der Wahrheit dessen nicht minder, als von ihrer körperlichen Schönheit überzeugt. Glücklich der, den sie dereinst ihren Gatten nennen, mit dem sie des Lebens Freuden und Leiden theilen wird!"

„Was ich noch Alles zu hoffen, und durch Erbrecht und Geburt zu überkommen habe, kann Euch wohl ohnehin nicht unbekannt seyn? Und hätte ich auch zu meinen jetzigen Würden und Besitzungen nichts mehr hinzuzusetzen; so wären sie doch hinreichend, mich und ein treues Weib fürstlich zu versorgen! Auch meinen Kindern könnte es nie an Ansehen, Macht, und Reichthum fehlen."

„Wollte Eure Tochter Gutta mich den Glücklichen seyn lassen, den sie am Altare die Hand zu reichen bereit ist; so soll sie das, meines Erachtens, nie gereuen! Zwar wird das holde Geschöpf die Würde, die sie erwartet, nicht reizen; allein ich habe ihr auch noch außer diesen ein sie innigst liebendes Herz anzubieten. Nie — würde ich ihr für ihre Liebe nichts Anderes, als die Würde meines Standes, und das Glück, das mir die Geburt erwarb, eintauschen können — nie hätte ich diesen Schritt gewagt!"

„Gutta kennt mich, und sah mein Antlitz schon öfters mit und ohne Helm, wenn es das Glück wollte, daß wir bey Turniren, oder andern Feierlichkeiten irgendwo zusammentreffen sollten: allein gesprochen habe ich noch sehr wenig mit der holden Dirne; denn sie wußte es einem ordentlich zu erschweren, sich mit ihr in eine lange Unterredung einzulassen. Doch ich hoffe sie bald zu sehen, bald zu sprechen, und zwar nicht auf flüchtige Stunden, nicht auf Tage, nicht auf Monate und Jahre — nein, auf meine ganze Lebenszeit!“

„Daß es mir sehr lieb seyn würde, wenn ich je eher je lieber Antwort erhielte, darf ich Euch wohl nicht erst sagen, da Ihr selbst einst um eine Gattinn freitet, und in Eurer Liebe glücklich war't, so wie ich es, willigt Eure Tochter in meinen Antrag, zu seyn hoffe!“

„Des Himmels reinster Segen ruh' indeß auf Euch, mein lieber Freund, und auf den Eurigen! Laßt mich bald eine frohe Bothschaft von Euch hören; und bedürft Ihr meiner Freundschaft, meines Schwerdts, meiner Faust, oder meiner Burgen, so sprecht und kommt — Alles steht zu Euerm Wohl' bereitet, Alles, was mein ist, sey auch Euer!“

Heinrich,
Graf von Schwarzburg.

Ernst. Nun, meine liebe Gutta! Das Glück ist dir, wie ich sehe, sehr hold! Heinrich bietet dir Hand und Würden an, und vergißt dabey: daß du tief unter ihm geboren bist!

Gutta. Ueber ihm, über ihm, hättet ihr sagen sollen, begäbe sich der Mann nicht selbst seiner sehr zufälligen Vorzüge!

Ernst. Tochter, du sprichst nicht so, wie ich wünschte, daß du sprechen möchtest!

Ich spreche meines Herzens Sprache, und habe, wie ihr wißt, keine andere erlernt! — Aber wie wünschtet ihr denn, daß ich denken und sprechen sollte?

Ernst. Heinrichs hohe Vorzüge vor der Hofmeisters Tochter, Heinrichs Würde, Heinrichs Reichthum und seine Burgen, die er dir mit Hand und Herz anzubieten Willens ist, solltest du bedenken, davon solltest du sprechen, und dich des hohen Glückes, welches dich erwartet, freuen! — Gutta, laß deines Vaters, laß Heinrichs Wünsche in Erfüllung gehen, und presse mir und ihm keine Thräne auf die Wange!

Gutta. Vater, ihr greift mir hart aus wunde Herz! Freudenzähren sollen euerm Aug' entgleiten, nicht des Schmerzens Jam-

mertöne eurer Brust entsteigen! Eure Gutta wird noch die Stifterinn froher Tage für euch werden, denn sie liebt — ob sie gleich noch nie, euch ihre Liebe zu entdecken, eine schickliche Gelegenheit gefunden hatte, — sie liebt — —

Ernst. Hörte ich doch die für mich so trostreichen Worte: Gutta liebt den Schwarzburger!

Gutta. Den Schwarzburger? Und ich habe ihn kaum zweimal gesehen, kaum auf zweimal neun Worte mit ihm gesprochen? Wie könnt' ich das? — Oder glaubt ihr, eure Tochter blenden seines Stammes Alter und seiner Würde Glanz? O nein, mein Vater, eure Gutta liebt nicht ohne Prüfung, nicht, ohne den Mann, den sie sich zum Gefährten durch all' ihre Lebenstage ausgewählt hat, im Innersten zu kennen! Oder wollt ihr euer so geliebtes Kind, wider seine Neigung zu handeln zwingen? es unglücklich sehen?

Ernst. Glücklich will dich dein Vater sehen, und eben darum deine Hand in die eines Mannes legen, der das kann und will! O Tochter, du warst seit deiner frühen Jugend immer folgsam, immer gut und sanft, und solltest jetzt deinen Vater kränken können? solltest ihm seine Tage zu vergällen suchen, und ihm Dornen auf

die kurzen Pfade säen, die er noch bis an des Grabes Rand zu durchwandeln hat!

Gutta, Rosen will ich drüber streuen, und heiter und zufrieden euch dem Lebensziele näher rücken machen.

Ernst. Ernst gab Heinrichen sein Wort und seine Hand darauf: daß Gutta sein und keines Andern werden sollte. Feierlich und heilig sind dem Manne Wort und Handschlag; bricht er sie, dann Weh und Schande über ihn!

Gutta. Gott, das thatet ihr?

Ernst. Würde es nimmermehr gethan haben, hätte ich nicht fest geglaubt: hierdurch deines Lebens Glück zu gründen.

Gutta. O Vater, ihr habt mir Jammer und Unglück zubereitet!

Ernst. Tochter, träumst du wachend — offnen Auges?

Gutta. Vater, ich kann Heinrichen meine Hand nicht geben, denn es fehlt eurer Gutta an einem der beiden wesentlichen Erfordernisse, die ein Weib dem Manne zur Mitgift darzubringen hat.

Ernst. O woran könnte es meiner Gutta fehlen! Dein Herz ist gut und edel, deine Bildung glücklich, und Würde und Reichthum er-

warten dich in der Zukunft schönen Tagen, ob du gleich auch in deines Vaters Hause nicht über Mangel zu klagen Ursach' haben kannst! Was sollte dir also noch weiter fehlen?

Gutta. Viel, ach viel, mein lieber Vater! Ein Etwas, daran ihr euch nicht erinnertet — mein Herz und meine Liebe!

Ernst. Gutta!!

Gutta. Was nützte Heinrichen meine Hand, da ich ihm doch mein Herz nimmer geben könnte?

Ernst. Gutta, dein Vater gab sein Wort!

Gutta. Und Gutta ihre Liebe!

Ernst. Kränke deinen guten Vater nicht — bring keinen Jammer über ihn — sey ein gutes Kind — sey Gutta!

Gutta. Ich bin's! Aber seyd auch ihr mein Vater, und überlaßt es eurer Tochter: Einen aus so vielen auszuwählen, mit dem sie glücklich werden kann!

Ernst. Dein Herz führt dich irre, wenn du in deiner Wahl keinen Freund zu Rathe ziehst!

Gutta. Ihr betrügt euch, wenn ihr das glaubt! Konrad — — —

Ernst. Tochter, dein Vater gab Heinrichen Wort und Handschlag!

Gutta. Und ich schon lange dem Kaufunger mein Herz, denn ohne ihn ständ' es jetzt um eure Gutta schlimm! Er rettete mich aus eines Räubers Hand, der sich dafür, wie ihr wißt, schrecklich an dem braven Rittersmanne rächte! Verdient er nun keinen Lohn für seine Biederthat? keinen Ersatz für alles das, was er eigentlich um meinetwillen litt?

Ernst. Konrad that nur Ritterspflicht. Die Schuld von dem, was ihm auf Runneburg begegnete, fällt nicht auf dich zurück. Das Verhältniß zwischen deiner Hand und seiner That steht wahrlich in keinem Ebenmaße!

Gutta. Gutta ist nicht undankbar!

Ernst. Millionen schenkt man nicht für so etwas weg!

Ernst. Vater, es galt eurer Tochter Unschuld, Leben, Ehre!

Ernst. Jeder brave Rittersmann hätte, wie gesagt, das, was Konrad that, allemal auch gethan.

Gutta. Wohl! aber Konrad warb schon vorher um meine Liebe!

Ernst. Der Werber waren Mehrere!

Gutta. Keiner verdiente meine Hand — Keinen fand ich meiner Liebe würdig — keiner war ein Konrad!

Ernst. Und Heinrich — — —

Gutta. Mein Herz ist nicht mehr frey!

Ernst. Gutta, du willst also deinen guten Vater mit Vorsatz' und mit Absicht kränken! willst ihn an Heinrich zum wortbrüchigen Manne machen, und Schaam und Schande über ihn zu ewigen Tagen bringen?

Gutta. Ihr greift mir hart ans Herz, denn eure Gutta wünscht nur euer Wohl, und des Himmels tausendfachen Segen über euch!

Ernst. So gieb Heinrichen deine Hand.

Gutta. Sie gehört ja meinem Konrad! Feierlich gelobte ich ihm das. Seht, auch mich verbinden meine Worte!

Ernst. Zwing' deinen Vater nicht, ernstliche Mittel vorzukehren! Ich möchte so gern, daß du kindlich an mir, der ich immer nur dein Bestes suche, handeltest.

Gutta. That ich es denn nicht seit meinen früheston Tagen? habe ich euch denn je gekränkt, oder eine trübe Stunde zubereitet?

Ernst. Aber jetzt?

Gutta. Kann ich wider meine Neigung handeln? soll ich, weil Heinrich gern durch mich

glücklich werden wollte, durch ihn mein Unglück finden? Wenn ihr eure Tochter wahrhaft liebt, so könnt — so werdet ihr so etwas nimmer fordern!

Ernst. Eben darum, weil ich dich liebe, und für dein Wohl besorgt bin, verlange ich dies von dir.

Gutta. Ihr betrachtet hier Alles in einem falschen Lichte — eure Augen sehen nicht klar!

Ernst. Klärer, als die Deinigen, Undankbare! — Und nun zum letztenmale in väterlicher Güte: Hat Heinrich nichts von dir zu hoffen?

Gutta. Mein Herz und meine Liebe sind an Konrads Herz und Liebe lange schon vertauscht. Auch Heinrich fordert sie — ich kann sie nicht verdoppeln — er hat also — o daß ich es nicht sagen dürfte nichts von mir zu hoffen!

Ernst. Nichts? Wohl denn, so hat meine undankbare Tochter viel, viel von mir zu hoffen! —

Mit diesem verließ er sie, voll Unwillen und äußerst aufgebracht, daß er seinen Plan nicht durchsetzen, nicht zu seines Endzwecks vorgesetztem Ziele kommen konnte. Auch Gutta, so lieb sie ihren Vater hatte, und so willig sie ihm bey,

jeder Gelegenheit Freude zu machen und Gram und Mißmuth, bemerkte sie je welchen an ihm, von seiner Stirn wegzuwischen, und ihn wieder froh und heiter zu machen suchte, härmte sich sehr darüber, daß sie hier seinen so sehnlichen Wunsch unerfüllt laßen mußte. Weinend klagte sie den ganzen Vorgang ihrer braven Mutter, und flehte sie um ihr Vorwort bey ihrem Vater an. Diese versprach ihr, ihr Möglichstes bey ihm zu thun. Sie erfüllte auch endlich ihr Versprechen; vermochte aber nichts über den nun einmal über seine Tochter aufgebrachten Mann, der, so freundlich, sanft und gut er auch sonst war, jetzt, beinahe in eben dem Grade, von allem dem das Gegentheil verrieth. Fest und unabänderlich beharrte er auf seinem einmal gefaßten Entschlusse.

Gutta — sagte er zu seiner Gemahlinn, als sie ihn, nicht der Tochter das Recht, sich selbst einen Gatten auszuwählen, zu rauben, mit freundlicher Bescheidenheit erinnerte — Gutta muß Heinrichs Gattinn werden, und sollte sich die halbe Welt meinem Vorhaben mit der Dirne, und ihrem gewiß sehr hohen Glück' entgegenstemmen! Darauf gab ich Heinrichen mein Wort, und dieses müssen Männer halten!

Zwar bemühte sich seine zärtliche Gattinn ihn von seinem Wahne: als könnt' er seiner Tochter Hand und Herz verschenken, abzubringen, und ihn deshalb eines Besseren zu belehren; allein er blieb fest und unbeweglich bey seinem einmal gefaßten Entschlusse. Heinrichs Macht und Würde blendeten zu sehr des Mannes vom falschen Glanze schon verdorbene Augen. Er konnte oder wollte nun keinem andern Tone sein Ohr leihen, als dem, der für Heinrich sprach.

Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn Gutta ihres Vaters Rath' gefolgt und in seines heißen Wunsches Erfüllung eingewilligt hätte; vielleicht hätte sie manches Weh und manche Thräne, die ihrer im Loose der Zukunft harrten, nicht gekannt, nicht erfahren: allein sie beharrte nun einmal auf ihrem Sinne, so wie ihr Vater auf dem seinigen, obschon mit minderem Rechte. In des Schicksals Zukunft, über welche ein dunkler, von Menschenhänden noch nie hinweggezogener, Schleier hing, vermochten die Armen keinen klaren Blick zu werfen. Die Tochter ging also ihren eigenen Weg; der Vater blieb auf dem seinigen: wie konnten sie nun je zusammentreffen? Wirklich hätte es sich auch unsre Gutta nie träumen lassen, daß sie sich doch

noch einmal begegnen könnten, am wenigsten aber so, wie sie sich in der Folge wirklich einander begegneten.

Voll Unwillen, Unzufriedenheit und Trübsinnes verließ nun Ernst bald hierauf das Schloß, und ging an Friedrichs Hof zurück. Wohl ahndeten die Seinigen, daß er etwas im Sinne haben müßte; aber was es war, konnten sie, so sehr sie sich auch darüber nachzudenken bemühen möchten, nicht errathen. Indeß waren sie doch auf Alles, was da noch kommen würde, gefaßt; denn sie hatten sich vor nichts zu fürchten.

So steht die Eiche im Gewittersturm' und scheuet nicht dessen wildes Toben — nicht sein drohendes Geheul. Sie steht, und schwanket nicht.

Neun und zwanzigster Abschnitt.

Konrad kehrt zurück.

In der Zwischenzeit hatte Konrad seine Mordgeschäfte abgethan, Ruhm und Lorbeer für Verwüstungen und Gräuel die Fülle eingeärndtet, und den kühnen Albrecht wacker in die Enge getrieben, so daß Nürnberg wieder etwas freier athmen konnte.

Zurückgekehrt, oder besser, zurückgeflogen war er, indem das Heer ihm folgte, um desto eher aus Ernstens Munde die Himmelsworte: „Gutta wird eure Hausfrau!" zu vernehmen, und hierauf ein Fest zu feiern, das alle Fürstenfeste weit zurückließe. Aber wie versinsterte sich sein sonst immer offner, heitrer Blick, als er an Friedrichs Hofe angelangt war, und Hildebrand, Ernstens Sohn, sein lieber Freund und Bruder — der daselbst, in Rücksicht auf seinen Va-

ter, wie das fast immer zu geschehen pflegt, eine der ansehnlichsten Würden bekleidete, und während Konrads Abwesenheit Ernstens Wankelsinn zur Festigkeit hätte bringen sollen — ihm auf seine Fragen, wegen Gutta und ihres Vaters Einwilligung in ihre Trauung, mit einem Achselzucken antwortete.

„Wie? — rief Konrad, und faßte ihn ungestüm und wilden Blickes an der Hand — wie, auch du hättest nichts bewirkt?

Hildebrand. Nichts! Mein Vater muß andere Absichten mit meiner Schwester haben, denn du — wie sehr es mich schmerzt, dir das sagen zu müssen, kannst du dir vorstellen — du bekömmst seine Einwilligung, so viel ich weiß, nicht!

Konrad. Mag er sie doch behalten! Mir genügt an Gutta's Wort und Liebe! — Nur möchte ich wissen, was er wider mich einzuwenden hätte?

Hildebrand. Vielleicht, daß du keine Krone trägst; denn er wünscht immer: Gutten auf den Thron zu setzen, wozu es aber wohl kaum kommen dürfte, da so etwas wider alle hergebrachte Sitte streitet.

Konrad. Mein Herz und meine Liebe wiegen Szepter, Reich und Kronen auf! —

Aber laß mich hin zu ihm, daß ich ihn, seines Wankelmuths und seines Stolzes wegen, mit gerechtem Vorwurf strafe!

Hildebrand. Wenn du auf deinem Sinn beharrst; so verdirbst du — glaube meinen Worten — vollends Alles!

Konrad. Aber ich muß Gutten zur Gemahlinn haben, und sollt' ich drob aller Menschen Flüche über meinen Scheitel sammeln! —

Während sie so sprachen, und Konrad in Wuth und Feuer gerathen war, trat der Herzog in den Saal, der den Ritter seit seiner Ankunft noch nicht gesehen hatte.

Ah — sprach er — willkommen, wackrer Freund! Der Ruf flocht Lorbeer um euer Haupt! Ich zweifle nicht, daß es so ist?

Konrad. Gnädiger Herr, Albrecht hat mein Schwerdt und meine Faust gefühlt! Gott und mein Arm waren es, die mir über ihn den Sieg erringen halfen! Schwerlich stünd' ich, ohne meinen Zweck, weßhalb ich wider ihn gezogen war, erfüllt zu haben, vor euch!

Friedrich. Braver Mann, ihr verdient eures Herzogs Achtung, die ihr vorher, obgleich in minderem Grade, schon besaßt! Seyd von dieser Stunde an — Wilibald entsagte, aus Schwächlichkeit, freiwillig seinem Amte —

Burgvoigt auf Altenburg. — Welche Würde euch noch dereinst erwartet, wißt ihr, so wie auch das, daß Friedrich nicht gewohnt ist, sein einmal gegebenes Wort zu brechen.

Konrad. Nehmt meinen aufrichtigsten Dank, Herr Herzog, für eure Huld gegen euern Diener. Ihr erweiset mir wirklich hierdurch einen sehr großen Dienst, denn ich befinde mich in einer Lage, wo mir so etwas treflich zu Statten kömmt.

Friedrich. Entdeckt sie mir.

Konrad. Das werde ich auch, nur nicht itzt; denn es mangelt mir an Zeit. Ich habe noch ein Gewerbe zu bestellen, das keinen Aufschub leidet. Auch wird mir's hier herum zu enge und zu bange — ich muß ins Freie — muß — —

Friedrich. Ah, ich verstehe euch! Meine besten Segenswünsche zu dem, das euch hier nicht länger weilen läßt!

Da rannte Jener, als müßte er verlorne Millionen suchen, aus dem Saale hinaus ins Freie. Hildebrand, so sehr er sich auch bemühte, den raschen, ungestümen Ritter von seinem Vorhaben, Ernsten zur Rede zu stellen, zurückzuhalten — da er eben nicht die besten Folgen von diesem Schritte vermuthen konnte, indem er des

Man-

Mannes vorschnelle Hitze kannte, die ihn schon oft zu später bereuten Unternehmungen verleiteten; — Hildebrand vermochte nichts über ihn, und mußte den Brausekopf seinem Willen folgen lassen.

Zufällig traf auch Konrad nicht allzuweit vom Schlosse Gutta's Vater, den er, wie man sich leicht denken kann, nicht mit offnen Armen empfing.

Rasch hielt er, als er ihm nahe genug gekommen war, und biß die Lippen bitter in einander. Seine Augen funkelten, die schwarzen Wimpern zogen sich näher zusammen, und verdüsterten den wilden Blick. Hoch schlug ihm das Herz, und jede Sehne bebte. Ernst bemerkte dieses alles nicht so bald, als er, um den so sehr in Zorn Entbrannten nicht noch mehr wider sich aufzubringen, ihm auszuweichen, und so den vorausgesehenen Zank zu vermeiden suchte. Allein Konrad ließ das nicht geschehen, und Gutta's Vater mußte, so wenige Lust er auch hierzu bezeigte, seine Vorwürfe hören.

Ernst — rief er ihm, drohenden Blickes, ins Ohr — Ernst, seyd ihr ein Mann?

Ernst. Müßt ich nicht diese Frage euerm wilden Jugendfeuer, das nicht immer der Bescheidenheit und weiserer Mäßigung Sprache

kennt, zuschreiben; wahrlich, ich würde euch auf diese Frage, die noch Niemand an mich that, eine Antwort geben, die euch jede fernere ähnliche vergällen würde!

Konrad. Ihr? Aber dann müßte ein Schwerdt an eurer Seite hängen, und ihr auf die Turnierartikel geschworen haben! — Sprecht: warum willigt ihr nicht in mein Verlangen ein? warum wollt ihr Gutta's Hand, die doch nur Konrad bekömmt, einem Andern geben? Sprecht!

Ernst. Weil ich einen Konrad für meine Tochter nicht ganz würdig finde — weil ich es nicht glauben kann, daß sie mit einem so unbiegsamen, wilden Manne, wie ihr Einer seyd, glücklich werden könne!

Konrad. Das Beste bey dem Handel ist, daß ihr nicht auch Herr über eurer Gutta Herz und Liebe seyd!

Ernst. Wollte der Himmel, ich wär's, so würdet ihr doch schon lange daraus verbannt seyn.

Konrad. Ich finde es unnöthig, noch länger mit euch über Dinge, die ihr weder gebieten noch verbieten könnt, zu zanken; frage euch aber zum letztenmale: ob ihr sie mir also wirklich nie, und unter keiner Bedingung, freiwillig zur Gattinn geben wollt?

Ernst. Ihre Hand ist schon vergeben. Zwei Männer zu ehelichen, verbieten Gott und unserer Kirche heilige Gesetze.

Konrad. Gutta's Hand vergeben? — An wen?

Ernst. An einen Mann, der der Dirne würdig ist, sie glücklich machen, und so des Vaters Ruhe gründen wird.

Konrad. Wie heißt der Mann?

Ernst. Ihr bedürft des Mannes Namen nicht, denn ihr würdet ihn doch nur hassen, und ihm wehe zu thun suchen.

Konrad. Willigte Gutta in den Antrag? schenkte sie ihm ihre Liebe?

Ernst. Thoren nur drängen mit beiden Händen ihr Glück von sich weg. Ihr glaubt doch, daß Gutta klüger denkt?

Konrad. Hölle, wenn es so wäre! — Aber nein, es ist nicht so — es kann nicht so seyn! — Gutta liebt edel, einmal, und bleibt, bis an des Grabes Rand, nur ihrem Konrad treu! — Beharrt auf eurem Starrsinn — folgt euren Grillen — — Gutta wird doch Konrads Gattinn! Das gelobte sie mir vor des Himmels Angesicht, das gelobte ich ihr hinwieder — ihr trennt das heilige Band der Liebe nicht!

Ernst. Ich trenne es!

Konrad. Ihr trennt es nicht, und besäßet ihr mehr als Zauberkünste! Heute noch ist Gutta Konrads Weib! Habe ich der wackern Dirne auch keine Krone, nach der es euch, Verblendeter, vielleicht gelüsten mag, anzubieten; so bringe ich ihr doch ein deutsches Herz zur Morgengabe dar!

Ernst. Konrad, ihr bringt Verderben über euch und mich, wenn ihr auf euren Sinn besteht! Der von Schwarzburg — — —

Konrad. — will mir die Dirne rauben? Ha, nun habe ich das, was ich weder erbitten, noch erdrohen konnte! Wißt: eure Gutta wird nie Heinrichs Hausfrau, aber heut noch, trotz Fluch und Fehde, Konrads Weib!

Mit diesem saß er schon in dem Sattel, und war, binnen wenigen Augenblicken, Ernstens Blick' entschwunden. Dieser, der des Ritters Vorhaben leicht errathen konnte, ließ, um dem äußerst aufgebrachten Manne zuvorzukommen, keine Minute unbenutzt, und eilte in die Burg zurück. Hier nun mußten rasch Einige seiner Knechte ihre Gäule satteln, um mit ihm, da er den Ritt allein nicht wagte, Konrads Spur zu folgen. Es geschah Alles, so wie er es wollte, und er und seine Leute folgten.

Dreißigster Abschnitt.

Konrad zieht dem Vater einen Strich durch die Rechnung.

Indessen hatte unser Konrad des Gottesthieres unter sich vergessen, und war unglaublich früh auf Ernstens Lustschloß' angelangt.

Laut keuchend stürzte er ins Gemach, wo Gutta mit ihrer Mutter und Schwestern sich befand. Diese, ihn nicht vermuthend, und eben darum schlimme Dinge ahndend, eilten dem Gekommenen ängstlich entgegen, indem sie den Augenblick kaum erwarten konnten, da er ihnen die Ursache seines so unverhofften Hierseyns entdecken würde.

Gutta — stammelte Konrad, denn zusammenhängend und deutlich konnte er noch nicht sprechen — Gutta, wenn du noch zwey Minuten hier verweilst, so bist du für mich — so

bin ich für dich verloren! Dein Vater hat dich für den von Schwarzburg bestimmt. Diesem mußt du die Hand geben, wenn du einen Augenblick Anstand nimmst, mir zu folgen. Denn wisse: Ernst verfolgt ungezweifelt meine Spur, und wäre ich nicht so schnell geritten, er hätte mich vielleicht gar schon eingeholt.

Gutta. Gott, was wird aus der armen Dirne werden!

Konrad. Konrads Gattinn! Schlägt noch immer dein Herz dem meinen zu — ist deine Liebe gegen mich noch nicht erloschen — so komm, und laß uns zu meiner Mutter wackern Bruder, dem dir ohnehin bekannten Abte, eilen! Dort sind wir vor deines Vaters gewaltiger Zumuthung und der Gefahr, getrennt zu werden, sicher; finden wohl auch noch an ihm einen Mittelsmann, der vielleicht den auf seinem einmal gefaßten Vorhaben so ernst und fest beharrenden Mann eines Besseren belehrt! Der Bischof besitzt die große Gabe, Menschenherzen zu bewegen. — Aber komm, und laß uns nicht länger hier verweilen. Jeder Augenblick ist kostbar, denn von ihnen hängt unser Glück oder Unglück ab! Deine Mutter williget doch darein?

Mit einem lauten Ach', das tief aus ihrem Herzen drang, beantwortete sie des Ritters Frage.

Gutta. Fliehen soll ich mit dir also? — fliehen aus der väterlichen Wohnung? O Liebe, wozu verleitest du die Menschen nicht!

Konrad. Ja, fliehen mußt du, um bald wieder zurückzukehren!

Da nahmen die guten Seelen, freilich nicht ohne Thränen, voneinander Abschied. Gutta's Mutter tröstete sich damit: daß der Bischof ihnen das Beste rathen würde, denn der Mann stand bey ihr und Allen, die ihn näher kannten, in großem Ansehen, indem er das beste Herz, mit einem hellen Sinne vereiniget, besaß.

So schieden sie und eilten, von der Mutter Segenswünschen begleitet, in des wackern Bischofs Burg. Früher, als sie es vermutheten, erreichten sie dieselbe.

Erstaunt, aber darum doch nicht minder freundlich, empfing sie der Mann, der seines Daseyns Zweck und seines Amtes Pflichten nicht mißkannte, wie die Meisten seiner Mitbrüder. Mit unverstelltem Herzen bot er ihnen Alles, was in seinem Vermögen stand, zu ihrem Dienste an, und versprach den Beiden: sein Möglichstes bey Ernsten zu versuchen, um seine Einwilligung für ihre Verlobung zu erhalten.

Redlich erfüllte er auch sein Versprechen; allein auch er konnte, ob er gleich nichts unver-

sucht und unangewendt gelassen hatte, um zu seinem Zwecke zu gelangen, nichts über den auf seinem Vorhaben beharrenden Mann gewinnen, denn nun vermochte den wider unserm Konrad aufs höchste Erbitterten keine Seele, auf andere Gedanken zu bringen. Er beschloß; seine Tochter dem Räuber, wie er den Ritter nannte, zu entreissen, sollte es was auch immer kosten, sollte er sich mit ihr in der Erde Mittelpunkt gestohlen haben. Was ihn aber noch am meisten bey dem Handel kränkte, war die Erinnerung an das Heinrichen gethane Versprechen: ihm seiner Gutta Hand zu geben, und an den Verlust einer so vortheilhaften und glänzenden Verbindung. Doch die Hoffnung: seine Tochter bald wieder in seine Hände zu bekommen, sie dann besser zu verwahren, und durch seine schnelle Heirath mit dem Grafen Alles wieder gut zu machen, der, wenn auch kein Diadem um seine Schultern hieng, doch wenigstens von einer etwas beträchtlicheren Höhe, als Ritter Konrad, seine, vielleicht bessern, Mitgeschöpfe überschaute. — Dieser Trostgedanke träufelte doch einige Tropfen lindernden Balsams in sein wundes Herz. Wie er es aber anfangen mußte, um zu seinem Zwecke zu gelangen; wußte er zur Zeit noch nicht, und unterredete sich deßhalb mit

dem Hauspfaffen, ob er ihm gleich nicht ganz traute, denn der Mann war gewohnt, sich immer auf dessen Parthey zu schlagen, wo er neues Labsal für seine, nach seiner Meinung, immer trockne Leber zu bekommen hoffte.

Ein und dreißigster Abschnitt.

Es geht ein trüber Stern über unsern Ritter auf.

Indessen hatte sich Friedrich sehr nach seinem neuen Vogte gesehnt; denn seinem Ansehen und seinem fürstlichen Throne drohte Gefahr. Daß er dazu eines Mannes, wie unser Konrad Einer war, Faust und Schwerdt bedurfte, versteht sich ohnehin, da diese beiden Dinge in jenen, und, leider, auch nicht selten in unsern Tagen als das einzige Mittel betrachtet wurden und werden, sich wieder festzusetzen, und in kummerfreier, ungestörter Ruhe des Lebens zu genießen! —

„Freund Konrad!“

„Durch Einen Eurer besten Freunde, vor „dem ihr, wie ich weiß, kein Geheimniß habt, „sende ich dieses Schreiben; denn ich zweifle „nicht, daß er es zu bestellen wissen wird, ob-

„schon ich, und, außer ihm, vielleicht Nie„mand am ganzen Hofe um Euern itzigen Auf„enthalt weiß. Verzögert Eure Rückkehr nicht, „denn Friedrich bedarf Euers Muths, und, „leider, auch Euers Arms. Eurem Herzoge „droht Gefahr, und nur Ihr, wackrer Kon„rad, könnt vielleicht mich retten! Dies, denk „ich, soll Aufforderung genug für einen Kauf„funger seyn, um meinen Wunsch, Euch an „meiner Reisigen Spitze zu erblicken, erfüllt zu „sehen. — — Mein Bruder mengt sich wieder „ins Spiel, und sucht mir wehe zu thun. Daß „mich das bitter schmerzen muß, könnt Ihr „Euch vorstellen, da Euch meine Denkart hierin „nicht unbekannt ist. Eilt also, und fliegt zu „Euers Herzogs, zu Euers Freundes Rettung; „knüpft, wenn es Euch je möglich ist, der „Bruderliebe lange schon zerrissenes Band wie„der fester an einander, oder beraubt den „unbrüderlichen Bruder doch wenigstens der „Macht und Mittel, ferneres Unheil über „mich zu bringen. — Gottes Segen ruh' „auf Euch!

Euer

Euch geneigter Freund,

Friedrich,

Herzog zu Sachsen.“

Da muß ich! — rief Konrad auf, als er das Schreiben durchgelesen hatte — da rufen mich Pflicht und Ehre wider Friedrichs Feinde auf!

Gutta. Du gehest, und lässest mich hier allein zurück?

Konrad. Nicht allein; in des Bischofs Schutze laß ich dich zurück, edle Dirne! Er wird dir so viel seyn, als er dir seyn soll — seyn darf!

Gutta. Und wenn du nimmer wiederkehrtest? Gott, was sollte aus deiner Gutta werden!

Konrad. Ich kehre wieder, denn ich fechte für die gerechte Sache! Neunmal rückte ich gegen den so hochgepriesenen Albrecht vor — neunmal siegte ich, und nie ward mir ein Haar gekrümmt! Besorge nichts — Konrad kehrt siegreich wieder.

Gutta. Besser wär es doch, du bliebst!?

Konrad. Bleiben kann ich nicht — darf nicht! Dies verbieten mir des Ritters und des Freundes Pflichten!

Gutta. Hast du keine gegen mich?

Konrad. Auch diese sind mir heilig! Aber damit kein arger Schalksgesell dich mir, in den vielleicht kurzen Tagen meines Wegseyns, entreißen kann, damit kein Schwarzburg sich mit

dir an den Altar zu treten erkühnen darf; so soll noch in dieser Stunde mein wackrer Vetter der Trauung feierlichen Segen über Gutta und Konrad sprechen. Dann laß kommen, was da kommt — es trennt uns doch nichts!

Gutta. Doch, doch!

Konrad. Nimmermehr! — Aber komm, und laß uns drüber mit dem braven Abte ein Paar Wörtlein sprechen.

Aufmerksam hörte dieser Konrads Vortrag an, und schwieg. Endlich, nachdem er der Sache lange genug nachgedacht hatte, willigte er ein, obschon eben nicht mit Entzücken, da er sich nicht die vortheilhaftesten Folgen hiervon versprechen konnte.

Und so schied der Mann von dem geliebten Weibe noch in der nehmlichen Stunde, da der Bischof mit ihnen an den Altar getreten, und sie einander angetraut hatte.

Konrad. Wenn ich überhäuft mit Ehr' und Sieg' wiederkehre; dann gehst du mit mir nach Altenburg, wo indeß durch meine Freunde an Friedrichs Hofe Alles bestellt werden soll, dessen wir, um vor Hinterlist und böser Buben Tücke gesichert zu seyn, bedürfen. Starke Eisengitter — — —

Gutta. Du willst doch nicht für mich einen Kerker zubereiten lassen? O Gott, ist denn Liebe ein so großes Verbrechen, daß sie sich hinter Mauern und Eisenwerk' verkriechen muß?!

Konrad. Keinen Kerker, nein, ein Paradies sollst du auf Altenburg finden, und froh und glücklich mit deinem Konrad seyn! Bis dahin sey des Himmels Schutz empfohlen! —

Da verließ er sie, und eilte, um nur recht frühe an Friedrichs Hofe zu kommen, und dort das Weitere zu vernehmen, weßhalb er ihn dahin berief.

Zwey und dreißigster Abschnitt.

Der Grund zu Konrads Unglücke wird gelegt.

O Freund! — begann der Herzog, indem er ihm entgegen ging — ich bin wahrlich in einer schlimmen Lage, und bedarf, ehe ihr euch noch erholen, und von dem erst vor kurzem bestandenen Kampfe ausruhen könnt, eures Schwerdts und eures Heldenarms.

Konrad. Befehlt, und ich fliege, um zu siegen, oder, sollte mir das Schicksal nicht mehr günstig seyn, den Tod der Ehre und des Heldenruhms zu sterben!

Friedrich. Setzt euch, und hört mich. — Seit eurem Wegseyn, mein lieber Konrad, haben sich Dinge ereignet, die ihr nimmermehr glauben würdet, säht ihr sie nicht bald mit eignen Augen. — Ihr kennt der beiden Schwarzburger Vertrag, der darin besteht; sich einan-

der, nach dem Tode, ihre Besitzungen abzutreten; wißt: daß der Eine, Günther mit Namen, sie seines Bruders Sohne, Heinrich, da er ohnehin auf keinen Erben Rechnung machen durfte, schon frühe übertrug: aber daß dieser ihn, zum Danke für Alles das, sehr unvetterlich behandelte, so daß er die Verträge zu brechen gezwungen wurde, und seinen Antheil feierlich an seinen Herzog — an mich abtrat — das, denk' ich, wird euch noch Geheimniß seyn? — Ohne Verzug schickte ich nun den wackern Heinrich Reuß von Gera dahin ab, um dieses für mich wichtige Geschäft redlich zu besorgen. Heinrich that, was ich ihm befahl, und vollbrachte pünklich meinen Auftrag. Allein Günthers Bruder war damit nicht zufrieden; denn es gelüstete ihn nach den stattlichen Besitzungen, die nun mein geworden waren. In schneller Hast raffte er Reisige und Lanzknechte zusammen, so viele er deren aufzubringen vermochte, und fiel, ehe man sich's vermuthete, in Gera ein. Daß ich Heinrichen, der, nach meinem Willen, und auf mein Geheiß, die Güter übernommen hatte, nicht hülflos lassen konnte, begreift ihr leicht? Ich schickte also eben so schnell meine Leute gegen den rachsüchtigen Schwarzburger, um Reußen der Gefahr zu ent-

entreissen, Alles, was er hier besaß, zu verlieren. Und, wahrlich, ich war schon nahe am Ziele, ihn für seine Frevelthat zu züchtigen; als — o Konrad, könnt ihr es wohl glauben? — mein Bruder Wilhelm diese für sein sehr unbrüderliches Herz erwünschte Gelegenheit ergriff, auf Heinrichs Seite trat, und wider mich sein Schlachtschwerdt zückte. Diese That wird ihm vollends meine Freundschaft rauben, und der Bruderliebe lezten Faden, der noch unsere Herzen, die schon die Natur verband, aneinander hält, zerreissen! O daß es so weit mit uns kam; daß ich nun wider ihn zu Felde ziehen, und — sind mir Reich und Krone lieb — mein Glück in seinem Unglück suchen muß! Ich wünschte so sehnlichst mir und aller Welt Ruh und Friede, und kann doch nicht dazu gelangen! Als ich den Thron bestieg, mußte ich schon kämpfen! So ein Herz, wie hier unterm Wamms schlägt, — und dann immer Blut und Mord um sich zu sehen — das ist traurig!! — — — Herrmann von Harras ist ihm zwar bereits entgegen, ein rauher Mann, dessen Blick an der Zerstörung mit seligem Vergnügen weilt! Blut fließt, so wie er einen Schritt weiter sezt; Hütten rauchen, die sein Arm erreicht, und Weh und Jammer

gehen vor ihm her, folgen seinen Tritten, bleiben hinter ihm zurück! So spricht der Ruf, so lauten Briefe; und doch ist er, mit allen dem, noch um keine Spanne dem Ziele näher gerückt, dem ich ihm, nicht sich hinzumorden, sondern, mit möglichster Schonung, sich zu nähern befahl! Ganz Thüringen erbebt vor ihm und seinem Rachschwerdte; denn nur, bedenkt es selbst, nur an einem Tage zündete er sechzig Dörfer an! Und doch mit so viel Elend nichts errungen! und doch noch immer da, wo ich am Anfange war! Wie wird es noch gehen! was wird eures Freundes Friedrichs Schicksal seyn, setzen seine Feinde ihr Unternehmen durch! Wißt: Wilhelm steht vor Gera, mit ihm Podiebrad von Böhmen, und Albrecht von Brandenburg — — —

Konrad. Albrecht? Vor Gera's Mauern? — Herzog, wie viele Leute habt ihr noch?

Friedrich. Konrad bedarf nur Weniger!

Konrad. Aber diesen Wenigen müssen Herz und Muth am rechten Flecke sitzen! Laßt sie sich sammeln, und dann will ich sie zum ungezweifelten Siege führen!

Friedrich. Pflug soll euch auf dem Zuge begleiten. Auch er ist ein gar tapferer Ritters-

mann, und wird euch und mir gute Dienste leisten.

Konrad. Mein einziger, getreuster und sicherster Dienstmann ist mein Schwerdt. Damit breche ich durch, und wären es Felsen, die sich mir entgegen stellten!

Friedrich. Nun dann, so zieht dahin, euch und eurem Herzoge Glück, Ruf und Ehre zu erkämpfen, deren er so sehr bedarf! — Nur schont meines Bruders, wenn ihr in des Kampfes Hitze auf ihn trefft! Auch als Feind bleibt er mein Bruder! Schont also sein, und vergesset meiner Bitte und Erinnerung nicht, die ich eben an euch that?

Konrad. Ich schone sein, um eurs Vorspruchs, um eurer schönen Bruderliebe willen! Aber Albrecht soll unter diesem Schwerdte seinen Geist verhauchen!

Friedrich. Seyd nicht so wild und rachsüchtig; lieber Konrad! Es ziemt dem Christen nicht, so zu handeln! Auch Albrecht ist ein Mensch — selbst wenn er fehlt, und verdient, daß ihr seines Lebens schont!

Konrad. Das hieße, Hochverrath an meiner besseren Brüder Wohl begehen, wenn ich des Mordbuben schonte! Nieder, nieder mit ihm unters Schwerdt!

Friedrich. Albrecht wird sein Leben theuer zu verkaufen suchen! Seyd besorgt, daß nicht der Preis den Werth des Opfers überwiegt, und handelt so, wie ihr wünscht, daß euer Feind an euch handeln möchte!

Konrad. Gnädiger Herr, ihr sprecht nach eurem milden Sinne, und kennt den Geist des Kriegeshandwerks nicht.

Friedrich. Wollte Gott, daß ich diesen wilden Geist auch durch euch nicht kennte! Es ist doch wahrlich hart, gegen einen Bruder das Schwerdt zu ziehen! — O Konrad, wenn euers Herzogs, wenn euers Freundes, wenn Friedrichs Bitten euch noch heilig sind, so gelobt es mir — oder ich lasse euch, bey Gott, nicht von hinnen ziehen — mit Mund und Hand, bey Ritterwort und Ehre, meines Bruders Wilhelm, möchtet ihr ihn, wo immer, treffen, zu schonen!

Konrad. Ich gelob' euch das. —

So schieden sie; und Konrad eilt mit seinen Reisigen dahin, wo ihn Pflicht, und, in seinem Sinn, auch Ehre, vielleicht noch obend'rein geheime Rache, riefen. Hätte er gewußt, daß er gegen seinen Nebenbuhler ziehen müßte; wahrlich, er wäre, ohne sich auch nur eine

Minute länger an des Abtes Seite zu verweilen, allein, ohne Knechte, gegen ihn geflogen.

Er eilte also auch itzt, was er eilen konnte, da er einmal seinen Gegner kannte; aber wie erstaunten er und seine Leute, als sie sich Gera nahten, und Heinrichs Fahnen auf dessen Mauern schon wehen sahen!

Hölle, Tod und Wetter! — rief er auf, als er das sah, und blickte dabey so wild und drohend umher, als wollte er Alles rings um sich zermalmen — Was sollen wir nun hier? was können wir mit dieser Handvoll Leute gegen Wall und Thurm?

Allein, noch hatte er diese Worte kaum ausgezürnet, als schon ganze Haufen roher Krieger — es waren Böhmen — herangesprenget kamen, die Seinigen umzingelten, und, ehe sie sich's versahen, über sie den Meister spielten; denn was vermag auch eine Heldenfaust gegen dreymal überlegne Schaaren? Eben das, was ein Wiesenbächlein gegen den reissenden Bergstrom.

So ward er, und mit ihm Pflug, fortgeschleppt, mit der Rache, der Rettung und Vergeltung glühenden Gefühl' im Busen; aber ohnmächtig, auch das Geringste für Friedrich zu unternehmen. — Wie sehr die Feinde über

diesen Vorfall gefrohlockt, und wie fürchterlich es zugleich in Konrads Brust durcheinander gestürmt haben mußte; ergiebt sich schon selbst, wenn man auch nur einen flüchtigen Blick auf des Kauffungers ruhm und racheschnaubenden Karakter wirft. Thatendrang im Herzen, und kein Schwerdt an seiner Linken — Wer den Rittergeist jener rauhen Jahrhunderte kennt, kann sich ein schwaches Bild von des Mannes Wuthgefühl' entwerfen!

Und doch mußte er folgen, wohin es seinen Ueberwindern ihn hinzuführen beliebte, ungewiß, ob er je wieder Gutta's Engelantlitz sehen, ob er an Friedrichs Hof zurückkehren würde. —

So stand es itzt um unsern Konrad. — Wir wollen nun auch sehen, wie es um Ernsten steht, und wie er sich, als er seine Plane, die er für Gutta entworfen hatte, Alle vereitelt sehen mußte, gebehrdete.

Drei und dreißigster Abschnitt.

Gutta büßt für ihre Flucht.

Mit den unbeschreiblichsten Gefühlen düstrer Schwermuth und des Schmerzes, in die den Vater der Tochter unerwartete Entfernung aus dem väterlichen Hause, die er freilich mit geringer Mühe hätte vermeiden, oder wohl gar für ihn zu einem Feste machen können, versetzt hatte; saß er, wenige Tage nachher, als Gutta verschwunden war, allein in Ueberlegungen und Nachdenken vertieft, unentschlossen, welche Mittel er wählen sollte, um seine Tochter wieder in seine Gewalt zu bekommen, in seinem Gemache; als man ihm die Ankunft eines Mannes meldete, dessen Nahme, als er ihn verlangte, Niemand zu nennen wußte.

Sey er, wer immer; ich will ihn sprechen! — sagte er zu dem, der ihm des Fremden Ver-

langen, ein Paar Worte mit ihm im Vertrauen zu reden, hinterbracht hatte.

Dieser gieng, um Ernstens Befehl zu erfüllen, und schon stand ein hehrer Mann, drohenhenden Ausblicks und menschenfeindlicher Gebehrde, vor ihm da. Schwarze Federn schwankten auf seinem tief ins Auge gedrückten Stahlhelm', um den ein Kleinod hieng. Ein schwarzer Panzer, ausgelegt mit glänzenden Silberstreifen, bedeckte seine breiten Schultern, und ein langes Schlachtschwerdt hieng an seiner linken Hüfte. So gerüstet, furchtbar in Ton und Mienen, sah er Gutta's Vater forschend unters Auge, und sprach:

„Kennt ihr mich?"

Verneinend, aber jeden Zug des Gekommenen mit ernstem Blick' durchforschend, ob er nicht Erkennbares an ihm erschauen mochte, schüttelte Ernst seinen Kopf.

Thut nichts zur Sache! — fuhr der Fremde fort — Am Namen liegt nur wenig; viel aber an Wort und That!

Ernst. Wahr gesprochen, Herr Ritter, denn für einen solchen halte ich euch! — Doch sagt: Was bringt euch hierher? was verlangt ihr von mir? womit kann ich euch Dienstliches erweisen?

Unbekannter. Ich komme nicht, von euch Dienste zu begehren; wohl aber, solche dem wackern Ernst anzubieten.

Ernst. So etwas läßt sich hören. Nur begreife ich nicht, worin ihr, da ich euch nicht kenne, mich auch nicht, euch in meinem Leben je gesehen zu haben, erinnern kann, mir einen Dienst erweisen könntet. — Doch laßt euern Antrag hören; vielleicht kann ich ihn doch benützen.

Unbekannter. Ihr habt zwey Töchter?

Ernst. Ja — Wozu die Frage?

Unbekannter. Beide sind noch unverheirathet?

Ernst. Sie sind's, so viel ich weiß.

Unbekannter. So viel ihr wißt? Sonderbar! Ich dächte, der Vater wüßte doch um seiner Töchter Thun und Lassen?

Ernst. Ich weiß auch darum — Nur sagt mir: Wozu sollen diese eure sonderbaren Fragen?

Unbekannter. Das sollt ihr sogleich erfahren. — Ist nicht der einen eurer Töchter Name Gutta?

Ernst. Ja.

Unbekannter. Ist sie eurer Vaterliebe werth?

Ernst. Mann, eure Fragen klingen wirklich sonderbar! Ich begreife, ich verstehe euch nicht!

Unbekanter. Ich wünschte eure Antwort auf meine Frage zu vernehmen: Ob sie eurer Liebe würdig ist?

Ernst. Nun ja, sie war's! — Doch wozu dieses Alles?

Unbekannter. Dazu, weil ich sie wieder gern in eure Arme bringen — sie eurer Vaterliebe würdig machen möchte.

Ernst. Ihr? Wer seyd ihr denn?

Unbekannter. Ein Mann, der euch die Schuld für einen ihm einst erwiesenen Liebesdienst, den er euch aber auch itzt nicht nennen mag, durch ein andres Freundschaftsstück abzutragen Willens ist.

Ernst. Und das wäre?

Unbekannter. Euch eure geraubte Tochter wieder zu verschaffen, so wenig Vortheil ich dabey zu hoffen habe.

Ernst. Könnt ihr — wollt ihr das?

Unbekannter. Ich kann's und will's, denn, wahrlich, an muthvoller Entschlossenheit fehlt's mir nicht, weiß ich einmal den Ort, wo sie ihr Räuber verborgen hat.

Ernst. Ihr seyd der Erste, der mir ungebeten seine Dienste anträgt. Aber ich vertraue

auf euch, und wünsche, daß ihr mir zu meinem Zwecke, Gutten dem Kaufunger zu entreissen, verhelfen möchtet. Nur weiß ich nicht, wie der Handel am klügsten anzufangen, und die Sache am schicklichsten einzuleiten wäre? Zwar habe ich einige Winke von dem Orte ihres Aufenthaltes schon bekommen; allein der Sage ist doch im Grunde immer nicht viel zu glauben. Man spricht: Konrad habe sie seines Vetters Schutze anvertraut, dem Abte —

Unbekannter. Ah dem! — Wenn sich die Sage so verhält, wie ihr da sagt, so liefre ich sie euch binnen wenigen Tagen.

Ernst. Rechnet dann, wenn ihr dieses bewirken könnt, auf Ernstens Dienste. Wißt: ich vermag viel an Friedrichs Hofe.

Unbekannter. Dank euch, mein Freund, für die Bereitwilligkeit, euren Dank thätig zu beweisen! Sollte es, woran ich aber sehr zweifle, je sich fügen, daß ich dieses eures freundlichen Anerbiethens bedürfte; so werde ich euch an euer mir gegebenes Wort erinnern. Im Lande zu Meissen also — — —

Ernst. Des Abtes Wohnung, wenn der Ruf wahr gesprochen hat, bereuet vielleicht meine Gutta ihren übereilten Schritt, und wünscht sich wieder zu mir zurück. — O wie

glücklich würdet ihr mich machen, gelänge es euch, euer Vorhaben durchzusetzen, und mir Gutten wieder zu verschaffen!

Unbekannter. Konrad ist gegen den von Schwarzburg, wie ich höre, zu Feld' gezogen?

Ernst. Vor kurzem — ja!

Unbekannter. Und kömmt zurück?

Ernst. Das weiß ich nicht, und sehr wahrscheinlich auch keine andere Menschenseele. — Vielleicht kömmt er nimmer wieder.

Unbekannter. Möglich!

Ernst. Laßt mir doch euern Namen wissen.

Unbekannter. Wenn ich euch eure Gutta zurück gebracht habe, will ich ihn euch entdecken. Bis dahin mag er euch immer unbekannt bleiben, da hier nicht Stand und Name, wohl aber Muth und Faust in die Rechnung kommen. Aber dann, wie gesagt, soll euch dieser nicht weiter verschwiegen bleiben.

Ernst. Wunderlicher Mann, ihr wollt mir also nicht wissen lassen, zu wessen Schuldner ihr mich macht?

Unbekannter. Das soll euch nicht sehr bekümmern. Auch werde ich euch ewig nicht in das Register meiner Schuldner schreiben. — Also an des Bischofs Hofe?

Ernst. Wenn dem Gerüchte zu trauen ist — ja!

Unbekannter. Auf Wiedersehen.

Ernst. Nicht doch; ich ziehe mit euch.

Unbekannter. Wozu?

Ernst. Um mit euch meine Gutta zu befreien.

Unbekannter. Aber man wird euch dort erkennen; und dann richten wir nichts aus?

Ernst. Keine Menschenseele soll mich dort erkennen; ich ziehe vermummt dahin.

Unbekannter. Ja, glaubt iht denn, daß wir nur hingehn, und sie holen dürfen? Weit gefehlt, wenn das nicht durch List und Bestechungen gelingt, so bleibt uns wenig Hoffnung übrig, zu unsers Zweckes Ziel zu kommen!

Ernst. Sucht das so, wie ihr glaubt, daß es am besten sey, einzuleiten; ich werde euch keine Hindernisse in den Weg legen; aber immer euren Schritten folgen. So fodert es des Vaters Pflicht. — Auch hätte ich schon lange selbst Hand an das Werk gelegt, würde ich nur einen gefunden haben, der mir hierzu verholfen hätte. Daß ich so etwas nicht allein wagen konnte, seht ihr leicht ein? Dank der Vorsicht, daß sie mich euch dereinst einen Dienst erweisen lassen mußte, um itzt gedoppelt Lohn und Segen dafür einzuärnten!

Unbekannter. Macht nicht so vieles Rühmen von dem Dinge, und kommt, weil ihr es doch so haben wollt, um unser Vorhaben auszuführen. —

Und hiemit überließ sich der gute Ernst des Unbekannten Führung, der, froh, daß ihm Alles nach Wunsch gelang, und er Gutta's Aufenthaltsort ausgekundschaftet hatte dahin eilte, wo er am ersten zu seines Zweckes Ziel' zu gelangen, Hoffnung hatte.

Und nun dung er sich eine für elendes Metall feile Seele, die wieder durch Bestechungen und eben nicht sehr erbauliche Kniffe, jeden Winkel an dem Hofe ausspüren mußte, um das Plätzchen, auf welchem itzt Gutta ihre Tage verlebte, aufzufinden, oder doch wenistens einen Ort zu entdecken, den sie sich vielleicht, da sie sich in des Abtes Schutze nichts Arges vermuthete, zur Erholung wählte, um die Grillen, die, besonders seit Konrads Entfernung, häufiger als je seyn mußten, zu verscheuchen.

Alles gieng nach Wunsche, und die Stunde, in der Gutta wieder in ihres Vaters Hände geliefert werden sollte, ward bestimmt.

Pünktlich trafen auch Alle, die Theil an dieser Handlung nahmen, zur festgesetzten Zeit ein,

voll der sehnlichsten Erwartung nach dem Augenblicke, der ihnen ihr Verlangen erfüllen sollte.

Es traf auch Alles, wie es ausgekundschaftet war, zusammen, und Gutta entgieng nicht der ihr zubereiteten Schlinge.

Risch faßte der Unbekannte die schöne Beute, und setzte sie zu sich aufs Pferd, was sie sich auch dawider sträubte, was sie nach Hülfe und Erbarmung rufen mochte, und eilte spornstreichs mit ihr dem nahen Walde zu. Ernst, um sie zu überzeugen, daß es keine Räuber seyn, die sie entführt hätten, ließ ihr durch die Verkappung ihren Vater sehen, und ihre Jammerangst gieng in Staunen, und in eine Art von Ohnmacht über.

Zu spät sah es nun Ernst ein, daß er sie mit dieser Entdeckung nicht hätte überraschen sollen; und zu spät bemerkte er es, daß er zu früh seinen Mitgehülfen gewählt habe. Denn noch waren sie nicht weit geritten, als er den Unbekannten, der Gutten bey sich hatte, nicht mehr ereilen konnte, und es geschehen lassen mußte, daß er, ohne Rückblick' auf seine Gefährten, sich in dem Gehölze auf einem nicht gebahnten Nebensteig' verlor.

Die Wenigen, die mit ihm hierher gekommen waren, und das Ganze bewürkt hatten,

folgten dessen Spur, ohne daß er sie dieses thun hieß. Auch schienen Alle mit dem Wege so ziemlich bekannt zu seyn, so daß das Alles einem abgeredeten Spiele ganz ähnlich sah.

Mit vor Grimm' ineinander gebissenen Lippen hielt Ernst noch immer an der Stelle, da sie seinem Blick' entschwunden waren, unwissend, wohin der Weg, den sie genommen hatten, wohl führen möchte, ohne Rath' und Hülfe, ohne daß auch nur Einer bey ihm zurückgeblieben wäre, da er, nach des Unbekannten Verlangen, keinen von seinen Leuten mit sich genommen hatte. Fest hieng sein Auge an dem Punkte, wo er zum letztenmale des Räubers Panzer funkeln sah; aber in seinem Herzen tobten Stürme und Ungewitter.

Wir lassen ihn nun hier, um seinen übereilten Schritt bereuen zu können; kehren aber wieder zu unserm Konrad, den wir nie zu lange aus den Augen lassen dürfen, zurück. — Ernst mag indeß Entschlüsse fassen, und sich besinnen, was bey der Sache für das Klügste zu halten wäre, nicht aber, was er für das beste hätte halten sollen, da einmal schon geschehene Dinge doch nimmer ungeschehen werden.

Vier und dreißigster Abschnitt.

Es bricht Feuer aus.

In die Gefangenschaft geschleppt ward also, wie wir wissen, unser Ritter, und konnte seine Freiheit nur mit schweren Summen wieder lösen. Aber was waren itzt diese gegen den Anblick seiner Gutta, da er noch überdieß Hoffnung hatte: daß sie ihm Friedrich ersetzen würde. Er suchte also, mochte es was immer kosten, des fessel-freien Zwanges los zu werden, und flog, als es ihm mit seinem Vorhaben wirklich gelungen, und die Fehde indeß ausgeglichen war, dahin zurück, wo er das Kleinod gelassen hatte, das ihm, so sehr er Hang nach Gold' und Schätzen in sich fühlte, doch um der ganzen Erbe Reichthum nicht feil gewesen wäre.

Aber wie zog sich seine Stirne so bald in düstre Falten, als der Abt den Druck seiner

Hand nur schwach erwiederte, und sein immer heitrer und offner Blick Spuren tiefer Trauer zeigte?

Was soll das? — fragte hocherstaunt der Kaufunger, während alles an ihm bebte — Eure Blicke, euer Ton, euer ganzes Wesen läßt mich Unglück ahnden! Es ist doch nicht —

Abt. Das größte Unglück ist es, das ich euch zu hinterbringen habe! Gutta ist — —

Konrad. Ist — — —

Abt. — geraubt — entführt von vermummten Buben, durch Hinterlist, deren Möglichkeit ich noch zur Stunde nicht begreifen kann! Konrad fuhr bey diesen Worten, die in seinem Herzen eine Hölle brennen machten, rasch ans Schwerdt, und das Stahlgeschmeide, das seinen hehren Bau bedeckte, rasselte fürchterlich unter seinem Toben.

Geraubt! — rief er auf, und hielt, flammenden Blicks, sein Schwerdt mit beiden Händen gegen Himmel auf — Gutta, mein Weib geraubt, Vater da oben! nimm Konrads heiligen, feierlichen Schwur: nicht zu ruhen, bis er den Teufeln, die sie raubten, den Engel entrissen habe! Unter diesem Schwerdte blute die Schandbrut ihr Bubenleben aus!

Abt. Ihr seyd wild und fürchterlich! Habt ihr meiner Lehren auf Runenburg schon vergessen?

Konrad. Himmelsdank euch, daß ihr mich an diesen Buben mahnet! Kein Anderer, als er, kann es seyn, der mir meine Gutta stahl! Hätt' ich doch eurer Ermahnung damals nicht gefolgt, und den Teufel niedergestoßen!

Abt. Es ist euch aber doch nicht verbriefet und versiegelt, daß er der Räuber ist?

Konrad. Wer sich solcher Frevelthaten, wie er beging, einmal unterfängt, o! der ist auch mehrerer fähig! Er, und kein Anderer ist der Thäter, darauf lebe und sterbe ich! Konrad zählt kaum Einen mehr, der ihm, wenn er auch feindlich gegen ihn gesinnet ist, hinterm Rücken wehe zu thun suchte! Der Runenburger ist's! — Aber hin, und nieder mit seinem Raubnest' und mit ihm! Itzt schont mein Rachschwerdt seines Lebens nicht mehr, und bäthen alle Heiligen für ihn!!

Abt. Sucht erst gewisse Ueberzeugung einzuholen, ob Veit von Runenburg auch wirklich der Räuber sey, und nicht vielmehr ihr Vater selbst — — —

Konrad. Daß ich daran nicht dachte! —

Aber nein, Ernst ist zu gerade aus, als daß er sich zur Hinterlist verstehen sollte!

Abt. Konrad, ihr vergesset, daß sie seine Tochter ist! vergesset — — —

Konrad. Aber ich sage es euch: Ernst, wenn er auch den Willen hätte, würde nie so etwas zu Stande bringen! Er ist gewohnt, gerade zu fodern, und zu versagen; nicht aber im Dunkeln zu schleichen, und mit argen Schalksstreichen — — —

Abt. Aber er könnte Leute für Sold gedungen haben, die ihm zu seinem ohnehin schon gewissen Wunsche, seine Tochter wieder in seiner Gewalt zu haben, um ihre Hand nach Willkür zu verschenken, verholfen hätten?

Konrad. So nur könnte es möglich seyn! Allein hat er das nicht gethan, ob ich gleich noch daran zweifle. — Auf wie viele Knechte darf ich bey euch Rechnung machen?

Abt. Wozu bedürft ihr deren?

Konrad. Die Frage klingt sehr wunderlich! Gegen den Dirnenräuber!

Abt. Also gegen Gutta's Vater?

Konrad. Gegen Veit von Runenburg!

Abt. Wenn ihr einmal einen Funken von Wahrscheinlichkeit habt, daß dieser Mann sie euch raubte, dann zählt auf meine Hülfe, Vetter!

Konrad. Wahrscheinlichkeit? O ich habe sie! Und wäre der Bube, was aber nicht ist, und nicht seyn wird, engelrein an dieser That; so ist meine Fehde doch gerecht, und die Strafe nur Lohn für eine alte Schuld!

Abt. Aber ihr verzieht ihm — — —

Allein noch hatte er nicht ausgeredet, als der Zufall — um unserm Konrad die für ihn gewiß sehr schwere Antwort zu ersparen — einen Diener in das Zimmer führte, der die Ankunft eines Mannes meldete, mit dem es, wie er sich ausdrückte, nicht ganz richtig stehen müsse.

Der Abt trug ihm auf; ihn ohne Verzug herein zu führen.

Es geschah, wie er verlangte; und Beide standen wie versteinert da, als sie in dem Eingetretenen Gutta's Vater erkannten. Fürchterlich verzerrt waren dessen Mienen, zerrauset seine grauen Haare, Verzweiflung leuchtete aus seinem wilden Blicke, und jede seiner Gebehrden verrieth eine Art von Wahnsinn!

Konrad erholte sich am ersten von der Betäubung, und von dem Erstaunen, in die ihn dieser unerwartete Anblick versetzt hatte. Er faßte von neuem sein Schlachtschwerdt auf, und ging, in drohender Stellung, damit auf den erschrocknen Ernst los.

Grauer Sünder! — zürnte er ihm zu — kömmst du, mir in meinem Jammer noch Hohn zu sprechen? Du war'st es, der die Quelle —

Ernst. Ja wohl war ich es, der unbesonnen sein eignes Kind hingeopfert hat! Vereinige dich mit mir, wilder Mann, und laß uns die Dirne retten, wenn anders noch Rettung möglich ist!

Konrad. Sprach das Wahnsinn, oder waren es der Ruhe und Ueberlegung Worte?

Ernst. Zweifelt an dem Letzteren nicht! Zwar bin ich Ersterem nahe, und werde, finde ich meine Tochter nicht mehr, um dies Bischen Verstand vollends kommen — könnt auch ihr sie nicht retten!

Konrad. Du hättest sie also nicht selbst geraubt?

Ernst. Wohl habe ich das; aber der Bube der mir hierzu rieth, behielt den Raub für sich.

Konrad. Vetter, zweifelt ihr noch daran, daß es der Runenburger war?

Abt. Weniger, als vorher; aber ich zweifle deßhalb doch.

Ernst. Konrad, einmal hast du deine Dirne schon aus Räubers Hand befreit, und dadurch ihre Huld gewonnen; rette sie nun zum zweitenmale, und gewinne dir auch des Vaters Segen für deine Liebe!

Abt. Brav gesprochen, wackrer Mann! Warum willigtet ihr doch nicht gleich in der Beiden Wünsche! Wie viel Unheil hättet ihr verhüthet!

Ernst. Gold und Ansehen betäubten meine Sinne. Zudem konnte ich ja auch nicht im Buche der Zukunft lesen!

Konrad. Kennt ihr den Buben, der euch zu der Entführung rieth und half?

Ernst. Ich kenne ihn nicht! Er wollte mir — daß ich doch dem Schurken traute — für einen ihm vor lange erwiesenen Freundschaftsdienst, meine Tochter wieder verschaffen, würde ich ihn nur einen Wink von ihrem Aufenthalte geben können, und dann erst — warum er das für besser fand, sehe ich izt mit klaren Augen ein — seinen Stand und Namen offenbaren. — Daß er ein Ritter war, erkannte ich aus des Helms Zierrath. Willkommen war mir sein Antrag; denn ich hätte meine Gutta so gern zurück gehabt, und wußte doch nicht, da euch nicht unbekannt seyn kann, wie wenig ich mit Verstellung und Hinterlist umzugehen weiß, wie ich es anfangen sollte, sie wieder zu bekommen. Er war nun für den Entführungsplan besorgt, als ich ihm einmal einen Wink von ihrem Aufenthalte, den der Ruf zu meinen

Ohren brachte, gegeben hatte. Aber wie er es anfing, weis ich nicht. Mistrauisch durch euch geworben, folgte ich ihm dahin, wo er mich meinem Wunsche näher bringen, und Gutten wieder in meine Arme liefern wollte. — Die List gelang; und meine Tochter war in unsern Händen. Wir eilten nun mit ihr in schneller Hast davon. Aber da verschwand mir der Bube mit seinen Knechten und der Dirne, als wir noch nicht lange geritten waren, aus den Augen. Wie mir da zu Muthe war, könnt ihr euch denken! Wüthend rannte ich dem Räuber nach, verirrte mich in der Wildniß, und stand, als ich mich wieder herausgefunden hatte, gerade an dem Wege nach eurer Wohnung, hochwürdiger Herr! Ich wollte nun euch den Jammer klagen, Hülfe suchen — —

Konrad. Wie sah der Bube aus? War er stark und hehr von Bau' und Knochen?

Ernst. Er war's.

Konrad. Hatte er keine Narbe an dem Kinn'?

Ernst. Ja.

Da litt es ihn nicht länger an der Stelle, auf der er sich bisher befand; er nahte sich schnell dem Abte, und sprach mit einem Blicke und einem Tone, die alles Schreckliche in sich vereinigten:

„Herr Vetter, zweifelt ihr noch daran, daß es der Runenburger war?“

Voll tiefen Ernsts ließ dieser seine Frage unbeantwortet. Allein sein Schweigen sprach lauter, als jedes noch so feierliche Nein.

Auf dann — rief Konrad mit nach Ernsten gewandtem Antlize — auf mit uns, und mit dem Buben und seinem Schandnest' nieder! So nur rette ich mein Weib!

Ernst. Euer Weib?

Abt. Davon nachher! Aber, Konrad, das geht nicht an, ohne ihm vorher abzusagen, ohne ihm einen Fehdebrief zu senden, mit Reisigen und Fahnen an seine Burg zu ziehen; zumal da ihr über seine Schuld noch nicht Brief und Siegel habt?

Konrad. Die Kinnwunde verrieth den Buben!

Abt. Ist doch aber nicht ein ganz glaubwürdiger Zeuge, da Mehrere an eben dem Orte Narben haben können.

Konrad. Und wenn auch, so fällt er doch nie schuldlos!

Abt. Auf alle Fälle aber müßt ihr ihm doch, wie gesagt, einen Fehdebrief — — —

Konrad. Einen Fehdebrief? einem Räuber einen Fehdebrief senden? Nimmermehr!

Abt. Wollt ihr unritterlich und ehrlos handeln? wollt ihr Gottes Geleit und Friede brechen?

Konrad. Und soll ich, wenn ich ihm drey Tage Frist vergönne, die man nur ehrbaren Rittersmännern gestattet, zugleich Gelegenheit und Muße geben, die Dirne in einen Winkel zu schleppen, wo sie keine Menschenseele aufzufinden im Stande ist? — Nein, noch in dieser Stunde gehe ich, meine Reisigen zu sammeln, und Jung und Alt, Groß und Klein aufzubieten, mit mir die Unschuld zu befreien! Laßt auch indeß eure Leute sich rüsten, und vor der Burg meiner Ankunft harren. Morgen bescheint die Sonne schon Runenburgs Ruinen, und Veit hat ausgelebt! — Ich eile!

Und er ging auch wirklich, um sein Vorhaben auszuführen, seine Knechte zu versammeln, und Jünglinge und Greise wider den Runenburger aufzubieten.

Es gelang ihm auch, obgleich unter großen Verheissungen von Gold' und Ehre, denn er rechnete dabey stets auf reiche Beute und Ersatz von Friedrich, dem er, obgleich mit Unrecht, einen Theil dieses für ihn so schrecklichen Vorganges zur Last legte.

Fünf und dreißigster Abschnitt.

Runenburgs Schicksal wird entschieden; aber Konrads Plan mißlingt.

Während nun Konrad alles ringsumher durchstürmte, um schneller Gutta's Befreiung zu bewürken; überdachte der Abt diese Unternehmung noch einmal mit etwas reiferem Ernst', und fand es endlich doch noch am besten: wenn er, auch gegen Konrads Willen, wenigstens eine kleine Ermahnung an den Runenberger schicken würde, um nichts unversucht zu lassen. Sich selbst in dessen Burg zu begeben, fand er itzt für nicht sehr räthlich, da es ihm nicht wieder so leicht, wie ehemals, ihn zu besiegen, gelingen dürfte. Er entwarf daher eine Art von Absagebrief, der aber mehr einer Ermahnung oder Warnung glich, und sandte ihm denselben, ohne daß Konrad darum wußte. Ernst war damit zufrieden, und so schickte er ihn ab.

Zwar blieb das Schreiben ohne Würkung, das er vorher hätte vermuthen können; aber es beruhigte ihn doch wieder der Trostgedanke: daß er gethan habe, was ihm nur immer möglich war.

Das Ermahnungsschreiben mochte ohngefähr folgenden Inhalts seyn:

„Beinahe bis zur Gewißheit von Eurer letzten, sehr unritterlichen That überzeugt, und von der Geraubten Vater selbst zur Hülfe und Rache gegen Euch aufgerufen; sende ich Euch diese Zeilen, um, wenn je noch ein Fünklein Menschlichkeit oder doch wenigstens Liebe für Euer eignes Wohl in Euerm Herzen glimmt, den Raub herauszugeben, und — sind Euch Burg und Leben lieb — den Frevel Ernsten und Konraden abzubitten. Verschließt ihr auch dieser freundschaftlichen Erinnerung Euer Ohr, so habt Ihr nichts weiter zu erwarten, als die Zerstörung Eurer Burg, und gewissen Untergang, den Euch Konrad mit schauerlichen Schwüren schwur, und welchen — erfüllt Ihr keine von den erst genannten Foderungen — auch ich nicht werde verhindern können! Der Kaufunger, der, Rache für den Raub zu fodern, schrecklich, und mit Heeresmacht, vielleicht noch in dieser Stunde, da Ihr dieses lesen werdet, vor

Eurer Burg erscheinen wird, versagt Euch Ritterrecht und Fehdebrief, die, wie er behauptet, einem Räuber nicht gebühren. — Bedenkt Euch also, und schreibt es Euerm Starrsinn' und Eurem bösen Herzen selbst zu, wenn meine Drohungen in Erfüllung gehen. Ich rieth und warnte; mehr vermag ich hier nicht."

„Gegeben zu Meißen am Freitage nach Exaudi, da man zählt nach Kristi unsers lieben Herrn und Heilands Geburt, vierzehnhundert und funfzig Jahre."

„Kaspar v. Schönberg,
Bischof."

Mit wildem Hohngelächter ließ es sich der Räuber von dem Burgpfaffen vorlesen, der wacker zu seinen Ungerechtigkeiten und Menschenschindereien half, und ihn — wenn er nur nicht dabey seines Bauchs und seines immer leeren Säckels vergaß — weidlich von jeder Unthat absolvirte.

„Wenn Ernsten wieder eine Tochter geraubt wird, und er, um sie zu retten, fremder Hülfe bedarf, so soll er klüger wählen!" — war die Antwort, die der Bothe, der den Brief nach Runenburg gebracht hatte, erhielt.

„Meldet auch meinen freundlichen Gruß an euern Abt, der sich die Mühe des Schreibens

hätte ersparen können, wenn er klug gewesen wäre!" — setzte er noch bey — Sagt ihm: „Veit von Runenburg fürchte keinen Bannstrahl mehr, und habe Gutten nicht deßhalb geraubt, um den Raub wieder willig herauszugeben, wenn man ihn fodern würde."

Diese Antwort brachte der Bothe zu dem Bischofe, der nun selbst Konrads Fehde billigte, und ihm allen Vorschub zu seinem Unternehmen that. —

Und so brachen sie denn auf, um einen bösen Buben, der nur auf seiner Nebenmenschen Unglück lauerte, und an Zerstören und Verwüsten hohe Freude und seliges Vergnügen fand, gerecht zu züchtigen, um ihm den Raub, mit dem Schwerdte in der Faust zn entreissen.

Veit, um dem ohnehin leicht vorhergesehenen Falle vorzubeugen, hatte es auch nicht an Gegenanstalten fehlen lassen, und sich verschanzt, verriegelt und verrammelt, als würde eine halbe Welt gegen seine Mauren ziehen. Auch an Söldnern, denen Leben, Ehre und Schande für einige Groschen feil waren, fehlte es ihm nicht, so wie an häufigem Mordgeräthe.

So ausgerüstet, bewaffnet und bemannt, harrte er der Feinde Näherkunft, die auch, ohne

Verzug, vielleicht eher, als er sie vermuthet hatte, erfolgte.

Konrad, mit gezücktem Schwerdte an der Spitze kampfsbegieriger Männer, die weder Felsen noch Mauern schreckten, war der Erste, der, trotz Stein- und Schwefelregen, trotz Morgensterne und Dreschele, und wie alle die häßlichen Geräthe heißen mögen, die ein böser Mensch zu seiner Brüder Mord erfand, die Felsen überstieg, Eisenketten zertrümmerte, Brücken niederwarf, und sich über seiner, freilich minder edeln, aber doch immer über seiner Brüder Leichen einen Weg in das Raubnest bahnte. Unaufhaltsam, wie der gereitzte Löwe, dem man seine Jungen raubte, drang er durch, nnd Alles fiel, rechts und links, um ihn, so weit sein Mordschwerdt reichte, denn hier war es nicht um einige Hufen Landes, um ein paar Tonnen alten Weines — hier war es um seiner Gutta Leben und Freiheit zu thun! Die Erinnerung an diesen Engel goß Riesenkräfte in seine Faust. Auch sein Gegner wagte sein Aeußerstes, auch er wüthete gleich einem Eber; aber er gewann doch nichts über Konrad, den eine edlere Liebe Schwerdt und Arm führte.

Als nun Jener sah, daß hier nichts mehr zu retten sey, und ihm sein und seiner Veste Unter-

gang hell und deutlich vor den Augen schwebte; nahm er zu einem, für diesen freilich nicht gehofften Fall, schon bestimmten Mittel seine Zuflucht, und verschwand, ohne daß ihn eine Menschenseele wieder finden konnte. Konrad raßte, als er dessen Flucht vernahm, und alle seine Bemühungen, den Winkel, in den er sich verschloß, zu entdecken, fruchtlos waren. Aber er würde dieses doch sehr leicht verschmerzet haben, hätte er nur jenen, wo seine Gutta schmachtete, finden können!

Bastian, der, wie wir wissen, sich ehedem selbst lange auf Runenburg befand, mußte, im Geleite vieler Anderer, die ganze weite Burg, und jedes Fleckchen, wo eine Menschenseele seufzen konnte, durchsuchen; aber Alles war vergebens — Gutta war nicht zu finden! Zertrümmert und niedergebrannt wurden Thürme und Mauern, zerstöret und zerschlagen jeder Stein, der aufrecht stand: aber es entdeckte sich doch nichts, wo der Engel vergebens nach einem Retter hätte rufen können!

Hier ist sie nun einmal nicht! — sprach Konrad zu Ernsten und seinem wackern Vetter, der sie hierher begleitet hatte — Rathet mir, was soll ich thun, um sie zu befreien?

Abt. Seht ihr nun, daß ich nicht ohne Grund gezweifelt habe? Vielleicht war sie gar niemals hier?

Konrad. Sie war hier, dafür geb' ich meinen Kopf zum Pfande! Aber der Teufel ist mit dem Engel entwischt!

Ernst. O Gott, meine arme Tochter!

Konrad. Jammert nicht, ich schaffe sie mir und euch wieder, und müßte ich Alpen überklettern, oder bis in den Mittelpunkt der Erde hinabsteigen, um sie zu befreien! Sogleich breche ich mit meinem treuen Bastian auf, und durchziehe das ganze Land. Es müßte wahrlich Hexerey mit im Spiele seyn, entdeckte ich den Räuber mit seinem Raube nicht!

Und schnell gedieh sein Entschluß zur Reife. Er brach auf, nnd durchzog die Gegend rings umher.

Sechs und dreißigster Abschnitt.

Der Niedergang.

Schon war er mehrere Tage umhergezogen, ohne sich dem Zwecke, weßhalb er dieses that, einer Nadel breit genaht zu haben. Nun warf er sich an eines Tages späten Abende auf einem moosigen Hügel nieder, den rings ein dichtes Kiefergehölz umgab, unwillig auf Alles um ihn her, daß er seiner Gutta Wohnort nicht entdecken, nicht den Räuber haschen, und ihn für so viele Frevel züchtigen konnte!

Der Vollmond war bereits am grauen Firmamente erschienen, und tuschte wunderschön die ganze weite Gegend mit unnachahmlich majestätischer Pracht. Sonderbare Gestalten bildete das trügerische Licht aus dem Unbedeutendsten, aus Dingen, die man am hellen Tage unbemerkt gelassen hätte. Die Phantasie, im-

mer geschäftig, schwachen Zeichnungen Gestalt und Farben zu geben, und Dinge auszumahlen und zu vollenden, die nicht einmal auf Aehnlichkeit Anspruch machen konnten, war auch nicht müssig. Und so umgaukelten unsre beiden Abentheurer verschiedene Luftphantome. Zwar hing Konrads Blick an diesen Gegenständen; aber er verband doch keinen Begriff damit, da seine Gedanken itzt mit etwas ganz Anderm und ungleich Wichtigerem beschäftigt waren. An Gutta dachte er, ihrem möglichen Aufenthalte suchte er nachzudenken, und mit der Erinnerung an sie stand auch immer Veit von Runenburg vor ihm, Schadenfreude in den Schurkenmienen, Satanslächeln auf der Lippe. Da schwoll sein Busen hoch empor, seine Augen schossen Strahlen, sein Odem wurde lauter, und seine Hand verirrte sich unwillkürlich nach der linken Hüfte. Fürchterliche Rache kochte in seinem schlagenden Herzen, und jede Nerve bebte.

In diesen Umständen befand er sich, als ihn sein treuer Bastian, der sich neben ihm auf ein Felsenstück gelagert hatte, horchen hieß.

Er thats, und Beide sahen dabey einander voll Erstaunen, untermengt von einer kaum bemerkten Art von Furcht, in's Angesicht, ohne daß eine Sylbe ihrem Mund' entfuhr. Dum-

pfes Gejammer schlug an ihr an den Boden gehefteteś Ohr.

Was soll das? — so unterbrach Konrad zuerst das feierliche Schweigen — Waren das nicht Menschentöne?

Ganz gewiß! — versetzte Bastian, während er noch immer ängstlich horchte, denn die ihm von Jugend auf eingeprägten Vorurtheile, und die daraus entstandene Hexen- und Gespensterfurcht hatte er auch in seine männlichen Tage mit hinübergenommen, und sie nicht ganz verbannen können.

Hier müssen wir helfen, retten! — sagte Konrad, und sprang von seinem Felsenlager auf — Wo vernimmst du den Laut am stärksten?

Hier — da — — aber — versetzte der Knappe, und hob sich bedächtlich von der Erde auf.

Gut! — erwiderte Konrad — Nimm dein Schwerdt, da es uns doch an einer Spate fehlt, und laß uns helfen, laß uns retten, wenn wir helfen, wenn wir retten können!

Da fingen sie mit ihren Solingern die Erde wegzuräumen an. Die ersten Schläge wiederhallten dumpf und schauerlich, und bestärkten sie nur noch mehr in der Vermuthung: daß unter ihnen ein Gewölbe, oder so etwas sich befin-

den müsse. Sie arbeiteten also wacker darauf los, hörten, während sie gruben, öfters eine heischere Menschenstimme, und waren bedacht, den Schutt sogleich herauszuwerfen, um nicht — wenn vielleicht das, dem sie entgegen gruben, nur wenige Schritte in sich faßte — anstatt das Opfer irgend eines Wüthrichs — ein guter Mensch raubt nie seinen Brüdern der Sonne mildes Licht, das Gute und Böse im gleichen Grade erwärmt und bescheint — zu retten, dasselbe mit des Gewölbes Einsturz zu begraben.

Bedächtlich räumten sie also jedes Steinchen weg, und arbeiteten so unermüdet darauf los, daß sie gegen Mitternacht bereits eine kleine Oeffnung ausgeworfen hatten. Allein sehen konnten sie doch das nicht, was darunter verborgen war. Ein neuer Reitz für sie, mit verdoppelten Kräften die Oeffnung zu erweitern.

Es geschah; aber noch konnten sie immer nichts erblicken. Nur leises Angstgewinsel tönte aus der Gruft.

Da besann sich Konrad, daß er öfters unter seines Pferdes Hufen Funken sprühen sah; und rasch schlug er mit seinem Schwerdt' an die Felsenstücke, die umher lagen, nachdem er schon ehevor dürres Moos und Reisig ringsum

aufgehäuft hatte. Sein Vorhaben ward erfüllt, das Moos gerieth in Brand, und mittelst dieses zündeten die Beiden Tannenäste an, um ein Feuer damit zu unterhalten. Und als sie vor der Flamme Verlöschen versichert waren, nahm Jeder einen brennenden Ast, um der Höhle Grabnacht zu erhellen.

Konrad stieg zuerst hinunter, den Brand in der Linken, sein Schwerdt in der Rechten, den Stahlhelm tief ins Auge gedrückt. — So kam, oder stürzte er vielmehr in das mitternächtliche Gewölbe. Seine Blicke irrten darin umher; aber nichts konnte er entdecken, als einen unabsehlich langen Gang, der an einigen Orten etwas breiter war, und tiefer hineinlief. Kein Laut, kein Gewinsel, keine Jammerstimme, kein Ach war mehr vernehmbar! Die Niedrigkeit des Gewölbes zwang ihn, seinen Helm abzunehmen, um nicht immer gebückt umher zu schleichen. Allein kaum hatte er diesen abgethan, so daß sein Blick frei und offen umherschweifen konnte; als ein weibliches Geschöpfe — als Gutta in seine Arme flog! —

Ich übergehe des himmlischen Wiedersehens Scene mit Schweigen, und lasse meine Leser selbst empfinden. Ich war auch nicht Augenzeuge, und kann also kein getreues Gemählde

von diesem unerwarteten und nimmermehr gehofften Auftritte liefern.

Auch Bastian kam, als er dieses sah, näher, denn sein scheues Wesen, das überall so genannte Unholde und Gespenster witterte, hielt ihn bisher immer in einer Entfernung von einigen Schritten. Daß auch dieser wackre Mann innigen Antheil an der Beiden wahren Engelsfreuden nahm, läßt sich leicht errathen? —

Konrad führte nun seine Gutta aus der Höhle Mitternacht, und sie lagerten sich um das Feuer, das zu unterhalten der Knappe immer bemüht war.

Da itzt ohnehin an keine Rückkehr zu gedenken war; so verschoben sie diese bis zum Morgen, und Gutta mußte unserm Konrad ihr ganzes Schicksal seit der Minute, in der sie geraubt wurde, bis zu dem Augenblicke, da er sie wieder sah, erzählen.

Sie that es auch und begann:

„Um nicht stets der Säle und Gemächer ungesunde Luft einzuathmen, und Erholung für mein krankes Herz in der blühenden, freylich mit Kunst vermengten Natur zu suchen; begab ich mich an eines jeden Tages Abende in den Garten, der an die Pfalz des Bischofs stößt, und mit hohen Mauern eingefangen ist. Hier

überließ ich mich den seligen Gefühlen, die der Blüthen und Blumen Wohlgerüche und die mannichfaltige Pracht und Schönheit, die hier anzutreffen war, in mir erweckten, vergaß großentheils der Leiden und des Kummers, die meine Seele ohne Unterlaß zu quälen wußten, und war glücklich, wenn je ein Geschöpfe, deren Gatte den gräßlichsten Auftritten entgegen geht, und selbst Theil daran nimmt, wahrhaft glücklich seyn kann! — So mit dem Gedanken an euch beschäftigt, war ich, wenig Tage nach eurer Entfernung, wieder zur Abendszeit dahin gegangen, ohne Arges zu vermuthen; als sich plötzlich ein von mir bis itzt noch unbemerktes Thürlein öffnete, zween Verkappte mit Blitzeseile hereinstürzten, und mich, ehe ich einen Schritt zur Flucht thun konnte, angefaßt und forgeschleppet hatten. Da ich vom Schlosse zu weit entfernt, und niemand um mich war; so blieb mein Rufen nach Hülfe und Rettung unerhört, wie meine Bitten um Schonung und Erbarmen unerfüllt."

Konrad. Weh über den Buben!

Gutta. Einer, der sich besonders geschäftig bey dem Raube bewies, und der, wie ich zu meinem nicht geringen Schrecken bald nachher erfuhr, Veit von Runenburg war, nahm mich, trotz alles

Sträubens, zu sich auf's Pferd, und jagte in windschneller Eile mit mir über Stock und Stein' nach einem nahe gelegenen Walde zu. Noch ein Andrer von den Uebrigen, die wahrscheinlich auch an der That mitgeholfen hatten, war wohl mein Vater, da ich öfters den Namen „Tochter, Gutta" nennen hörte. Allein er vermochte uns nicht zu folgen, und blieb gar bald hinter uns zurück. — Daß alles durch List und Verrath geschah; zweifle ich nicht. — — Der Wald dauerte lange, und ich glaubte, daß er nimmer ein Ende nehmen würde; allein er nahm doch eines, und wir hatten noch eine hübsche Strecke zu Veits Raubneste, bey dessen Anblicke mich neuer Schrecken faßte. — Wir langten an; und der Ritter suchte erst durch alle Arten von Schmeicheleien, das von mir zu erhalten, was ihr schon hattet, und ewig euch seyn wird — mein Herz. Als Güte nichts über mich vermochte, und Gutta, wie es ihre Pflicht erforderte, unerbittlich blieb; änderte der Barbar seinen Ton, und drohte fürchterlich. Dazu wies er mir, um leichter zu seines Zweckes Ziel' zu kommen, eine feuchte, ungesunde und düstre Spelunke zu meinem Aufenthalte an, ließ mir Kleienbrod und Wasser reichen, und — was mir in meinem Kerker das ärgste war — tag-

täglich mein Herz und meinen Kopf durch den Hauspfaffen, einen erzdurchtriebnen Schalk, halb zu Tode quälen!

Konrad. Das that der Unmensch? O der Hölle siebenfache Martern, und allen Fluch und alles Weh — — —

Gutta. Keinen Fluch, kein Weh; aber Besserung wollen wir ihm wünschen!

Konrad. Tieger werden keine Lämmer! — Schrecklich soll dir, verdammter, höllischer Bube, das, was du an diesem Engel thatest, vergolten werden!

Gutta. Das sprach der feurige Rittersmann, und nicht der ernstere Konrad! Bey etwas reiferer Ueberlegung werdet ihr nicht so sprechen! — Aber laßt mich reden. — So trieb er es denn lange, ohne daß er, wie ihr euch das leicht denken könnt, einer Nadel breit seinem Ziele näher kam. Und wahrlich, wäre nicht der Pfaff doch so viel Mensch gewesen, um meiner Unschuld Wächter zu seyn, bey Gott, er hätte Alles noch gewagt! Doch der Ewige — so wie Maria, und die heilige Gutta liessen euch zu meiner Rettung kommen! Da hatte nun der wilde Mann ganz andere Dinge abzuthun, als sich viel um Dirnengunst und Liebe zu bekümmern. Nur den Befehl ertheilte er

noch an einen seiner Knechte: mich hierher zu führen, und mir auch einige Nahrung mitzugeben, um dann, wenn die Feinde vollends von seinen Mauern abgetrieben seyn würden, wiederzukommen, und — ich möchte wollen oder nicht — mich an den Altar zu schleppen. Es geschah auch so, wie er befohlen hatte; und man führte mich durch einen Niedergang, der kein Ende nehmen wollte, bis hierher, wo wir uns befinden. Seit jener Stunde seufzte ich vergebens nach Hülfe und Errettung. Zwar versuchte ich es einmal, da ich mich in dem Gange nicht verirren konnte, bis an den Eingang zu schleichen; aber da waren Felsenstücke vorgeworfen, um sich, wie ich itzt nun sehe, auch vor aller Nachsuchung sicher zu stellen. Traurig ging ich wieder zurück, und habe seitdem nichts weiter mehr von ihm vernommen.

Konrad. Das Raubnest ist nicht mehr! Ich und meine Leute warfen es zusammen! Veits Knechte faulen unterm Schutt' — —

Gutta. Gott, meinetwegen Menschen hingemordet!

Konrad. Alles fiel, Alles ist vernichtet, was dem Räuber eigen war; nur er entging meinem Racheschwerdt!

Gutta. O laßt ihn immer sich in irgend einem Winkel verborgen halten! Entging er auch eurer Rache und dem Tod' von eurer Hand, o! so entgeht er doch nicht der Strafe, die seiner jenseits harrt, und er trägt eine Hölle schon in sich herum, denn sein Gewissen bringt er doch nimmermehr zum Schweigen!

Konrad. Der Bube falle, eher schlummert Konrad nimmer süß! Unter diesem Schwerdte krümme sich der Räuber, und flehe vergebens um Mitleid Himmel und Erde an!

Gutta. Du bist schrecklich, Konrad!

Konrad. Gegen Buben; gut und bieder gegen meine Gutta, und jeden Mann von Ehre! — Aber sage mir noch, ehe wir von hinnenscheiden, welches bald geschehen wird, da schon der Morgen graut, und wir doch, länger hier zu weilen, nicht wagen dürfen; sag mir: Wie kamst du von Runenburg bis hierher?

Gutta. Ja, das weiß ich selbst nicht. Es muß ein Ausfall seyn, der mit der Burg zusammen hing.

Nun erhob sich Konrad von seinem Sitze, und sah, denn der Tag brach allgemach herein, mit scharfem Blick' umher. Da entdeckte er hier und da Mauerüberreste, und schloß daraus: daß hier dereinst eine Veste gestanden haben

müsse, die durch den unterirdischen Gang mit Veits Neste in Verbindung war; aber wahrscheinlich aus ähnlichen Gründen, wie dieses, niedergeworfen, und bis auf den Grund zerstöret wurde.

Er hielt es nun für überflüßig, da die Ueberzeugung so sehr am Tage lag, den Gang selbst zu durchsuchen, besonders da ihn Bastian noch überdieß versicherte: er habe, da er noch auf Runenburg war, öfters von einer Burg erzählen hören, die ehemals dem Ritter zugehörte, aber dermalen nur von Gespenstern und Unholden bewohnet sey; auch daß ein geheimer Weg dahin führe, der aber nun verschüttet wäre, und den Niemand mehr zu suchen wisse. Daß dieß Letztere eine Erfindung von dem Burgherrn war, um seine Leute abzuhalten, den unterirdischen Weg, den er sich schon für solche Fälle aufbehalten hatte, aufzusuchen; versteht sich von selbst, denn es war ihm nicht lieb, wenn Jemand von dem Gange sprach.

Mit Tages Anbruch verliessen sie nun den Schauerort, um Alle, die an ihrem Schicksale Antheil nahmen, mit der Entdeckung und dem glücklichen Funde zu überraschen. Es konnte auch nicht fehlen, und Alles wurde über Gutta's Rückkehr wieder froh, das sich ehevor abge-

härmet hatte. Am meisten freute sich ihr Vater, der sich für die Hauptursache dieses nicht geringen Unglücks hielt, und sich auch nicht länger weigerte, seine Einwilligung mit Herz und Mund zu Gutta's und Konrads Verlobung zu geben. Wirklich ward nun dieses Fest mit aller nur ersinnlichen Pracht, nach den Begriffen jener Zeiten, die freilich itzt in unsern Tagen das nimmermehr seyn würde, was sie damals im engsten Sinne war, gefeiert. Dabey mußte Konrads Mutter, sein Bruder, Gutta's Mutter, und ihre Schwester, so wie alle seine näheren Freunde und Verwandten, worunter der Bischof hoch obenan stand, erscheinen, und Theil an seinem unaussprechlichen Glücke nehmen. Nur der Herzog erschien nicht, ob er schon das Fest, wenigstens auf einige Augenblicke, mitfeiern zu helfen geladen ward. Warum aber dieses nicht geschah; errathen unsre Leser zum Theile selbst; zum Theile aber werden sie es bald erfahren.

Sieben und dreißigster Abschnitt.

Es fängt zu glimmen an.

Es war wenige Tage nach diesem hohen Jubelfeste, als der Herzog und Konrad von ohngefähr zusammentrafen. Letzterer hatte seit seiner Rückkehr aus dem Treffen, — die Ersterer freilich nicht so, wie sie wirklich erfolgte, vermuthet hätte — nur ein einzigesmal mit Friedrichen gesprochen, und auch da nur wenige Worte, denn er war mit unserm Kaufunger eben nicht allzusehr zufrieden, da er sich so viel von ihm versprach, und wohl auch, in Hinsicht auf das, was er schon zu andern Zeiten geleistet hatte, mit Recht sich versprechen konnte.

Wie geht's Konrad? — fragte der Herzog unserm Ritter um doch nicht seinen wider ihn gefaßten Unwillen zu sehr zu verrathen.

So ziemlich wohl, gnädiger Herr Herzog! — versetzte dieser.

Herzog. Ihr habt mit dem Feste sehr geeilt?

Konrad. Es war wirklich hohe Zeit, wollte ich mir mein Weib nicht zum drittenmale rauben lassen!

Herzog. Kein Wunder, wenn ihr zu Gera's Entsatze zu spät kamt, lagen euch doch diese Dinge weit mehr, als Friedrichs Glück und Ruh' am Herzen!

Konrad. Herzog!

Herzog. Konrad, dießmal bin ich nicht ganz mit euch zufrieden!

Konrad. Herzog, wer hätte hierzu mehrere Gründe?

Herzog. Ich, denn ihr opfertet über eure Liebe Friedrichs Wohl, und alle die Vortheile, die ihr mir durch diesen Zug gegen meinen Bruder hättet verschaffen können, unrühmlich auf!

Konrad. Herzog, ihr zwingt mich, in einem ähnlichen Tone mit euch zu sprechen! — Zögerte ich auch nur eine Minute noch, als ich das Schreiben erhielt, worin ich, ohne Verzug an euerm Hofe zu erscheinen aufgefodert wurde, um gegen den Schwarzburger, gegen Albrecht, Podiebrad und Wilhelm eure Reisigen zu führen? erschien ich nicht mit Blitzeseile auf den Ruf? flog ich nicht mit meinen Leuten nach

Gera?

Gera? that ich nicht Alles, was ich nur immer thun konnte? Glaubt ihr denn, daß es mir lieb war, eure Wünsche unerfüllt lassen zu müssen? glaubt ihr, Konrad, der noch keinem Feinde den Rücken zugekehret hat, freue sich, durch List und Ueberlegenheit in Gefangenschaft gekommen zu seyn, wo er sich nur um schwere Summen seine Freiheit wieder kaufen konnte? Daß ich nicht früher dahin kam, und meine Hülfe, die ich der Stadt anzubiethen Willens war, nichts mehr fruchtete, ist des Zufalls Werk, das jedem Andern eben so, wie mir, hätte begegnen können!

Herzog. Wie hoch war eure Summe, die ihr für eure Freiheit hingabt?

Konrad. Es waren viertausend gute Gülden.

Herzog. Viel Geld, das sehr leicht zu ersparen gewesen wäre! — Ich werde sie euch ersetzen, ob ich es schon nicht, wie ihr vielleicht glaubt, schuldig bin.

Konrad. Ward sie doch Pflugen vergütet, warum nicht auch mir?

Herzog. Pflug ist mein Lehensmann, und diesem war ich, nach Landessitte, den Ersatz schuldig; ihr — — —

Konrad. Diente ich euch minder redlich? habe ich weniger Lohn, als er, verdient?

Herzog. Ihr hört es ja, daß euch Alles ersetzet werden soll? Friedrich bleibt nicht gerne schuldig, vorab Gläubigern, wie ihr einer seyd, dem an nichts genüget!

Konrad. Herzog, ihr beleidiget — — —

Herzog. Beleidiget man, wenn man die Wahrheit spricht?

Konrad. Ich fodre nur das, was ich mit Rechte von euch fodern kann, und verlange keines Andern Eigenthum. „Jedem das Seinige!“ das ist mein Wahlspruch.

Herzog. Ist er das? — Nun wohl, ich will sehen, wie sehr ihr ihn befolgt! —

Mit diesem wandte er unserm Konrad den Rücken zu, und begab sich in ein inneres Gemach, denn seit des Kaufungers Rückkehre fieng das zutrauliche Wesen, das man ehevor an dem Herzoge, wenn er mit Konrad sprach und handelte, wahrzunehmen gewohnt war, allmählich zu verschwinden an. Nicht mehr unterhielt er sich mit ihm von interessanten und uninteressanten Dingen aus ihren jüngeren Jahren; nicht mehr ritten sie mitsammen auf die Jagd; speiseten nicht mehr an einer Tafel; lustwandelten nicht mehr Arm in Arm' in dem prächtigen

Garten, der nahe an dem Schlosse lag, oder durchirrten an heitern Sommerabenden unter freundlichen Gesprächen die etwas weiter entlegnere Gegend. Vielleicht reute es den Herzog gar, den Kaufunger an Hildebrands glänzenden Ehrenposten gestellt zu haben, indem diesen ein anders wichtiges Geschäft von Friedrichs Hofe abgerufen, und eine würdigere Beschäftigung, als die eines Marschall's ist, angewiesen hatte. Allein hier war nicht leicht mehr eine Aenderung möglich, und er mußte es schon hierbey verbleiben lassen, wollte er sich nicht Konrads bittern Haß, und noch mehr, seine gewiß nicht geringe Rache, da ihn das Geringste in Harnisch bringen konnte, auf den Nacken laden. —

Eben da er den Herzog verlassen hatte, höchst unzufrieden über dessen ungewöhnliches, und wohl auch mitunter unerwartetes Betragen, vorzüglich über dessen letztern Worte, deren Sinn er sehr wohl begriff; stieß er auf seinen Bruder, der noch immer, seit dem Trauungsfeste, hier verweilte.

Warum so trüben, düstern Blickes, Bruder Konrad? Hat sich ein Unglück zugetragen? — fragte ihn Dietrich, und sah ihm dabey starr und unverwandt ins Auge, als wollte er die Antwort darin lesen.

Ich bin dem Herzoge zu frühe zurückgekommen! — versetzte Konrad — So eben gieng er von mir.

Dietrich. Also wohl gar Händel gehabt?

Konrad. Noch nicht! Aber der Funke glimmt — es kann noch zum Ausbruche kommen!

Dietrich. Rechne in jedem Falle auf Dietrichs Faust und Schwerdt! Beide haben die Probe schon bestanden.

Konrad. Gegen den Herzog?

Dietrich. Gegen Jeden, der dich kränkt, der in deine heiligen Rechte greift, dir Schuldiges versagt, trag' er Infel oder Krone!

Konrad. So arg, denk' ich, soll's doch nicht werden!

Dietrich. Und nun sag einmal an: worin besteht die Beleidigung? Versagte er dir das Lösegeld? ersetzt er nicht den beträchtlichen Verlust, den du an Land' und Leuten, an Gut' und Gelde littest?

Konrad. Das Lösegeld will er mir bezahlen, ob es ihn eben nicht gar sehr erfreuet, da er, seiner Meinung nach, nicht dazu verbunden ist.

Dietrich. Hölle! nicht dazu verbunden, und du fochtest für ihn und seine Sache? wardst

von seinen Feinden gefangen, und hättest bey dem Handel noch deine Gutta verlieren können? Das ist hoher Undank!

Konrad. Aber ich bin nicht Friedrichs Vasall?

Dietrich. Vasall oder nicht Vasall! Für des Herzogs Wohl zogst du zum Kampfe; für ihn bothest du Gut und Blut — er ist dir Lohn und Ersatz schuldig.

Konrad. Das behauptete ich auch. Daher unser Zank.

Dietrich. Und deiner Güter wegen? Sprach er von diesen nichts?

Konrad. Nicht bestimmt und klar; aber doch so, daß ich ihn verstehen konnte. Und wenn ich recht verstanden habe, so zielte er auf Zurückgabe der mir eingeräumten Besitzungen.

Dietrich. Und welchen Ersatz bot er dir für den Ruin der Deinigen an, würdest du, was ich nicht von dir erwarte, in seine Foderung einwilligen?

Konrad. Davon sprach er keine Sylbe. Vermuthlich keinen?

Dietrich. Bruder, dann verdienst du meinen ewigen Haß, wenn du sie, ohne gedoppelten Ersatz' des an deinen eignen Besitzungen

verübten Schadens, zurückgiebst! Und zudem bist du ja noch nicht im Besitze der deinigen?

Konrad. Ich werde sie bekommen, denn der Friede ist unterzeichnet, und wechselseitiger Austausch in demselben festgesetzt.

Dietrich. Aber wie wirst du sie bekommen? — Zerstört, verbrannt, leer von Vieh und Menschen? Bruder, wäre ich an deiner Stelle, ich gäbe Apels Güter nicht!

Konrad. Nicht? Bruder, das wäre ja wohl ungerecht?

Dietrich. Wenigstens so lange nicht, bis mir Alles gedoppelt ersetzt wäre! Das zu thun, denk' ich, hast du doch Fug und Recht?

Konrad. Ich gebe sie auch nicht, bis der Ersatz den Schaden überwiegt. Diese Ländereien behagen mir gar zu sehr, als daß ich sie so, mir nichts dir nichts, wieder zurückgeben sollte. Vielleicht gelingt es mir nie wieder, auf so eine Art zu so herrlichen Besitzungen zu gelangen? Und überdieß muß ich ja auch für meine Kinder sorgen!

Dietrich. So nur bist du meiner Bruderliebe werth, wenn du mit Mannsinn' auf deinem Vorsatz' bestehst. Wir müssen unser Ansehen zu erhalten, und mächtig, groß und reich zu werden suchen!

Konrad. Das ist auch meines Herzens steter Wunsch — ein großer, reicher Mann zu werden! O Bruder, wenn es mir damit noch einst gelingen sollte!

Dietrich. Was nicht ist, kann werden! — ist mein Leibspruch — D'rum laß uns brüderlich zusammenhelfen; denn wisse: Auch mich verlangt es recht sehr nach Geld' und Gut', nach mehreren Burgen und Ländereien, um den Fürstenstolz zu beugen, wenn es dem Einen oder dem Andern nach der Habe unsrer Freunde und Nachbaren gelüsten sollte! Da wollten wir dann unsre Knechte in Ein Heer versammeln, den Hochmuthsbuben ihre Vesten niederwerfen, und mit den erbeuteten Schätzen neue für uns bauen!

Konrad. Bruder, dieser Gedanke lag schon lange tief in meinem Herzen — Vielleicht, daß es uns, ihn auszuführen, gelingt!

Dietrich. Ists mir doch, als säh' ich ihn schon ausgeführt, und spräche von drohenden Felsenburgen jedem Fürsten in weiter Rundung Hohn!

Konrad. Und unsre Kinder — —

Dietrich. Bruder, daß ich darauf vergaß! Unsre Kinder werden dann, wie wir, reich und mächtig seyn! werden unsern Namen

auf die späte Nachwelt bringen! werden vielleicht — — —

Konrad. Ich ahnde dein Vielleicht; wage es aber nicht zu hoffen!

Dietrich. Bruder, es liegt nichts Unmögliches in dem Gedanken: daß sie wohl noch durch Gold und Uebermacht — auf Sachsens Throne sitzen könnten!

Konrad. Dietrich, du spannst, wie mich bedünkt, deine Forderungen doch zu hoch! Säße ich nur vorerst fest im Besitze von Apels Gütern!

Dietrich. Hier meine Hand — bey Bruder, und Ritterwort — sie sollen dir nicht mehr entrissen werden! Gieb sie nicht; und kömmt man, sie dir mit Gewalt zu nehmen, dann rechne auf Dietrichs Hülfe, dann komme ich fürchterlich, und will dich in deren Besitze schützen, so lange diese Faust ein Schwerdt zu halten vermag! Außerdem werden dir auch deines Bruders Räthe frommen. —

Und noch oft nachher unterhielten sich die beiden Brüder mit diesen Träumereien, denn im Grunde waren sie doch nichts mehr, vertheilten Länder und Reiche unter ihre Knaben, und knüpften durch der Mädchen politisch ausgesonnene Heirathen mit auswärtigen Regenten

diese näher an einander, um mit vereinigter Macht ganzen Nationen Trotz zu biethen. Da wähnten sie dann, welche hohe Seligkeit das für sie noch geben müßte, ohne zu bedenken, daß sie noch keinen Grund gelegt hatten, auf dem diese Luftgebäude aufgeführt werden sollten. Und doch unterhielten sie sich damit, denn womit unterhält sich nicht der, der auf Geld und Schätze hofft! — —

Allein während diese Beyden so träumten, und auf Sandhügel Burgen baueten; erhielt der Herzog Ermahnungen auf Ermahnungen, den Kaufunger zur Zurückgabe der demselben von ihm selbst eingeräumten Güter mit Ernst und Strenge zu verhalten, wo man im Gegentheile keinen Augenblick Anstand nehmen würde, ihn wieder in den vorigen ungestörten Besitz der Seinigen zu setzen. So sey es in dem Friedensschlusse, der das Bruderband, das vor kurzem bald ganz zerrissen wäre, wieder fester an einander knüpfen sollte, bestimmt und beschlossen. Auch glaube man nicht, daß Friedrich, oder vielmehr der Kaufunger sich diesem zu des Landes Wohl errichtetem Schlusse widersetzen werde. — Diese und ähnliche Ausdrücke enthielten die wiederholten Ermahnungen, die itzt Friedrich von Zeit zu Zeit erhielt.

Lange wartete er, ob sich Konrad nicht von selbst, ohne Erinnerung, ohne Vorstellungen und Drohungen, eines Besseren besinnen, und das thun würde, was von ihm verlänget wurde: allein er wartete umsonst. Konrad schwieg, und machte keine Miene, die Ländereien heraus zu geben. Dies brachte den Herzog über ihn auf, so sanft und mild er auch war, wie uns dessen die Geschichte versichern will. Er ließ ihn rufen, und stellte ihm sein unkluges Benehmen bey der Sache lebhaft und mit Gründen vor, die freilich ihn, aber nicht so auch den Kaufunger überzeugen konnten.

Und wißt ihr — begann Friedrich, als Konrad noch kaum in den Saal getreten war — wißt ihr, Marschall, warum ich euch rufen ließ?

Gnädiger Herr! — versetzte dieser, und sah ihn dabey starr in's Auge — wenn ich Gott Vater wäre, würde ich eure Fragen zu beantworten wissen! Ich denke doch nicht, daß es eine Bubenthat ist, um derentwegen ihr mich vor euch fodert? Ich weiß mich keines argen Vergehens schuldig.

Herzog. Zwar keine Bubenthat, im engern Sinne; aber doch auch keine Edelthat ist

es, die mir, euch hierher kommen zu lassen, befahl.

Konrad. Ich bin begierig, eure Klage gegen mich zu vernehmen, denn ich weiß mich, wahrlich, nicht des Geringsten schuldig, das Rüge verdiente, oder mit den Pflichten eines bescheidenen Rittermannes nicht bestände. Sprecht.

Herzog. Wohl denn, weil ihr es nicht wißt, oder vielmehr, um das Kind beim rechten Namen zu nennen, nicht wissen wollt, so müssen euch Andere daran erinnern, ob es schon besser wäre, ihr erinnertet euch selbst daran.

Konrad. Wie gesagt, Herr Herzog, ich kann mich an nichts erinnern, das mir Schande brächte!

Herzog. Beherzigtet ihr die letzten Worte, die ich, als wir vor kurzem miteinander sprachen, zu euch sagte?

Konrad. Sie waren nicht klar bestimmt. Erklärt euch also, wenn es euch beliebt, deßhalb deutlicher.

Herzog. Ich will es. — Hört also, aber nicht bloß mit den Ohren, laßt auch euer Herz Theil an dem, was ich euch sagen werde, nehmen, und folget meinem Rathe. Noch

spreche ich so zu euch, wie ein Vater zu seinem lieben Sohne spricht, warne euch, und drohe; kenne aber, wie ihr wißt, wenn Bitten, Ermahnungen und selbst Drohungen nichts frommen, noch andre Mittel.

Konrad. Was ihr mir da sagt! — Aber laßt nur hören, damit ich weiß, ob ihr auch väterlich geredet und gewarnet habt.

Herzog. Es sey. Ruh und Friede herrschen, ihr wißt es selbst, in Thüringen und Meissen. Guter Fürsten Rath und Vorwort dankt es Friedrich, daß Wilhelm sein Mordschwerdt in die Scheide stieß. Wohl ihm, mir, und dem ganzen Lande, wenn er bey diesen Gesinnungen verharrt! Des Krieges wilde Fackel ist erloschen, und die Heere, die sich noch vor kurzem niederwürgen wollten, umarmen sich in brüderlicher Eintracht. Ueberall wohnen nun Glück und Stille, und nur ihr wollt das schlummernde Verderben von neuem wecken, und Zwietracht und Mißsinn zwischen mir und meinem Bruder, über Land und Leute bringen! wollt Friedrichen zwingen, sein Wort, das er den wackern Fürsten, die ihm den Frieden gründen halfen, gab, zu brechen, und neues Weh über sein deutsches Vaterland zu bringen!

Konrad. Herzog, ich sollte das? ich? mit diesem deutschen Herzen, voll der glühendsten Wünsche für meiner Brüder Wohl! Bedenkt die Worte recht; ihr sprecht mit keinem Kinde, das sich durch Mährchen täuschen läßt!

Herzog. Wohl gesprochen! Und eben darum, weil ich glaube, daß ich mit einem Manne rede, hoffe ich auch, daß meine Worte fruchten werden! — Aber dem unbeschadet, bleibt doch Alles, was ich itzt sprach, reine Wahrheit, beharrt ihr länger auf euerm Starrsinn'.

Konrad. Von welchem Starrsinn', Herzog, sprecht ihr da?

Herzog. Wer besitzt noch immer Apels Güter?

Konrad. Konrad von Kaufungen, und das mit Fug und Recht!

Herzog. Anstatt alles weitern Zankes — leset — —

Da reichte er ihm ein Schreiben hin, das er eben aus vielen Andern, die den nähmlichen Gegenstand, von dem er eben sprach, enthielten, hervorgelangt hatte. — Konrad faltete es auseinander, und durchlas es bedächtlich; denn ein Briefchen lesen zu können, hatte ihn Vater Zyprian doch gelehrt.

Der Inhalt mochte ohngefähr so lauten:

„Gnädiger Herr Herzog,
„Lieber Bruder!

„Unsre Feindschaft hat ihr Ende erreicht — wir sind versöhnt, sind wieder liebe Freunde und Brüder, die wir ehevor waren, und danken dieses Friedrichs und Ludwigs Rath und Zuthun. Wollt Ihr aber, daß dieses Band nicht wieder zerreisse, so erfüllt, wie sich's geziemt, des Vertrages festgesetzte Punkte. Apels Güter und Besitzungen sind noch in des Kaufungers Händen. So lange diese nicht zurückgestellt sind, kann der Vertrag nicht als geschlossen angesehen werden. Eure Klugheit und Redlichkeit werden Euch das Beste bey der Sache rathen, das darin besteht: Euern Marschall zu derselben Zurückgabe ernstlichst zu ermahnen, sind Euch Ruh und Friede lieb, und verlangt Euer Herz nicht nach neuem Weh und Elend'. —

„Wir hoffen bald die Erfüllung unsrer Wünsche zu vernehmen, und empfehlen uns indeß der herzoglichen Gewogenheit und brüderlichen Liebe."

„Gegeben zu Weimar am Tage vor Gisela im Jahr Kristi 1450."

„Wilhelm,
Herzog in Thüringen.

Her=

Herzog. Was habt ihr auf diese schwere Anklage zu antworten?

Konrd. Sehr viel!

Herzog. Das wäre! — Aber laßt hören.

Konrad. Apels Güter bleiben so lange mein, bis ich hinlänglichen Ersatz für den an den Meinigen erlittenen Schaden erhalten habe.

Herzog. Wer soll euch diesen Ersatz leisten?

Konrad. Das ist mir gleichviel, wenn er nur geleistet wird.

Herzog. Ihr gebt sie also nicht zurück?

Konrad. Nein.

Herzog. Ihr gebt sie nicht, und hattet mir doch feierlich und heilig, bey Ritterwort und Mannesehre, angelobt, sie zurückzustellen, wenn ihr die Eurigen wieder erhalten haben würdet? — Marschall, macht nicht, daß ich euch, Schweitershain, Triebenstein und Ehrenberg mit aller Zugehör Apeln von Vizthum zurückzugeben, zwingen muß! — Wollt ihr denn Wort und Zusage brechen?

Konrad. Herzog, ihr wißt, daß kein Kaufunger sich vor Drohungen fürchtet? — Ich fodre nur mein Eigenthum.

Herzog. Wenn ihr dieses fodern wollt, so müßt ihr fremdes zurückstellen.

Konrad. Zurückstellen?

Herzog. Anstatt aller Antwort — leset dieses noch.

Und er reichte ihm noch ein Schreiben hin, um seinen Worten desto größeren Nachdruck zu verschaffen. Konrad nahm das Blatt, und lief es durch. So lautete der Inhalt:

„Durchlauchtigster Herzog!“

„Gnädiger Herr!“

„Lange schon sind alle Mishelligkeiten zwischen Euch und Euerm herzoglichen Herrn Bruder beygelegt, und man hat sich über die wechselweise Zurückgabe der zu den Zeiten des Krieges eingenommenen Ländereien einverstanden; aber noch bin ich nicht im Besitze meines Eigenthums. An Euch, gnädiger Herr und Herzog, wende ich mich nun, mir in Güte oder Ernst, wie Euch dann das hernach möglich seyn wird, wieder zu demselben zu verhelfen, welches ich, da ich die kaufungschen Güter bereits zurückgestellet habe, mit Recht von Euch fodern kann. Herzog Wilhelm, mein gnädiger Herr, wird deßhalb selbst ein Schreiben an Euch senden, oder vielleicht nach kurzem meinetwegen ein Paar Wörtlein mit Euch sprechen. Euer Marschall, dem Ihr sie eingeräumt habt, und der, sie wieder herauszugeben, keine Miene macht, wird ja doch nicht wollen, daß ich mich, was

mir wahrlich sehr unlieb wäre, mit gewaffneter Faust meiner Güter bemächtigen soll?“

„In der gewissen Hoffnung, mein gnädiger Herr Herzog wird den Mann, der sie so unrechtmäßiger Weise inne hat, und von keiner Zurückgabe hören will, deßhalb zur Rede stellen, ihm ernstlichst seine That verweisen, und ihn zwigen, nach Recht und Billigkeit zu handeln; will ich mich zu Euern hohen Gnaden und Eurer steten Huld und Gewogenheit mit allem Fleiße empfohlen haben.“

„Meines gnädigen Herrn und Herzogs
„gehorsamster
„Apel v. Vizthum.“

Herzog. Was habt ihr hierauf zu antworten?

Konrad. Immer das Nehmliche.

Herzog. Konrad, besinnt euch, daß es euer Herzog ist, der euch, Apels Güter zurückzustellen, noch einmal, und vielleicht zum letztenmale in Güte ermahnt! Ich gab sie euch, um den Verlust, den ihr an den Eurigen erlitten hattet, minder fühlbar zu machen; und ihr gelobtet mir feyerlich, sie, nach ausgeglichener Fehde, wieder zurückzugeben. Nun ist Friede; nun schlummert das Vaterland in sorgenfreier Ruhe; eure Ländereien sind wieder euer: war-

um wollt ihr sie nicht wieder hingeben dem, dem sie gehören?

Konrad. Wie oft soll ich euch noch meine Gründe wiederholen?

Herzog. Sie gründen euch, alle zusammengenommen, kein Recht auf des Vizthums Eigenthum.

Konrad. So gebt sie mir wenigstens zu Lehen.

Herzog. Nimmermehr!

Konrad. Nimmermehr! Ich soll sie herausgeben? Verzicht thun auf das heilige Recht, für alle die an meinem Eigenthume verübten Gräuel Entschädigung und Ersatz suchen? Wohl, ich verstehe mich dazu, gebe sie heraus: aber fordre auch zugleich von euch Wiederherstellung all der von euers herzoglichen Herrn Bruders Wilhelm, und der wilden Böhmen Wuth verheerten Burgen in Thüringen und Meissen, verlange all' das, was ich euern eignen Leuten gab, ersetzt! Herzog, der Raub und die Zerstörungen sind groß!

Herzog. Kühner Mann, ihr fordert Ersatz, den ich euch nicht schuldig bin. Habe ich euch nicht schon mehr ersetzt, als ihr mit Recht von mir fodern konntet?

Konrad. Ersetzt? Konrads Verlust ist nicht sogleich ersetzt! — Wollt ihr meine Foderungen erfüllen?

Herzog. Wollt ihr Apels Güter zurückstellen?

Konrad. Nur unter den genannten Bedingungen.

Herzog. Ihr habt euerm Herzoge keine Bedingungen vorzuschreiben. Ich bin euch nichts weiter zu ersetzen verpflichtet, nimmersatter Mann!

Konrad. Herzog, ihr vergeßt, daß in Fällen, wo es das heilige Mein und Dein betrifft, der Bettler mit seinem Fürsten gleiche Rechte hat? Ich fodre Ersatz. Meiner Burgen Werke sind zerstört, meine Felder sind verwüstet und verbrannt, alle Früchte, die ich für theure Zeiten gesammelt habe, aufgezehrt, und Spuren von Verwüstungen ringsum, so weit mein Auge reicht! Für eure Sache zog ich das Schwerdt — da fiel man mir in's Land, und Korn und Tollenberg fühlen noch die tiefe Wunde, die ihnen der Feinde Ingrimm schlug. Kaum in zwanzig Jahren erholet sich der Landmann wieder! Seid ihr mir nun keinen Ersatz schuldig?

Herzog. Was ich euch schuldig war, habt ihr bereits erhalten, und noch d'rüber; ihr habt keines Hellers Werth mehr von mir zu fodern. Glaubt ihr euch aber gekränkt, und rechtliche Foderungen an mich zu haben; so steht euch ja noch ein Weg, zu euerm Rechte zu gelangen, offen — bringt eure Klage vor den Kaiser und das Reich. — Und nun, aber wahrlich zum leztenmale, denn ich spreche nachher nicht mehr mit euch: Gebt ihr Apels Güter in Güte nicht zurück?

Konrad. Ersatz, Herzog, Ersatz ehevor für den nicht geringen Verlust, den ich an den meinigen, an meinen Sachen und Leuten litt!

Herzog. Ich hätte euch wirklich mehr gesunde Denkkraft, und ein besseres Herz zugetrauet! Doch ich sehe nun, daß man sich auch in Leuten, die man schon lange kennt, irren kann. — Behaltet euern Starrsinn immer; die Güter behaltet ihr doch nicht. Morgen sind sie, troz allem euern Sträuben, in Apels Händen.

Konrad. Herzog, noch hängt ein gutes Schwerdt an meiner Seite!

Herzog. Wollt ihr es gegen euern Herzog ziehen?

Konrad. Greift nicht in Konrads Rechte! Gebt Ersatz für Raub und Brand, wenn euch der Eurigen Gut und Blut theuer ist!

Herzog. Friedrich fürchtet keine Drohungen; auch gebe ich euch mein Wort: Ihr laßt sie unerfüllt.

Konrad. Ersatz, Herzog, Ersatz! Bey Gott, ich nehme ihn selbst, wenn ihr welchen nicht in Güte gebt!

Herzog. Dann seid ihr ein Rebell! — Mit diesem habe ich nichts zu sprechen.

Konrad. Aber der Rebell noch viel, viel mit euch, mehr vielleicht, als euch lieb seyn dürfte! —

Da begab sich der Herzog in sein Gemach; und Konrad eilte, mit funkelndem Blicke, und Rache und Vergeltungspläne in der Brust, aus dem Saale.

Friedrich suchte nun Apeln von Vizthum sein Eigenthum zu verschaffen. — Konrad, dessen Stolz und Ehrgeitz, mehr aber als alles dieses sein Eigennutz und stetes Streben nach neuen Schätzen hierdurch äußerst beleidigt waren, eilte gerades Wegs zu seinem Bruder, um sich da Raths zu erholen, was wohl bey diesem Handel anzufangen wäre. Daß ihm dieser nicht zu den klügsten Mitteln zu greifen, rieth, versteht sich

ohnehin, wenn er seine Denkart nicht mit einmal ändern wollte, welches nicht so schnell zu geschehen pflegt.

Friedrich leistete dir also keinen Ersatz? — sagte Dietrich, und sah ihm dabey mit forschender Miene unter's Auge.

Keinen! — versetzte Konrad.

Dietrich. Gut, daß wir noch Faust und Arm haben, um ihn uns selbst zu nehmen!

Konrad. Auch mein Trost! Aber laß mich, so lange ich der Sache allein gewachsen bin, alleine handeln! Konrad verlangt nicht, daß, wenn sie sich nicht zum besten enden würde, auch sein Bruder mit ihm gleiches Schicksal theilen, und des Herzogs Gnade missen sollte! Bleib' du in deiner Burg, und laß mich dahin ziehen, wo ich mich am ersten meinem Zwecke nähern kann.

Dietrich. Und wohin willst du?

Konrad. Ja, darüber bin ich selbst noch nicht im Reinen. — Laß mich überlegen, nachsinnen, und dann entscheide, ob meine Wahl deines Beyfalls würdig ist. Rache an Friedrich ist beschlossen! Nur weiß ich noch nicht, wie ich mich rächen, wie ich zum Ersatze kommen sollte.

Coburg

Kop. 6.12.78 TGB 922 179

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Durach, Johann B.,

Konrad von Kaufungen oder der Fürstenraub aus dem funfzehnten Jahrhunderte

Bd.: 1

1794

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12/57
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940766-6